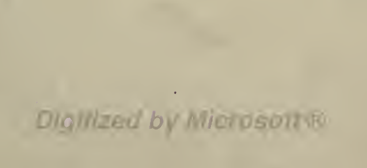



# Friedrich Nicolai's kleyner feyner Almanach

1777 und 1778

Herausgegeben von Georg Ellinger


Digitized by Microsoft®

# Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

---

Erster Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1888.

# Friedrich Nicolai's
# kleyner feyner Almanach.

## 1777 und 1778.

---

Erster Jahrgang.

---

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.





Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1888.



# Einleitung.

In dem Buch, das in neuer Ausgabe die „Berliner Neudrucke“ eröffnet, zeigt sich das specifische Berlinerthum nicht grade von seiner vortheilhaftesten Seite. Gegenüber dem offenen, freien Blick für das wahrhaft Schöne, wie ihn in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neben Herder und Goethe auch Geister geringeren Ranges bewiesen, gegenüber der, allerdings hin und wieder über ihr Ziel hinausschießenden Begeisterung, mit welcher diese Männer ein werthvolles Stück der altdeutschen Dichtung zu erwecken und für ihre eigene Produktion fruchtbar zu machen suchten, — tritt um so unangenehmer die Nüchternheit des Berliners hervor, der die Erzeugnisse aller Kunst nur in so weit gelten lassen will, als sie sich in seine willkürlichen Kategorieen einordnen lassen. Der Versuch des platten Rationalisten, die ihm antipathischen Richtungen lächerlich zu machen, hatte den entgegengesetzten Erfolg; weit entfernt, den Gegnern dadurch zu schaden, verscherzte er sich durch die Engherzigkeit seines Urtheils und die Plumpheit seiner Polemik auch den Rest des Ansehens, das ihm bis dahin geblieben war.

Man hat Nicolai mit Gottsched verglichen, und dieser Vergleich trifft in der That das Richtige. Auch Nicolai hat sich in der früheren Zeit seiner Wirksamkeit wirkliche Verdienste um die deutsche Litteratur erworben: als Kampfgenosse Lessings die heftigsten Angriffe gegen Gottsched schleudernd, ohne für die Schwächen der Schweizer blind zu sein, hat er keineswegs bloß Lessing und Moses „die Lichter geschneuzt“; das Eigenthümliche neuer litterarischer Erscheinungen wußte er zuweilen mit nicht gemeinem Scharfsinn zu erkennen, und als hervorbringender Dichter sank er wenigstens zu der Armseligkeit Gottschedscher Produktion selten herab. Aber wie vor ihm Gottsched machte auch Nicolai den thörichten Versuch, die deutsche Litteratur auf dem Standpunkte fest-

zuhalten, auf den er sie selbst mit hatte führen helfen. Für die Berechtigung neu aufkommender Richtungen, die von wesentlich anderen Gesichtspunkten aus, als er und unter dem Einsatz ungleich glänzenderer Talente, als Nicolai sie aufweisen konnte, einen Fortschritt der Litteraturbewegung anstrebten, hatte er ebensowenig wie Gottsched ein Auge. Denselben Maßstab, mit dem der nüchterne und jedem Ueberschwange des Gefühls feindliche, daher aber auch jeder höheren Erhebung der Phantasie unzugängliche Mann vordem die verstiegenen biblischen Epen Bodmers beurtheilt hatte, legte er jetzt auch an Dichtungen, deren Geist himmelweit verschieden war von dem verschwommenen Bombast des im Grunde seines Wesens nüchternen Schweizers. In dem unruhigen Treiben und Drängen aller der Kräfte, auf denen ein ungeahnter Glanz unserer Litteratur beruhte, sah Nicolai niemals die Keime einer neuen, fruchtreichen Entwicklung, sondern immer nur die schädliche Uebertreibung und so sehr hatte ihn sein Scharfblick verlassen, daß er auch nicht im entferntesten zu ahnen vermochte, wie bald sich dieser gährende Most zum köstlichsten Wein abklären sollte. Diese Kurzsichtigkeit und der engherzige Standpunkt, von dem aus Nicolai alle Kunstwerke beurtheilte, zeigen aufs Deutlichste, wie wenig er zu dem Richteramt über die gesammte litterarische Produktion Deutschlands, welches er sich angemaßt, berufen war, und es ist ein halb komischer, halb trauriger Anblick, wenn man beobachtet, wie er jede Dichtung erst auf ihren moralischen Nutzen prüft, um nach dem Ausfall dieser Prüfung sein Urtheil einzurichten. Die jüngere Dichtergeneration andrerseits nahm Nicolai gegenüber eine ähnliche Stellung ein, wie früher etwa Pyra, Lange und Klopstock Gottsched gegenüber. Sie fand den Zustand der Litteratur, den Nicolai mit herbeigeführt hatte, bereits vor und glaubte dem Letzteren keinen Dank dafür schuldig zu sein. Sie empfand nur das Drückende des Geschmacksdespotismus, den Nicolai ebenso wie Gottsched auszuüben versuchte; sie sah nur den lächerlichen und dünkelhaften Hochmuth, mit dem Nicolai sich den neuen Gedanken so gut wie vollständig verschloß.

Es ist in Folge dessen nicht wunderbar, daß Nicolai als der abgesagte Feind jedes höheren Schwunges der Phantasie und als das Haupt und der eigentliche Vertreter der Berliner Aufklärung von der Mehrzahl der Stürmer und Dränger mit unverhohlener Abneigung betrachtet wurde. Ebensowenig kann man sich darüber wundern, daß Nicolai diese Antipathie von ganzem Herzen erwiderte. Denn Alles mußte ihn an den Vertretern

der revolutionären Strömung abstoßen. Ihre Berufung auf ältere deutsche Geschichte und Kunst, ihre Versuche zur Wiederbelebung älterer deutscher Dichtung, galten ihm als Bestrebungen, Deutschland aus dem Zeitalter der Vernunft und Aufklärung wieder zur Barbarei zurückzuführen; die Hinneigung einzelner Vertreter des Sturmes und Dranges zu positiver Gläubigkeit mußte dem überzeugten Rationalisten, der überall Pfaffentrug witterte und der auch die Vorrede zu dem ersten Theil des kleynen feynen Almanachs nicht schließen konnte, ohne einen Seitenblick auf einige berüchtigte religiöse Schwindeleien jener Tage zu werfen, in hohem Grade zuwider sein. Und vollends der dunkle, orakelhafte Ton, in dem sich die Anhänger der litterarischen Revolution vernehmen ließen, war Nicolai ein Greuel; denn auf wenige Dinge legte er einen solchen Werth wie auf einen sauber ausgefeilten, correkten Stil. Nicolai war nicht so bornirt, daß er nicht die glänzende Begabung wenigstens der hervorragendsten dieser Männer erkannt hätte. Er vertrug sich verhältnißmäßig lange mit Herder, um sich den beliebten Schriftsteller für seine Recensiranstalt zu erhalten. Er war auch durchaus nicht blind für die dichterischen Schönheiten des Werther; allein hier offenbarte sich aufs Neue der kleinliche Maßstab, den er an die Kunstwerke legte: er fürchtete, daß der Überschwang des Gefühls schädlich auf die Jugend wirken könne, und dieser Beweggrund war für ihn stark genug, um ihn zu der kläglichen Parodie der Dichtung, deren dichterischen Werth er selbst anerkannte, zu veranlassen. Auf diesen ersten heftigen Zusammenstoß zwischen Nicolai und der neuen Richtung folgte bald ein zweiter Gang, in welchem Nicolai wieder der Angreifende war und in welchem er wiederum durch eine Parodie seine Gegner lächerlich zu machen suchte; die Ursache zu diesem Kampf war ein Kardinalpunkt in dem Programm der litterarischen Revolution: die Volkslieder.

Seit Herder — man verzeihe mir, daß ich oft und besser Gesagtes hier wiederholen muß — in den Fragmenten die Mahnung ausgesprochen hatte, alte Nationallieder aufzusuchen, da man durch dieselben nicht bloß tief in die poetische Denkart der Vorfahren eindringe, sondern in ihnen auch dichterisch werthvolle Stücke erhielte (Suphan, I. 266.), — war namentlich in den Kreisen seiner Anhänger und Geistesverwandten der Eifer für das Sammeln dieser verstreuten Spuren der Vorzeit entfacht worden. Herder ging auch in der Durchführung der Ideen, die er angeregt, voran. Unter allen seinen litterarischen Plänen taucht immer

wieder der Gedanke einer Sammlung und getreuen Wiedergabe von Nationalliedern auf. „Solche alte Lieder," schreibt er, „sind für mich von der Würckung, daß ich mir fest vorgenommen, daß, wenn ich je an die britische Küste komme, ich nur durchfliege, Theater und Garrick sehe, Hume grüße und dann nach Wales und Schottland und in die westlichen Inseln, wo auf Einer Macpherson, wie Ossians jüngster Sohn sitzt. Da will ich die celtischen Lieder des Volks in ihrer ganzen Sprache und Ton des Landherzens wild singen hören, die jetzt in Hexametern und griechischen Sylbenmaßen so sind, wie eine aufgemalte Papierblume gegen jene lebendige, schöne blühende Tochter der Erde, die auf dem wilden Gebirge duftet." Wenn nun auch das Interesse Herders sich nicht ausschließlich auf das deutsche Volkslied beschränkte, so war es doch selbstverständlich, daß der von Herder in seinen Freunden erweckte Sammeleifer zunächst dem deutschen Volksliede zu Gute kommen mußte. Aus Goethes bekannten Brief an Herder kann man den heiligen Eifer erkennen, mit welchem man in Herder's Freundeskreise auf deutsche Volkslieder Jagd machte; zwei der im Elsaß gesammelten Lieder, welche Goethe dem Freunde mittheilt und welche er, wie er schreibt, „aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht und als einen Schatz an seinem Herzen getragen hat," eröffnen, allerdings in etwas anderer Fassung, Nicolai's „kleynen feynen Almanach". (S. 14 ff. unserer Ausgabe.) Percy's Sammlung älterer englischer Balladen und Lieder mußte zum Wetteifer anspornen; nicht allein, daß man in dem Freundeskreise Herders und Goethes an Übersetzungen der englischen Lieder arbeitete; auch für die deutschen Volkslieder ersehnte man einen Percy

Kein Wunder, daß in dem Manifest der litterarischen Revolution, den fliegenden Blättern „Von deutscher Art und Kunst" (Hamburg 1773) auch das deutsche Volkslied, seine Wiederbelebung und Nutzbarmachung für die zeitgenössische Produktion im Vordergrunde stand. Denn wenn auch Herders Aufsatz: „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker" zunächst von Denis' Übersetzung des Ossian ausging, wenn er auch peruanische, lappländische und schottische Lieder mittheilte und an sie seine Betrachtungen anknüpfte, so mündete er doch zuletzt bei dem deutschen Volksliede ein. „Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet: ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauernlieder

bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; und wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Straſſen und Gaſſen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammeln — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen, und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre neuere schöngedruckte Dichter — Laßt die Franzosen ihre alte Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der Einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Methaphysik und Dogmatiken und Akten — und trä(u)men ruhig hin —

„Und doch glauben Sie mir, daß wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der „Dodslei(sch)en von Reliques, oder die derselben beynahe an Werth gleich käme! Bey wie vielen Stücken dieser Sammlung, in sonderheit den besten schottischen Stücken sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beygefallen, die ich selbst zum Theil gehöret — haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweitz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreusten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dörfen . . . .“

Aber Herder, der als Beleg für seine Ansicht vom Volksliede dann eine altdeutsche Fabel und einige Lieder, darunter das „Röslein auf der Heiden“ mittheilt, blieb bei der theoretischen, wissenschaftlichen Seite der von ihm präcisirten Aufgabe nicht stehen. Er verlangte nicht nur einen deutschen Percy, sondern er wünschte vor allen Dingen, daß die der Vergessenheit entrissenen Lieder für die Dichtung seiner Zeit fruchtbar gemacht würden. Schon vorher hat er beklagt, daß der Geist, der jene alten Sänger erfüllt habe, gewichen sei, daß die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art verloren sei und die Kunst die Natur ausgelöscht habe. „In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend

auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennet; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret, und verlohr Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunst, die die stürmenste sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste lahmste, wankendste: die Gedichte oft corrigirte Knaben, und Schulexercitien. Und freylich wenn das der Begriff unserer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nach dem uns der Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur."

Diesen Geist wieder zu erwecken und ihn der Dichtung einzuhauchen, soll die Aufgabe der Volkslieder sein. Herder beklagt, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtungsart, nur zum Niedrigkomischen und Abenteuerlichen gebraucht werde, ja daß man nur diese Art der Romanze zu kennen scheine, und ruft aus: „Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleyben hiebey stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ists wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Auferweckung mehrerer solcher zu hoffen!" —

Die Abhandlung fand eine sehr verschiedene Aufnahme. Nicolai, der noch mit Herder in Verbindung stand, hielt diesem gegenüber nicht mit dem Geständniß zurück, daß er mit den in den fliegenden Blättern niedergelegten Anschauungen keineswegs übereinstimme, doch ließ er sich auf nähere Auseinandersetzungen nicht ein. Um so größer war die Wirkung, die der Aufsatz in andern Kreisen ausübte und nirgends wurde er mit größerer Begeisterung aufgenommen, als in dem Freundeskreise Bürgers. „O Boie, Boie, welche Wonne!" rief Bürger seinem

Freunde zu, „als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben das von der Lyric des Volks und mithin der Natur deütlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte.“ Offenbar von Herders Mahnung angeregt, plante er eine Volksliedersammlung. Wenn dieselbe auch nicht zu Stande kam, so wurden Herders Anregungen doch in andrer Weise für ihn fruchtbar; sein „Herzensausguß über Volkspoesie“ würde ohne Herders Aufsatz schwerlich überhaupt oder doch nicht so geschrieben worden sein.

Es ist nicht schwierig, den Zusammenhang zwischen Herders Abhandlung und Bürgers im deutschen Museum 1776 S. 443 ff. veröffentlichtem Herzensausguß nachzuweisen. Wie Herder klagt auch Bürger über die gelehrte Verbildung seiner Zeit, durch die es dahin gekommen sei, daß man nicht mehr die Ursprünglichkeit und Schönheit der Volkspoesie nachempfinden könne; wie Herder verlangt er einen deutschen Percy, der die zerstreuten Spuren der deutschen Volksdichtung sammle; wie Herder will er endlich das Volkslied für die eigne Produktion nutzbar machen, wobei er vor allen Dingen die Romanze im Auge hat. Aber zu den Ideen, die er von Herder überkommen, bringt er noch eine hinzu, die wenigstens in dieser Ausprägung bei Herder nicht erscheint: den Begriff der Popularität. Vom Volkslied soll seiner Ansicht nach die Dichtung lernen, was ihr noth thut, nämlich sich nicht an wenige Gebildete, sondern an das ganze Volk zu wenden.

Dieses Ideal von Popularität schwebte Bürger beständig als das höchste Ziel aller Kunst vor. Wenn er einem Freunde von einem bürgerlichen Trauerspiel schreibt, das ihn beschäftigte, so vergißt er nicht hinzuzufügen, sein Absehen sei dasselbe wie bei der Ballade und dem Volksliede, „daß es nehmlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorfschenke, als auf dem Hoftheater thue.“ Und so ist denn auch der „Herzensausguß über Volkspoesie“ von diesem Gedanken beherrscht und erfüllt. „Warum haben Apoll und seine Musen blos auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen?“ mit dieser Frage beginnt er. „Warum entzückt ihr Gesang blos die Ohren der Götter, oder der wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die steilen Zinnen des Olymps zu erklettern? Sollten sie nicht herunterkommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vorzeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten sie nicht ihre Strahlengewänder, bey deren Anblick so oft das irdische Auge erblindet, droben lassen und die Natur der Menschen anziehn? Unter den Menschenkindern,

sowohl in Pallästen als Hütten ein und ausgehen, und gleich verständlich und unterhaltend für das Menschengeschlecht im ganzen Dichten? Das sollten sie freylich! Aber wie wenig noch habens die deutschen Musen gethan."

Nach diesem pathetischen Eingang hören wir, nur mit andern Worten, die gleiche Jeremiade, wie bei Herder. Die deutsche Nation habe den leidigen Ruhm, nicht grade die weise, sondern die gelehrte zu heißen. Diese Gelehrsamkeit, die leider fast nur Quisquiliengelehrsamkeit sei, habe es verschuldet, daß die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen könne, den sie bei mancher anderen Nation schon gefunden habe. Der Deutsche wisse überall in der Fremde Bescheid und auch der deutsche Dichter spräche so fremd und unverständlich, daß der Ungelehrte selten aus ihm klug werden könne. Das sei der Grund, daß die Werke der deutschen Dichter nicht im ganzen Volk verbreitet seien.

„Diesem Unheil abzuhelfen," sagt Bürger, „ist freylich kein kräftiger Mittel, als das so oft beschriebene und zitirte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Fantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Fantasie vorbeygejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun! dann solls anders gehn, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dieß sey das rechte non plus ultra aller Poesie."

Mancher Vers- und Theoreyenmacher werde ihm nun vorwerfen, daß doch nicht alle Gegenstände, insbesondere die Belustigungen des Verstandes und Witzes sich so allgemein verständlich und behaglich behandeln ließen. Man werde ihn auf das Lehrgedicht, auf das Epigramm und ähnliche Gattungen verweisen. Dagegen wendet Bürger Folgendes ein: die Natur weise der Poesie das Gebiet der Phantasie und Empfindung, das Reich des Verstandes und Witzes aber einer anderen Dame, der Versmacherkunst, zu. Beide Damen könnten ganz friedlich neben einander wohnen, aber im Grunde sollten sie sich von einander gesondert halten. Mit der Versmacherkunst habe er nichts zu

thun; ihm liege das Wohl und Wehe der Poesie am Herzen, deren Produkte er insgesammt volksmäßig zu machen wünsche. Und zwar sei dabei zunächst von der lyrischen und epischlyrischen Poesie die Rede. Der Zauberstab des Epos sei nur in wenigen Händen; er werde viel gesucht, aber eben deshalb nicht gefunden, weil man ihn nicht am rechten Ort suche. Am ersten und leichtesten aber sei er noch in unsern alten Volksliedern zu finden. „Seit kurzem erst," sagt Bürger „sind einige ächte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen."

Und nun sucht Bürger noch näher zu zeigen, warum ihn immer das Volkslied so mächtig angezogen habe, er sucht darzuthun, was der Dichter seiner Zeit aus dem Volkslied lernen könne. „Diese alten Volkslieder," sagt Bürger, „bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Fantasie, als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weis, wird wahrlich keinen verächtlichen Schaz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann mit hemsterhuysisch kritischer Nase, sich darauf beflisse, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte oder gar verlorne Lesart wiederherzustellen? —

„In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt es auch nur ein Pinselstrich des magischrostigen Colorits sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läst sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyrischen und epischlyrischen Dichtart — denn beydes ist eins! Und alles Lyrische und Epischlyrische sollte Ballade oder Volkslied seyn! — gar herrlich sag' ich, läst er sich hieraus erlernen."

Wenn ihm dann die höhere Lyrik in den Weg komme, so bemerke er, daß es Werke von dieser sogenannten höheren Gattung gäbe, die bei alledem sehr volksmäßig seien. Jene, die nicht für das Volk sei, möge hinlaufen, wohin sie wolle.

Durch Popularität will Bürger die Poesie wieder zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgeführt wissen. Durch Popularität soll sie wieder

das werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod, aufweckt! . . . . Und von der Muse der Romanze und Ballade allein hat nach Bürger das deutsche Volk noch einmal die allgemeine Lieblingsepopöe aller Stände „vom Pharao an, bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle“ hoffen. Für unbegreiflich erklärt es Bürger daher, wie man — wir hören Herders Worte — die Muse der Romanze so entwürdigen könne, wie es jetzt geschehe, und ihr kein andres Instrument in die Hand gebe als den Dudelsack, da sie es doch vielmehr sei, die den Rasenden Roland, die Feen-Königin, Fingal und Temora und sogar Ilias und Odyssee gesungen habe. Denn alle diese Gedichte waren ursprünglich Romanzen und Volkslieder und gewannen aus diesem Grunde den allgemeinen Beifall ihres Volkes. Und wenn sie uns nicht mehr volksmäßig erscheinen, so kommt das daher, daß wir nicht Griechen, Italiener, Britten, sondern Deutsche sind. Deutsche, die in keiner anderen Sprache, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend fürs ganze Volk, machen sollen. Diejenigen Dichter, die das nicht leisten und daher wenige oder gar keine Leser haben, haben nicht das kalte und träge Publikum, sondern nur sich selbst anzuklagen.

Noch einmal weist Bürger darauf hin, wie es durch die Vernachlässigung der Volkspoesie und durch die Schuld der „nackigen Poetenknaben“ dahin gekommen sei, daß die Gattung der Romauze gewissermaßen als das poetische A. B. C. gelte, daß jeder Dichterling sich berechtigt glaube, das erste beste Histörchen in einer Romanze zu behandeln, in der — Bürger wiederholt die von Herder in dem Briefwechsel über Ossian oft gebrauchten Ausdrücke — kein glücklicher Wurf zu finden sei und kein kühner Sprung. — Und am Schluß des Aufsatzes gibt er seinem Wunsche nach einer Sammlung der Volkslieder lebhaften Ausdruck. „Ich hemme meines Herzensergiessung,“ ruft er aus, „mit dem Wunsche, daß doch endlich ein deutscher Percy aufstehen, die Ueberbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabey die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge. Oefters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäussert und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlast werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauren, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern,

Bootsknechten, Fuhrleuten, Trutscheln, Tyrolern und Tyrolerinnen, kursiert wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins seyn wird, woraus der Dichter fürs Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, so ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst; ein gleiches versprech' ich mir von weit mehreren, so ich nicht gesehen habe. So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung des Ganzen und gemeiner Lektüre wäre sie freylich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube sein. Nur die Poetenknaben müsten vor allen andern ihre alles betappenden Fäuste davon lassen, oder mit dem güldnen Plektrum eins drauf haben." —

Betrachtet man den Aufsatz — der möglichst seinem Wortlaut nach mitgetheilt werden mußte, da sich Nicolais Vorrede überall auf ihn bezieht — in seinem wesentlichen Inhalt und seinen Hauptgesichtspunkten nach, so kann man nicht in Abrede stellen, daß er, soweit es sich um die Frage der Sammlung deutscher Volkslieder und der bei einer solchen Sammlung zu befolgenden Grundsätze handelt, ganz verständige Gedanken vorträgt, Gedanken, die zum Theil in der späteren Wissenschaft verwirklicht worden sind. Der Gedanke, daß es sich der Mühe verlohne, die deutschen Volkslieder nach derselben kritischen Methode zu behandeln wie die antiken Schriftsteller, ist hier zum ersten Male energisch ausgesprochen. Bei aller seiner Begeisterung für die Poesie des Volkes geht aber Bürger keineswegs so weit, alle Volkslieder in Bausch und Bogen als unübertrefflich zu bezeichnen; er betont vielmehr, daß manche Lieder nur den einen oder den andern schönen Zug aufweisen, er macht darauf aufmerksam, daß in andern Stücken der Text bis zur Unkenntlichkeit verderbt sei. — Kann man sich nun mit den theoretischen Anschauungen, die Bürger vorträgt, durchaus einverstanden erklären, so müssen doch seine praktischen Folgerungen zum Theil wenigstens schwere Bedenken erregen. Den von Herder übernommenen Satz, daß der Dichter aus der Volkspoesie Vieles für die eigne Produktion zu lernen habe und daß die Technik des Volksliedes namentlich für die Romanze und Ballade auszubeuten sei, wird gewiß kein Einsichtiger bestreiten, auch wenn uns Goethe, Eichendorf, Uhland, Heine nicht den glänzenden Beweis seiner Richtigkeit geliefert hätten. Ganz anders aber steht es mit andren praktischen Folgerungen, die Bürger aus seinen theoretischen Voraussetzungen zieht;

und namentlich läßt sich viel gegen die einseitige Art sagen, in welcher er beständig mit dem Begriffe: Popularität experimentirt. — Dazu kommt dann noch, daß die etwas überschwängliche Sprache manche Behauptungen stärker und gewagter erscheinen läßt, als sie sich bei näherer Betrachtung ausweisen.

Der Aufsatz Bürgers war die unmittelbare Veranlassung, daß Nicolai sich entschloß, die Bemühungen der Vertreter der Litteraturrevolution um die Wiedererweckung des Volksliedes lächerlich zu machen, wie er kurz vorher Werthers Leiden lächerlich zu machen gesucht hatte. Nicolai hatte selbst ein gewisses Interesse für Volkslieder. Dem Buchhändler wird mancher seltne Druck durch die Hände gegangen sein, auch muß er am Sammeln derartiger Stücke Vergnügen gefunden haben; wir wissen wenigstens, daß er eine kleine Sammlung besessen hat, allerdings schlug er den litterarischen Werth der einzelnen Stücke nicht allzu hoch an. Aber im Wesentlichen waren ihm die Lieder nicht viel mehr als Curiosa und ihm, der gewohnt war, alle Kunstwerke nach ihrem moralischen Nutzen abzuschätzen, konnte die Begeisterung für die Volkslieder, wie sie in den Kreisen der jüngeren Dichter herrschte, nur als arge Uebertreibung oder Thorheit gelten. Daß einzelne Volkslieder der Beachtung werth seien, leugnete er nicht. Aber bei seiner ganzen nüchternen und moralisirenden Geistesrichtung mußte er der Volkspoesie der Kunstdichtung gegenüber einen sehr geringen Platz anweisen und im Wesentlichen blieb seine Ansicht immer die, daß Volkspoesie Poesie „für das Volk,“ d. h. die unteren Stände sei und daß die Kunstdichtung mit der Poesie der Tyroler und Hechelträger nichts zu schaffen und von ihr auch nichts zu lernen habe.

Das sind die Grundgedanken, von denen aus Nicolai seinen zweiten Feldzug gegen die Stürmer und Dränger unternahm. Unmittelbar nach dem Erscheinen von Bürgers Aufsatz im Deutschen Museum muß er den Plan zu dem kleynen, feynen Almanach gefaßt haben; in sehr kurzer Zeit ist derselbe ausgeführt worden, denn bereits in den letzten Tagen des September des Jahres 1776 oder in den ersten des Oktober erschien der erste Theil mit der Jahreszahl 1777.

Zwischen Herder und Nicolai war es, wie bekannt, schon einige Jahre zuvor zum Bruch gekommen. Nicolai hatte in Folge dessen nicht mehr nöthig, auf Herder irgend welche Rücksicht zu nehmen. Im Gegentheil; es mochte ihn offenbar kitzeln, bei der Polemik gegen den Ueberschwang in Bürgers Aufsatz auch Herder einige recht derbe Hiebe zu versetzen.

Denn wie er lange Jahre nachher mit dem Instinkt der Abneigung die Verwandtschaft der Bestrebungen der Romantiker mit den Tendenzen des Sturmes und Dranges herausfühlte, so kann es ihm auch nicht entgangen sein, daß Bürger im Wesentlichen nur die Gedanken Herders wiederholte und näher ausführte. Auf Herder deuten die Bemerkungen vom „Wurfe und Sprunge“ der Volkslieder (Vorrede S. 4 u. ö.) ebensosehr, ja noch mehr als auf Bürger, da Bürger diese in Herders Aufsatz beständig wiederkehrende Bezeichnung nur einmal wiederholt hat[1]; auf Herder weist auch die hämische Stichelei der Vorrede von den Genies, die auf alle Cultur schelten, während sie doch keinen der Vortheile, die die Cultur mit sich bringe, entbehren möchten (S. 7). Neben Herder und Bürger erhält noch gelegentlich der soeben erst im Sebaldus Nothanker verhöhnte Johann Georg Jakobi einen kleinen Stich[2]. — Aber nicht bloß einzelnen Persönlichkeiten wie Herder und Bürger galt seine Satire, sondern die ganze Richtung wollte er treffen, und wenn er auch seinen Hauptangriffspunkt immer im Auge behält, so vergißt er doch nicht, auch auf andre Eigenthümlichkeiten der „Genies“

---

[1]) Diese Thatsache wird übrigens dadurch durchaus bewiesen, daß Nicolai sich bei dieser Gelegenheit direkt auf Herders Aufsatz bezieht: „... den ersten Schnitt, oder dz ich nach leinweber Art vnndt Kunst spreche, den ersten Wuff ꝛc. (S. 5 unsrer Ausg.).

[2]) Jakobi hatte in seiner Zeitschrift Iris, die ebenfalls für die Wiedererweckung der älteren deutschen Litteratur hin und wieder eintrat, es beklagt, daß den deutschen Mädchen anstatt deutscher Volkslieder italienische Arien eingelernt würden. Bd. V. 1676. S. 131 ff. „.... Aber wenn ich bemerke, wie jetzt in den mehrsten Gegenden von Deutschland das Singen fast gänzlich aufhört, ein natürlicher Ausdruck der Freude zu sein; wie man die Mädchen, die eine sanfte, biegsame Stimme, nebst der glücklichsten Anlage besitzen, immer schüchterner macht, einen Laut von sich zu geben, wenn sie nicht von einem Capellmeister nach allen Regeln unterrichtet worden; wie man in gewissen Gesellschaften sich hütet, auch dann, wann das Herz lauter Gesang ist, der inneren Neigung zu folgen; wie die Damen zu der kleinsten Arie sich anschicken, sich in die Stellung einer Operistin zu setzen; mit Theatercoquetterie umherblicken; nicht sowohl vergnügen, als glänzen wollen, und weiter an dem Inhalt ihres Liedes keinen Antheil nehmen — ich bitte meine Leserinnen, mir aufrichtig zu gestehen, ob es unter denen herzlichen, ungezwungenen Mädchen, deren ich oben erwähnte, nicht beßer war? Da singen unsere Damen aus einer Oper, von welcher sie keine Sylbe verstehen, die Abendtheuer einer Prinzeßin, von der sie nichts wißen, oder wohl gar die Drohung eines alten Feldherrn; und verachten unsere gute deutsche Musik, die doch im Grunde mit unsrem angebohrenen Charakter am mehrsten übereinkömmt. Es giebt allerdings noch einige Länder, worinn die Schönen mehr deutsch sind, und getreuer den Vergnügungen der Natur; wo es ihnen recht wohl ist bey ihrem einfältigem Gesang. Den allernatürlichsten unter diesen will ich ein altes Liedlein hersetzen, mit seiner alten Weise, zur Bestärkung in ihrem guten, echten Gefühl. Das war ein Lieblings-Stück unsrer Vorfahren, und meine Freunde und Freundinnen und

zu sticheln; er weist auf die Derbheit ihrer Ausdrucksweise hin und spricht von ihren Bemühungen, die Vernunft zu verdrängen und den „ehrlichen Köhlerglauben“[1]) wieder einzuführen. (S. 6 und 8.)

Mit denselben parodischen Elementen, mit denen Nicolai in den Freuden des jungen Werther gewirthschaftet hatte, sucht er in dem kleynen feynen Almanach die Begeisterung für das Volkslied lächerlich zu machen. Daß die Parodie hier einen so kläglichen Eindruck macht, liegt nicht allein an der Engherzigkeit der Anschauungen Nicolais, sondern vor allem auch daran, daß er die Parodie nicht durchzuführen versteht. Mitten in der Parodie sieht plötzlich aus der Narrenkappe, in die er sich gesteckt hat, der nüchterne, kahle, vernunftpredigende Philister heraus, der seine weise Moral auch am unrechten Orte anzubringen nicht unterlassen kann. Aus dieser ungeschickten Behandlung der von ihm gewählten satirischen Form sowie aus der Plumpheit, mit der Nicolai auf Schritt und Tritt seine eigentliche Absicht verräth, erklärt sich der armselige Eindruck, den die Parodie hervorruft.

Auch die Einkleidung der Vorrede ist recht ärmlich. Bürger hatte für den Aufsatz im Deutschen Museum das Pseudonym: Daniel Wunderlich gewählt. Nicolai fingirt nun einen Schuster Daniel Seuberlich, der im Eingang der Vorrede (S. 3 f.) die Poesie mit der Schusterei vergleicht, wie denn auch die Schuster sich der deutschen Poesie immer mit besonderer Neigung zugewandt hätten.[2]) Wie nun aus der Schusterei

---

ich, haben öfter, wenn wir uns in die vergangenen Jahre hineinträumen wollen, die Sterne damit bewillkommt.“ Jakobi meint, es werde ihm mit seinem Liede gehen, wie dem Alceste im Misanthropen, und er erinnert an den Inhalt der bekannten Scene, welche Frau Gottsched bei ihrer Uebersetzung des Misanthrope in so große Verlegenheit brachte und in der Alceste, um dem Schwulst des ihm vorgetragenen Gedichtes gegenüber ein Beispiel einfacher Natürlichkeit und Schönheit in der Dichtung zu geben, ein kleines Volksliedchen recitirt. „Das ganze Parterre lachte. Molière ließ seinen Schauspieler es noch einmal hersagen und das Parterre lachte nicht mehr.“ S. 134 f. folgt dann der Text, S. 136 f. die Melodie des Volksliedes: „Es leuchten drey Stern am Himmel, — die geben der Lieb einen Schein.“ — Die Stelle bei Nicolai in unsrer Ausgabe, S. 10.

[1]) Man sieht, wie Nicolai auch von der Wiederbelebung des Geistes des Volksliedes Schaden für seine Art von Aufklärung fürchtete. Daß er instinktiv hier das Richtige getroffen, zeigen die drei Jahre vorher geschriebenen, aber nicht veröffentlichten heftigen Ausfälle, welche Herder in der Vorrede zu der ersten Redaktion seiner Volkslieder gegen die Aufklärung geschleudert hatte. Dem „Licht der sogenannten Kultur“ stellt er dort den hohen und einfachen Geist des Volksliedes gegenüber. Haym, I. 696.

[2]) Woher die Bemerkung stammt, daß Otfried ein Schuster gewesen sei (Vorrede zum ersten Theil. S. 3), vermag ich nicht nachzuweisen.

die Schuhmacherkunst geworden wäre, die den Schuh überall dem Fuß genau anpassen wolle und die Sohlen nicht mehr so unregelmäßig und kühn zuschneide, so sei auch aus der Poeterey die Versmacherkunst geworden, in der Alles zierlich, manierlich, gelehrt und höflich zugehen solle. — Bis hierher ist es Nicolai gelungen, die Parodie des Bürgerschen Aufsatzes durchzuführen, dann aber fällt er plötzlich aus der Parodie in die Invektive und wendet sich direkt gegen die Art und Weise, in welcher Bürger den Begriff: Popularität verwendete. Hatte Bürger verlangt, der Dichter solle das Volkslied für seine eigene Produktion fruchtbar machen, um so auf das ganze Volk wirken zu können und seine Poesie dem Gebildeten und dem gemeinen Manne gleich verständlich zu machen — so läßt Nicolai seinen Gabriel Wunderlich den „Genies" zurufen: Spart euch die Mühe, dem Volksliede etwas abzulernen; das Volk wird doch eure Lieder nicht singen. Es müßte denn sein, daß ihr selbst Handwerksburschen würdet und euer Brot durch Singen vor den Thüren erbettelt[1]); dann würdet ihr vielleicht den Ton des wirklichen Volksliedes treffen. Im anderen Falle wird es euch aber nicht gelingen (S. 6 ff.). Laßt darum das Volk zufrieden, da es euch doch nicht verstehen kann.

Es ist der bereits oben dargelegte Gesichtspunkt, von welchem Nicolai auch in diesen, mit Sticheleien und Grobheiten gewürzten und im Tone schulmeisterlicher Ueberhebung vorgetragenen Ausfällen auf die Geniemänner das Volkslied beurtheilt. Von dem gleichen Gesichtspunkt aus polemisirt er gegen Bürger's Behauptung, daß Ossian, der Rasende Roland, Odyssee und Ilias einst Volkslieder gewesen seien und gibt schließlich ironisch seine Zustimmung zu Bürger's Meinung, indem er erklärt, daß es nützlich sei, die Volkslieder zu sammeln, aber nicht für die Genies, sondern für die Handwerksleute und Gewerke. Mit einer recht schalen Erfindung schließt er seine Vorrede: er erdichtet einen Schuster Gabriel Wunderlich, der als Benkelsenger bei dem Fürsten Ludwig von Anhalt in Gunst gestanden, nach der Stiftung der fruchtbringenden Gesellschaft aber in Ungnade gefallen und aus Verdruß darüber mit einem Volksliede auf den Lippen gestorben sei. In

[1]) Wenn Nicolai höhnisch hinzufügt, das Genie solle ein Lied von Lenore und Lenardo singen (S. 7), so ist daran zu erinnern, daß Bürger's Romanze: Lenardo und Blandine unmittelbar hinter dem „Herzensausguß" im Deutschen Museum veröffentlicht war.

Melau [1]), wo sein Leib begraben sei, wandle Gabriel Wunderlich's Geist noch immer, Volkslieder singend, umher und von ihm habe Daniel Seuberlich die Volkslieder erlauscht, die er jetzt in seiner Sammlung bekannt gebe (S. 10 ff.). — Dieselben Ansichten über den Werth oder vielmehr Unwerth der meisten Volkslieder werden dann in der Vorrede zum zweiten Theil mit noch größerer Anmaßung wiederholt.

Die beiden Vorreden sind — ebenso wie die Liedersammlung selbst, wovon noch weiter die Rede sein soll — in einer Sprache geschrieben, die der Intention Nicolai's nach das Deutsch des sechzehnten Jahrhunderts wiedergeben soll, die aber viel zu gezwungen ist, als daß sie die komische Wirkung ausüben könnte, welche Nicolai damit zu erzielen gedachte. An die treuherzige und einfältige Sprache des sechzehnten Jahrhunderts erinnert auch in der That weiter nichts, als einige grammatische Formen, z. B. die Flexionslosigkeit des Adjektivs nach dem unbestimmten Artikel, sowie mehrere in Drucken des sechzehnten Jahrhunderts hin und wieder (aber durchaus nicht regelmäßig) auftauchenden orthographischen Eigenthümlichkeiten, die unsrem Auge fremdartig geworden sind. Namentlich die letzteren hat Nicolai hier wie bei den Liedern mit besondrem Behagen aufgehäuft, auch im Satzbau wohl hin und wieder Versuche gemacht, die Sprache des sechzehnten Jahrhunderts zu copiren, was ihm aber durchaus nicht gelungen ist. Im Ganzen kann man sagen, daß es mit der Sprache der Vorreden die gleiche Bewandtniß hat, wie mit dem Inhalt derselben: auf Schritt und Tritt stört uns die plumpe Absichtlichkeit, mit der Nicolai verfährt und durch die er gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was er erreichen wollte.

Bevor wir nunmehr auf Inhalt und Tendenz der Liedersammlung selbst eingehen, haben wir der Frage näher zu treten, welcher Art die Quellen waren, die Nicolai für die Sammlung benutzt hat. Nicolai selbst gibt (Vorrede zum zweiten Theile des kleyn. feyn. Almanachs; Lessing's Werke in Lachmann's Ausg. XIII. 586.) als Hauptquelle seiner Sammlung die Bergkreyen an. (Bergkreyen, etlich Schöne gesenge, newlich zusammen gebracht und gebessert. 3 Theile, 2. und 3. Theil bei Hans Daubmann in Nürnberg. 1547. 1 Th. o. O. u. J.) Aber aus den Bergkreyen hat Nicolai für seinen Almanach nur zwanzig

[1]) Melau bei Dessau hatte Nicolai deshalb gewählt, weil er in Dessau in einer frohen Gesellschaft den Plan zu der Parodie gefaßt hatte. Lachmann, XIII. 586.

Lieder entnommen. Es bleibt nun noch zu bestimmen, aus welchen Quellen die übrigen Lieder geflossen sind. Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. In dem bereits citirten Brief an Lessing sagt Nicolai: „Sonst (außer den Bergkreyen) habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Arien; aber meistens ist es unausstehlicher Schund." Diese Worte können nur so zu verstehen sein, daß Nicolai eine Reihe von Einzeldrucken besaß, in deren jedem sechs Lieder zusammengedruckt waren. Die Einzeldrucke des achtzehnten Jahrhunderts vereinigen regelmäßig eine kleinere Zahl von Liedern, sehr häufig sind es sechs. Bei der summarischen Angabe Nicolai's hat man nicht nöthig anzunehmen, daß alle Drucke, die er besaß, sechs Lieder enthielten, sondern seine Worte werden nur auf die Mehrzahl der Drucke zu beziehen sein.

Aus fliegenden Blättern also, wohl hauptsächlich des achtzehnten Jahrhunderts, stammt ein größerer Theil der von Nicolai mitgetheilten Lieder. Daneben ist noch eine dritte Quelle zu erwähnen, die handschriftliche Aufzeichnung. Nicolai's Bekanntenkreis war ungemein groß. Als Buchhändler, als rühriger Verleger, als Redakteur der Allgemeinen deutschen Bibliothek hatte er in allen Gegenden Deutschlands Verbindungen und er benutzte dieselben, um sich von allen Seiten Volkslieder mittheilen zu lassen. Justus Möser lieferte ihm die plattdeutschen Bauernlieder, die im zweiten Theil des kleynen feynen Almanachs gedruckt wurden, Andere, wie Steinbart, steuerten einzelne Lieder zu, und so brachte Nicolai eine recht umfangreiche handschriftliche Liedersammlung zusammen, vermochte jedoch in späteren Jahren selbst nicht mit Sicherheit anzugeben, woher das eine oder das andere Lied stammte.

In dem Anhang zum zweiten Theil dieser Ausgabe ist der Versuch gemacht worden, die Quellen Nicolais im Einzelnen zu bestimmen. Nicht überall ist es dem Herausgeber gelungen, die unmittelbaren Vorlagen aufzufinden. In anderen Fällen wiederum konnten nur Einzeldrucke aufgeführt werden, die in spätere Jahre fallen, als Nicolais Almanach selbst. Aber wer schon einmal die Litteratur der fliegenden Blätter des achtzehnten Jahrhunderts verfolgt hat, wird wissen, daß in den meisten Fällen das jüngere Blatt das ältere nachdruckt, so daß man mit einiger Sicherheit die Quelle, die Nicolai vorlag, wenigstens erschließen kann. Daß dagegen jüngere Einzeldrucke etwa aus dem kleynen feynen Almanach geschöpft hätten, ist nur in den allerseltensten Fällen anzunehmen.

Die Gesichtspunkte, von denen aus Nicolai seine Liedersammlung zusammengestellt hat, hat er selbst mit bemerkenswerther Offenherzigkeit Lessing gegenüber angegeben. „Ich habe mir freylich,“ sagt Nicolai in einem oft citirten Brief an Lessing (Lachmann, XIII. 586), „ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst an's Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind“. Die Richtigkeit des von ihm in den Vorreden über die Volkslieder abgegebenen Urtheils suchte er durch seine Zusammenstellung älterer Lieder zu erweisen und Diejenigen, die begeistert für die Wiederbelebung des Volksliedes eingetreten waren, damit praktisch ad absurdum zu führen.

Es sind zwei der Zeit nach weit auseinanderliegende Kreise, aus denen Nicolai schöpfte. Der Hauptbestandtheil dessen, was wir gewöhnlich als deutsches Volkslied zu bezeichnen pflegen, entstammt dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, sowie dem Anfang des siebzehnten. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert scheinen, zum Theil auf Grund weit älterer Motive, die typischen Formen entstanden zu sein, an die man zunächst immer denkt, wenn man von lyrischer Volksdichtung spricht. Oder besser: hier sehen wir diese Formen zum ersten Mal in größerer Ausdehnung angewandt: was früher in dieser Art vorhanden war, ist für uns verloren. Theils in größeren Sammlungen, theils in Einzeldrucken wurden die Lieder verbreitet, deren Wirkung eine außerordentlich große war. Viele Lieder wurden mit Noten versehen und ganze Sammlungen von Liedern mit Noten wurden eifrig verlangt; beliebt gewordenen Melodieen wurden neue Lieder untergelegt, die dann häufig, sofern sie dem Geschmack des Publikums entgegenkamen, im Einzeldruck ohne Noten verbreitet wurden. Namentlich am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts können wir diese Wechselwirkung beobachten. Der Proceß der Bildung volksmäßiger Lieder hörte mit diesem Zeitpunkt natürlich nicht auf, so wenig wie er zu Nicolai's Zeiten stillgestanden hat oder in unseren Tagen stillsteht.

Noch durch das ganze siebzehnte Jahrhundert und zum Theil auch noch im achtzehnten Jahrhundert wurden diese Volkslieder in Lieder-

büchern und fliegenden Blättern verbreitet. Neben ihnen aber und häufig auf dem gleichen fliegenden Blatt oder in denselben Liederbüchern mit ihnen vereinigt, erschien eine Gattung von Liedern, die wir etwa seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verfolgen können. Dieselbe unterscheidet sich im Ton durchaus von dem früheren Volkslied, an das sie im Inhalt hin und wieder anknüpft[1]). Sie nimmt viel von den Elementen der Kunstpoesie in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auf, deren langathmige Ergüsse sie jedoch auf die möglichst kürzeste Formel zu bringen sucht; sie sucht und findet — wohl ebenfalls im Anschluß an die Kunstpoesie — neue Formen für kurzgeschürzte romanzenartige, mit komischem Refrain versehene Gedichte; seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wie es scheint, spätestens seit den vierziger Jahren desselben, kam auch noch die besondere Vorliebe für dialektische Lieder dazu, die dann im Volksmunde meist noch soweit vereinfacht wurden, als es möglich war, wenn man den dialektischen Charakter nicht ganz verwischen wollte. Einen Hauptbestandtheil dieser neueren lyrischen Volksdichtung bildeten Lieder zweideutigen Inhalts. Nicht etwa, als ob es den Liedern des sechzehnten Jahrhunderts an Derbheiten gefehlt hätte; das war bei den derbkomischen, grobianischen Neigungen des sechzehnten Jahrhunderts und dem vorzugsweise erotischen Inhalt der Volkslieder unvermeidlich. Aber von diesen Derbheiten durchaus verschieden ist die Art und Weise, mit welcher hier an sich unverfängliche Dinge zweideutig behandelt und auf geschlechtliche Vorgänge bezogen werden. Das ist nur ein Typus dieser neueren Gattung von Volksliedern, aber es ist der am meisten charakteristische.

Nicolai schöpfte aus beiden Kreisen der Ueberlieferung. Mit tendenziöser Absichtlichkeit stellte er unmittelbar neben Volkslieder des sechzehnten Jahrhunderts, deren Schönheit auch er empfand, die nach seiner Ansicht werthlosen Stücke der soeben behandelten Gattung von Volksliedern. Frivole romanzenartige Gedichte (wie I. 7, I. 18 und I. 31), lächerliche Kinderreime, wie das schweizerische Wiegenlied I. 26, die einem so klugen Mann wie Nicolai gewiß höchst albern erschienen, plump zweideutige Lieder, in denen Einzelheiten des Handwerks auf geschlechtliche Dinge ausgedeutet werden (I. 29, I. 32), sowie von Ein-

[1]) So beruht z. B. das Lied I. 18, welches in der hier mitgetheilten Form etwa aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammen mag, auf einem beträchtlich älteren Liede, das bei Uhland, S. 728 ff., gedruckt ist.

fältigkeit, Dummheit und Rohheit zeugende Bauernlieder, — das war die Masse, die er zusammenbrachte und mit der er das Volkslied zu discreditiren meinte. Daß auch in diesen Liedern eine nicht unbeträchtliche Zahl von poetisch anziehenden und werthvollen Zügen sich findet, hat der stets nur urtheilende Nicolai sicher nicht empfunden; ihm waren sie nichts weiter als plumpe Pöbellieder, die ihm grade recht kamen, weil sie seine Ansicht vom Volksliede illustriren konnten. Noch weniger hat Nicolai wohl daran gedacht, daß sich einst die Forschung auch diesen Liedern mit Aufmerksamkeit zuwenden würde; seine Absicht war, nur zu zeigen, wie die Litteratur des Volksliedes neben einzelnen schönen eine Unzahl werthloser Stücke enthielte, so daß noch immer die Frage zu erwägen wäre, ob es sich verlohne, die einzelnen Perlen aus diesem Wust herauszusuchen. Diese ganze Tendenz der Liedersammlung hat Niemand treffender charakterisirt, als Lessing in den schlagenden Worten, daß der ganze Spaß doch nur auf eine Identifizirung von Pöbel und Volk herauslaufe.

Wie die Volkslieder ihrem Inhalte nach, so suchte Nicolai auch die äußere Form, in der die älteren Lieder überliefert waren, lächerlich zu machen. Durch eine Karrikatur der Schrift des sechzehnten Jahrhunderts wollte er den Laien einen Begriff geben, wie die so gepriesenen Volkslieder in den Originaldrucken aussahen, daß sie in der äußeren Form ganz die gleiche Rohheit zeigten, wie die Mehrzahl im Inhalt. Die häßlichen und unsrem Auge störenden Consonantenverbindungen, wie sie in Drucken des sechzehnten Jahrhunderts hin und wieder angewandt werden, führte er in der ganzen Sammlung durch. Die Schreibung: vnndt, die allerdings unsrem Auge unangenehm ist, wird von den Druckern des sechzehnten Jahrhunderts neben: vnd, vndt, auch vnt gebraucht: Nicolai behält sie fast durchaus bei. Manche Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts wenden für unser i den Vokal: y an, so z. B. Luther in der Septemberbibel. Nicolai führt es auch da durch, wo seine Vorlage i aufweist; er schreibt z. B. gyebt, sye, während die Bergkreyen: „giebt, sie“ haben. — Ebenso gibt die Interpunktion ein Zerrbild der Interpunktion des sechzehnten Jahrhunderts; die in dem letzteren allerdings häufig wiederkehrenden Unregelmäßigkeiten und Schwankungen in der Interpunktion werden hier zum Gesetz erhoben und beständig durchgeführt.

Mit den Liedern, die er seinen Quellen entnahm, ging Nicolai recht gewaltsam um. Einzelne Strophen ließ er ohne Weiteres aus; zuweilen

waren es grade die schönsten Stellen, die er strich. (Z. B. Strophe 9 in II. 14. Bergkreyen 37). Seine Aenderungen waren selten glücklich, so z. B. wenn er die schönen Worte in Bergreihen Nro. 5 Str. 2: „Jch wer dir hold — für Silber für Gold, — jch thet alles das jch solt.“ folgendermaßen ändert (I. 28. S. 55. Str. 2. Z. 7.): Jch wer dir hold. — Keyn Silber vnndt Gold, — Jst meyner lieb' eyn Sold. — Zuweilen hat er auch das Metrum nicht verstanden und macht dann kleine Aenderungen, um das nach seiner Meinung corrumpirte Metrum wieder herzustellen. (So I. 16 in der letzten Zeile der beiden letzten Strophen, S. 37. Str. 4. Z. 8. und S. 38. Z. 5. v. oben). — An anderen Stellen hat er Aenderungen gemacht, um polemische Bemerkungen gegen die Genies daran zu knüpfen. So lautet z. B. in den Bergreihen Nro. 13 Str. 1 von Zeile 5 an folgendermaßen:

> Ein yederman findt seyn monir,
> wer gelt darauff wil wenden,
> damit er sich schön schmück vnd zir
> die Faßnacht zu volenden.

Dagegen bei Nicolai I. 15 (S. 34 unsrer Ausg.):

> Eyn jeder Gauch findt seyn Manir,
> Vnndt Geck von allen Enden,
> Damit er schon sich schmuck' vnndt zyr'
> Die Faßnacht zu volenden.

An die ersten Zeilen knüpft er dann in der Anmerkung einen heftigen Ausfall gegen die Geniemänner, und es ist gradezu eine Unredlichkeit, wenn er in der Vorrede zum zweiten Theil das Lied grade mit Bezug auf diese Stelle als alt in Anspruch nimmt. —

Ueberschaut man nun das ganze Buch und überschlägt das, was an geistigem Gehalt in demselben liegt, so muß man sagen, daß Nicolais Leistung eine recht geringe ist. Schwache Seiten hatten die Vertreter der litterarischen Revolution genug, und manche Punkte in ihrem Treiben wie in ihrem dichterischen Programm konnten treffend gegeißelt und der Ueberschwang des Gefühls ins Komische gezogen werden. Allein mit der größten Plumpheit gibt Nicolai überall seine Absicht zu erkennen; nirgends werden die angegriffenen Männer und Richtungen mit feinerem Witz durchgezogen, und der Spaß wird schnell zu Tode gehetzt. Dieser Umstand, sowie die in der Vorrede sich unangenehm bemerkbar machende

schulmeisternde Art Nicolai's, sein Hochmuth und seine Arroganz lassen ein Behagen an der Parodie nicht aufkommen.

Man kann nicht sagen, daß der Erfolg des kleynen feynen Almanachs sonderlich groß gewesen sei. Nicolai versäumte zwar nicht, denselben allen näheren und ferneren Bekannten zu überreichen[1]), ganz ebenso, wie er es mit seinen Freuden des jungen Werther gemacht hatte. Aber seine Bemühungen waren, wie gesagt, nicht von bedeutendem Erfolge gekrönt. Im größeren Publikum wurde die Tendenz der Parodie zum Theil gar nicht verstanden, so hielt man dieselbe z. B. in Hamburg für eine Satire auf Klopstock, wobei man die — vielleicht beabsichtigte — Aehnlichkeit der Sprache der Vorreden mit manchen Partieen der Gelehrten-Republik im Auge gehabt haben mag. Unbedingten Beifall erntete Nicolai eigentlich nur bei seinen litterarischen Schildknappen. Diejenigen, die den im kleynen feynen Almanach angegriffenen Kreisen näher standen, drückten sich sehr vorsichtig aus. Merck schrieb an Nicolai, daß ihn der Spott der Vorrede sehr belustigt habe und forderte ihn auf, „auch ferner den Acker des Herrn mit diesem Salze zu düngen". Aber unmittelbar darauf fügt er den, das ganze vorhergehende Compliment aufhebenden Satz hinzu: „Der wahre Genius, der nicht gemeint ist, wird sich nicht beklagen, und die andern Herren mögen immer wimmern". In ähnlichem Sinne sprach sich Justus Möser aus; und Boie, der sich zuerst mit einem ausweichenden Compliment begnügt hatte, schrieb, nachdem Nicolai wahrscheinlich in einem verlorenen Briefe nochmals darauf zurückgekommen war, folgendes: „Ich muß gestehen, daß ich den Almanach für einen Spott auf das freylich oft übertriebene Geschrey von Volksliedern gehalten habe, übrigens fühle ich die manchen treffenden Wahrheiten in der Vorrede wohl. Wunderlich will aber wohl nichts mehr, als daß der Dichter aus diesen Liedern lerne. — Ich sehe übertriebenes wie Sie in vielem was itzt gesungen, gesagt, gethan wird; aber laßt es nur ausbrausen; die Hefen werden von selbst abfließen und dann wird auch die gegenwärtige Gährung viel gutes für den deutschen Geist zurücklassen."

---

[1]) Für die Dedikationsexemplare hatte Nicolai ein Blatt drucken lassen, das dem Almanach vorgesetzt wurde und das dem Namen des Empfängers folgende gedruckte Widmung folgen ließ: „tut disen Almanachen vberreichen, vnndt wil sich hymit dero Gunsten gehorsamlichen eyngelobt vnndt angedyngt haben. Daniel Seuberlich." Die Berliner Universitätsbibliothek besitzt ein solches Dedikationsexemplar des zweiten Theils. Die Weimarer Bibliothek besitzt, wie mir Reinhold Köhler mittheilt, das mit der gleichen Widmung versehene Dedikationsexemplar an den Kirchenhistoriker Schrökh.

Ganz anders, als die eben erwähnten Aeußerungen klangen die Worte, in denen Lessing den kleynen feynen Almanach beurtheilte. Nicolai hatte natürlich auch ihm ein Exemplar zugeschickt, und Lessing übte zunächst die beste Kritik an dem Buch, indem er darüber schwieg. Auf Nicolai's Erinnerung erklärte er dann, ihn störe an dem Almanach, daß bei den einzelnen Liedern keine Quellennachweise gegeben seien und bat sich ein Exemplar aus, in dem die Quellen beigeschrieben seien. Weiter ließ er sich vorläufig über die Parodie nicht aus und erst Nicolai's Bitte um Beiträge für den zweiten Theil des Almanachs, veranlaßte ihn, sich näher über das ganze Buch auszusprechen. Was er sagt, kommt einer entschiedenen Mißbilligung der ganzen Satire ziemlich gleich. Er erklärt, nach längerem Suchen habe er eingesehen, daß er nicht einmal wisse, was er Nicolai senden solle. Wirklich gute Lieder könne Nicolai ja nicht brauchen. Als ein Beispiel solcher wirklich guten Lieder führt Lessing dann das Besenbinderlied an, das er in seiner Kindheit gehört habe, und fährt fort: „Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache seyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten ..... Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studierte Reimschmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich bloß auf solche Lieder aufmerksam seyn müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbelslieder nennen sollte." Und nun folgten die bereits erwähnten Worte, welche in der That die Tendenz des kleynen feynen Almanachs vortrefflich und bündig charakterisiren: „Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an."

Bürger selbst, der Angegriffene, hatte zunächst die Absicht, Nicolai öffentlich entgegenzutreten. Er habe demselben, schreibt er, eine Rache zugedacht, die des Beifalls aller Edlen würdig sein solle. Ueber die Art, wie dieselbe ausgeführt werden sollte, hat er sich nicht ausgesprochen, und es scheint nicht, als ob diese Entgegnung zu Stande gekommen ist. Er hat zwar in einem für das Deutsche Museum bestimmten, aber nicht veröffentlichten Aufsatz, Daniel Seuberlich gelegentlich einmal erwähnt, ohne sich indessen näher auf die schwebenden Streitpunkte einzulassen,

und er begnügte sich, in einigen Strophen seines 1777 im Einzeldruck veröffentlichten Gedichtes: Europa gegen Nicolai zu polemisiren — Anspielungen, die sich zum Theil auf Einzelheiten der Vorrede beziehen und die daher dem größeren Publikum ziemlich unverständlich bleiben mußten. — Nicht betheiligt scheint Bürger an einer Parodie des kleynen feynen Almanachs, die offenbar aus einem Kreise hervorgegangen ist, welcher Nicolai feindlich gegenüberstand. Auf das merkwürdige Büchlein hat bis jetzt nur, soviel ich weiß, der ehemalige Besitzer desselben, Hoffmann von Fallersleben, hingewiesen [1]), ohne daß, wie es scheint, dieser Hinweis sonderliche Beachtung gefunden hätte. Es ist ein Nachdruck des ersten Theils des kleynen feynen Almanachs. Derselbe hat das gleiche Format wie Nicolai's Buch (daß das mir vorliegende Exemplar etwas kleiner aussieht, ist durch allzustarkes Beschneiden verursacht). Der Titel ist der gleiche, wie bei Nicolai, doch ist er anders abgetheilt und mit anderen Typen gedruckt. Nach den Worten: „herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schusternn tzu Ritzmück an der Elbe" folgt: Schlechtweg gedruckt und vermehrt von Uriel Spildt, / Schusterältester zu Beynreck an der Unstrutt. / Strich. / Beynreck an der Unstrutt, / Verlegts die Schustergilde, 1777. Nach Nicolai's Vorrede folgt ein Schreiben von Uriel Spildt an Daniel Seuberlich (S. 23—26), am Schlusse sind sechs nicht in Nicolai's Almanach stehende Lieder zugefügt (S. 92—99). Das Teflein von semptlichen Volcks-Liedern zählt die Lieder nicht wie im Almanach alphabetisch, sondern ihrer Reihenfolge nach auf. Das Papier ist schlecht und dünn, der Druck uncorrekt und wenig sorgfältig.

Das Schreiben Uriel Spildt's an Daniel Seuberlich beginnt mit der ironischen Erklärung, daß Nicolai's Almanach im Kreise der Meister, Gesellen und Gilden allgemeinen Beifall und die lebhafteste Zustimmung erhalten habe. Nach ironischen Lobpreisungen auf Nicolai erklärt der Briefschreiber, Nicolai's Almanach habe den großen Fehler, daß er für einen Handwerker zu theuer sei. Nicolai müsse deshalb das nächste Mal einen Handwerkspreis gewähren; als Gegengeschenk solle er dann von dem Altgesellen eine ganze Reihe von Liedern für seinen Almanach erhalten. Wenn er sich etwa durch seinen Almanach Feindschaft zuziehen

[1]) Weimarisches Jahrbuch VI. 217. Doch ist Hoffmann die parodische Absicht des Nachdrucks entgangen.

sollte, so brauche er nur nach Beynreck zu kommen; dort wolle man ihn aus der Lade ernähren.[1])

Man sieht: Nicolai's Bemerkung, daß er den Almanach nur für Handwerker und Gilden bestimmt habe und nicht für die „gelarten

---

[1]) Schreiben / Uriel Spildt an Daniel Seuberlich / Schusternn zu Ritzmück an der Elbe. / Vilgeerter Herr Kumpan, Eerbarer Meister Seuberlich, Binn zwar vil gewandert, sonder etzlichen durch alle teutsche Stedte hab manchen praven Schuster Gesellen kennen gelernt, weiß auch aller Stedte Warzeichen auswendig, kenn ihn doch aber nicht Meister Seuberlich, wird's mir nicht übel nehmen. Ich undt unsre Gyldt grüßen ihn nach Handwercksbrauch, undt danken ob seynen kleynen Almanach, den er unter obigen Titul ynn offenen Truck ausgehn laßen; als ynn deßen Vorreden er unsers löblichen Schusterhandwerks Ehre wider emporbracht, undt die Pech und Sudelpflecken, die die Zeyt und der großen Hansen Poeterei dariber hergeklext, gar seüberlich weggewischt hat. Ist'n Meisterstück, seine Vorrede, sage ich, und die ganze Gyldt läst sich darob todt schlagen. Vivat Meyster Daniel Seüberlich! rieffen wir alle mit goldklarer Stimmen, undt das wird ihm lieb seyn undt der Trunk daruf schmecken. Dann habn wir die gantze Nacht seine Lieder und lustige Reyen gesungen undt dabey seine Gesundtheit, so oft auß der großen Kanne getrunken, biß wir schier alle knüppeldicke nacher Hauß bracht worden, da denn die Weybsel auf ihn schalten, hab'n denn ihr Ursachen, nehm 'r 's nicht ybel. Er ist doch so'n kluger fein gelahrter Mann, Meister Seüberlich, muß wol sein Lebtag basz vil Zeitungen, Mandate und Chronicken gelesen undt fleißig die Schenck besucht habn; aber eins hat er traun nicht Feyn bedacht! Hör er, sein Almanach ist zu theuer fürm schlichten Handwerker. Die Gyldt hat'n nur zwyer kaufen konnt, kinftiges Jahr geb 'r 'n nur Handwerkspreiß. Hab'n Gesellen bey uns, kurtz und stemmig, mit generbt ledernen Antlitz, schwartzen borstigen Augbraunen, lustiger Natur, singen hell durch die Fystell, der kann ihm noch Zuthat an Liedern geben, als z. E. das zarte Libslidel: Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehn, ich muß zu mein feyns Liebchen gehn, 2c. Fürder das lustige Lid: Heydidl dum, mein Bein ist krumm 2c. unndt deren kann er noch vile. Solt's 'm mal ybel ergehen: da er sich mit seinem Almanach, die Hof- und Stadtpoeten zu Unfreundt macht, wofür ihn doch der rieche Himm'l bewahren wolle; so komm' er nur getrost nacher Beynreck zu uns, wolln ihn aus der Lade ernehren, dazu verlaß er sich, verdients auch er Bidermann undt Schuster Martyrer. Bin in alle Weg sein Kumpan undt Beystandt,

Uriel Spildt,
Schusterältester zu Beynreck an der Unstrutt.

P. S. Hör 'r noch'n mal, Herr Kumpan, hab'n schnackschen Einfall, will Geld aus der Lade nehmen, sein undt noch ein paar andre Reyen, die meyn Gesell singen thut, wenn er ein Schlückgen weg hat, schlechtweg drucken ohne Noten, denn die kann unser einer doch nicht lesen, ich laß 20 000 drucken, undt hab' ich die verkauft, so will ich das Geld wieder nein legen, undt mit dem übrigen? je nun wir hab'n da ein Kranken auf der Herberg, der hat 'nen steifen Arm, kann nimmer arbeiten, der solls haben, meint 'r nicht auch? will ihn auch' ein auf Schreibpapier schencken.

Hansen", ist von dem Verfasser aufgegriffen und nicht ganz ohne Witz verspottet worden. Hatte Nicolai behauptet, das Volk könne die Lieder der Genies nicht verstehen, so wird ihm hier entgegengehalten, daß es auch seinen Almanach nicht brauchen könnte, da derselbe zu theuer wäre und die Handwerker die Noten doch nicht lesen könnten. Auch die Sprache der Vorreden ist in diesem Schreiben nicht ungeschickt persiflirt. Zuzugeben ist allerdings, daß auch hier der Spaß nicht sonderlich belustigend ist. — Auch die neuhinzugefügten Lieder, die im Anhange unserer Ausgabe des zweiten Theils von Nicolais Almanach mitgetheilt werden sollen, lassen eine parodistische Absicht erkennen. Gleich das erste (Nro. 33) sieht wie eine Parodie der Pöbellieder aus, die Nicolai im Almanach mitgetheilt hatte. Die albernen Späße, die durch Worttrennungen zu Stande gebrachten abscheulichen Reime — Alles das weist auf eine solche Absicht hin.

Wenn nun eine solche parodistische Tendenz des Nachdrucks auch im hohen Grade wahrscheinlich ist, so bleibt doch im Einzelnen Manches zweifelhaft. Namentlich ist es unerklärlich, warum der Verfasser die sämmtlichen Lieder des ersten Theils von Nicolai's Almanach völlig unverändert stehen gelassen und auch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, wie Nicolai die Gedichte zu Ausfällen auf die Genies benutzt hat, so nun auch seinerseits dieselben zu Angriffen auf Nicolai zu benutzen. Ja noch mehr als das: nicht allein die Lieder des ersten Theils des Nicolai'schen Almanachs sind unverändert geblieben, sondern auch die gegen die Genies polemisirenden Anmerkungen (z. B. S. 34 unserer Ausg.) sind ohne jede Aenderung in den Nachdruck hinübergenommen und auch nicht etwa durch eine ironische Bemerkung eingeleitet. Da uns jeder Anhalt fehlt, den Urheber des Nachdrucks festzustellen, so werden wir diese Fragen vorläufig wohl als offen bezeichnen müssen, aber trotz der erwähnten Schwierigkeiten den parodistischen Charakter des Büchleins als gesichert annehmen dürfen. —

Indessen ist mit diesem Nachdruck die Wirkung des kleynen feynen Almanachs noch nicht erschöpft; es existirt noch eine Nachahmung desselben, welche, soviel ich weiß, bis jetzt ganz unbekannt ist. Sie führt den Titel: Ausbund / schöner weltlicher Lieder / für / Bauers- und Handwerksleute; / ferner / allerhand lustiger Liebeshistorien / und / kläglicher Mordgeschichten / in / sauberen Reimen verfaßt / und / von neuem ans Licht gestellt / durch / Hans Liederhold, Bänckelsängern. /

Strich. Erstes Bündel. / Doppelstrich. Reuttlingen, / gedruckt mit Fischer- und Lorenzischen Schriften. — Zwölf Nummern, jede zu vier Blättern; jede Nummer mit besonderer Ueberschrift.

Schon im Titel erkennt man die Anlehnung an Nicolai's Almanach; dieselbe wird sich uns noch deutlicher ergeben, wenn wir uns der Vorrede zuwenden, die im Wesentlichen die Gedanken der ersten Vorrede Nicolai's wiederholt. Nach einem Gruß an seine lieben Freunde im Schwaben- und Frankenlande erinnert der Bänkelsänger Hans Liederhold die eben Genannten an die fröhlichen Zeiten, in denen er vor ihren Thüren noch gesungen und die Zither gespielt habe. Da aber jetzt seine Kraft verfallen sei und er in Folge dessen nicht mehr zu ihnen kommen könne, so habe er sich entschlossen, ihnen gleichsam als Abschiedsgeschenk seine Lieder zu verehren. Mit Kummer habe er gehört, daß sie nicht mehr solche Freude am Singen hätten, wie vordem und lieber im Wirthshaus säßen. Nachdem er darauf hingewiesen, wie schön doch das Singen gewesen sei, wie selbst der Amtmann und Pfarrer immer den Gesängen zugehört hätten und nachdem er sich noch auf das Beispiel von Assaph und Davíd berufen, fährt er fort: „Aber ich weiß besser, warum ihr nicht mehr so gern singt, wie sonst. Das kommt daher, weil man euch neumodische Lieder aufdringen will, so daß nach und nach die alten anmuthigen Lieder vor lauter neuen keinen Platz mehr finden. Und diese sind euch zu gelehrt und zu verstiegen; denn da spricht man vom Vogel Philomele, und von der Venus und vom Kupido und vom Bacchus und von der Diana. Was weiß der gute Bauer vom Vogel Philomele? Der hört lieber des Abends in stiller Ruh im Wald der Amsel zu oder der Wachtel, wie sie im Getreide dort schlägt: Wollte Gott! Und die Diana sieht er auch nie im Walde, sondern den Jäger und Hasen und Hirsche. Den Kupido kennt er auch nicht, so wenig als den Bacchus, und sein schmuckes Landmädel, gerade so wie sie leibt und lebt mit ihren schwarzbraunen Aeugelein und frischen Wangen und Korallenlippen, ist ihm lieber und schöner, als die schönste Venus. Da findet er hundertmal mehr Freude an solchen Liedern, wie: Es reuten drey Reuter zum Thore hinaus: Ich weiß mir ein Maidlein hübsch und fein: oder: Ade nun reiß ich fort. Es ist schon recht, daß man manchmal auch neue Lieder lernt und es giebt neue Poeten, die der Bauern Ton und Weise aus dem Fundament verstehen und recht schöne Lieder gemacht haben, wie zum Exempel das Lied: Das ganze Dorf versammelt

sich u. s. w., daß einer meynen sollte, es hätts ein Bauer gemacht, und daß einem das Herz bewegt wird und das Wasser die Backen herunter rollt, wenn man es singen hört. Ich hab' auch solche neue Lieder aufgeschrieben und es sollen in jedem Bündel einige kommen. Aber da gibt es gar viele andere Reimenmacher, die der Bauern und des gemeinen Volks Art gar nicht kennen und sich doch bedünken, als seyen sie im Stande, Lieder zu machen, die es singen mag, so doch weder Saft noch Kraft darinn ist. Ja schönen Dank, ihr Herren, für eure Mühe! Macht ihr Lieder für eures Gleichen und laßt dem Bauer seine gewohnte Weise; oder zieht auf die Dörfer und seht erst, woran der Bauer seine Lust und Freude hat und was ihm ans Herz greift, und dann macht Lieder für ihn."

Schließt sich somit die Vorrede im Ganzen den Hauptgedanken der Vorreden Nicolai's an, so weist der unbekannte Autor jedoch die Bemühungen der Poeten, Lieder für das Volk zu dichten, nicht so schroff ab wie Nicolai. Das zeigt er denn auch in seiner Liedersammlung. Dieselbe enthält eine Reihe von Stücken, die dem kleynen feynen Almanach entnommen sind, aber in gewöhnlicher Schreibung (kl. f. A. I. 10. I. 18. I. 14. I. 19. II. 7. II. 8. II. 22). Daneben aber bringt sie das Spinnerlied von Bürger, Claudius' War einst ein Riese Goliath; ferner Lieder Martin Miller's: Was frag ich viel nach Geld und Gut und: Das ganze Dorf versammelt sich — das Letztere ein in den fliegenden Blättern der beiden letzten Jahrzehnte des achtzehnten und der ersten Jahre des neunzehnten ungemein häufig wiederkehrendes Lied. — Ihrer Entstehungszeit nach wird man diese Nachahmung des kleynen feynen Almanach etwa in die Jahre 1779—81 setzen dürfen. —

Während so Widerspruch und Zustimmung in der Form zum Theil unmittelbar an den kleynen feynen Almanach anknüpften, wurde von einem der Angegriffenen in einer selbständigen Sammlung Nicolai die schönste und würdigste Antwort gegeben. Herder hatte mit seinem Urtheil über den kleynen feynen Almanach nicht zurückgehalten. In dem Aufsatz, in welchem er seine Mahnungen zu der Sammlung älterer deutschen Lieder energisch wiederholte und zugleich die fruchtbarsten Winke und Anregungen zur Erforschung der Volkssagen und Gebräuche, zu einer vergleichenden Mythologie mit freigebiger Hand ausstreute, hat er dieses Urtheil ausgesprochen. Er weist in dieser Abhandlung: „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst", die im Wesentlichen

eine Zusammenschweißung der Vorreden zur ersten Redaktion der Volkslieder war und in der daher auch die Ausfälle auf das „Licht der sogenannten Kultur“ nicht fehlen, darauf hin, daß auch Deutschland, das „Volk von tapferer Sitte, von edler Tugend und Sprache, Abdrücke seiner Seele die Zeiten hinunter“ besitze (Deutsches Museum, 1777. Bd. II. S. 421, die hier angezogene Stelle S. 430). „Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nazion ja nicht zu etwas besserem Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte.“

Spuren dieses echten Goldes wieder aufzuzeigen, unternahm Herder in seinen „Volksliedern“ (1778 und 79). Es waren nur wenige deutsche Volkslieder, die ihren Platz neben den Nationalliedern fremder Völker fanden, aber sie durften sich unter ihnen kühn sehen lassen, denn sie zeigten, welch ein unerschöpflicher Schatz von Poesie im Herzen des deutschen Volkes lebte. Obschon seit längerer Zeit vorbereitet und — wenngleich in etwas anderer Form — schon früher zur Veröffentlichung bestimmt, trat die Sammlung doch jetzt in einen beabsichtigten Gegensatz zu Nicolai's Almanach. Nicht allein, daß auf den Almanach angespielt (Vorrede zum zweiten Band S. 23), derselbe auch gelegentlich direkt genannt wurde (a. a. O. S. 25), — auch seine ganze Tendenz, die Identificirung von Pöbel und Volk wurde von Herder energisch bekämpft. „Zum Volkssänger“, ruft er aus (a. a. O. S. 19), „gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht, der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreyt und verstümmelt.“ Und hatte Nicolai den Dichtern seiner Zeit den guten Rath gegeben, nicht nach Volksmäßigkeit zu streben, da das Volk doch ihre Lieder nicht singen würde, so stellte Herder mitten unter ältere Stücke als Muster edler Volksthümlichkeit Gedichte seiner Freunde, wie Goethe's Fischer und Claudius' Abendlied.

Weniger also um seiner selbst willen, als der Stellung wegen, die er in der Geschichte unserer Litteratur einnimmt, kommt dem kleynen feynen Almanach eine größere Bedeutung zu. Neue Ideen finden selten ohne heftigen Widerspruch Geltung und für die Geschichte ihrer Entwicklung

sind die Aeußerungen dieses Widerspruchs zuweilen noch wichtiger als die Erklärungen der Zustimmung. So ist es auch hier. Seine Absicht, der Begeisterung für das Volkslied einen Dämpfer aufzusetzen, hat Nicolai so wenig erreicht, daß sein Almanach vielmehr eher die Neigung, Volkslieder zu sammeln, gefördert hat. Wenn auch die von Herder so enthusiastisch verkündeten Tendenzen in den nächsten Jahrzehnten zurückgedrängt wurden, so lebten sie doch um so kräftiger in der Romantik wieder auf und nirgends wurden sie begeisterter verkündet, als in dem Heidelberger Kreise, der sich um die Herausgeber des Wunderhorns, Brentano und Arnim, vereinigte. Wie die Brüder Grimm, so wurzelte in den Tendenzen dieses Kreises mit seinen Anfängen auch der Mann, der dazu bestimmt war, der von Herder und Bürger ersehnte deutsche Percy zu werden: Ludwig Uhland. Die Keime dessen, was Uhland und diejenigen, die mit ihm gearbeitet, in ihren Volksliedersammlungen geleistet haben, liegen in den Zeiten der litterarischen Revolution; und als ein werthvolles Denkmal dieser Anfänge darf Nicolai's kleyner feyner Almanach stets unser Interesse in Anspruch nehmen.

* * *

Von den Melodieen, die Nicolai den Liedern beifügte, sind keineswegs alle wirkliche Volksweisen oder Melodieen des sechzehnten Jahrhunderts. Ein großer Theil der Melodieen rührt von Reichardt her (z. B. I. 3. I. 4. I. 15. I. 19. II. 2. II. 3. II. 4. II. 5. II. 6. II. 8. II. 9. II. 10. II. 11. II. 12. II. 14.); einige Weisen hat Nicolai selbst componirt (z. B. I. 16. I. 21. I. 28. I. 29.). Vor jedem Liede steht die Melodie mit der Unterlage des Textes der ersten Strophe, die dann in dem Text noch einmal wiederholt wird.

Unser Neudruck gibt nur die Texte. Dadurch wurde die Angabe der Seitenzahlen unnöthig. Von einer Zählung der Zeilen soll ohnehin in dieser Sammlung Abstand genommen werden. Die einzige Ausgabe des kleynen feynen Almanachs enthält zwei Theile in 16°. Im ersten Theil ist die Vorrede durchlaufend paginirt, er umfaßt 176 Seiten; die römisch paginirte Vorrede des zweiten Theils weist XVI., der Text 158 Seiten auf. Dem Titelblatt gegenüber findet sich in beiden Theilen der gleiche Stich von Chodowiecki. Derselbe stellt die in der Vorrede

geschilderte Scene dar: Gabriel Wunderlich's Geist wandelt in der Nacht, Volkslieder singend, einher und wird dabei von zwei Männern beobachtet und belauscht.

Die Herstellung des Textes war einfach, dagegen bot die Interpunktion manche Schwierigkeiten, da man häufig nicht entscheiden kann, ob man es mit einem Druckfehler oder mit einer von Nicolai beabsichtigten Verzerrung der Interpunktion zu thun hat. Ich habe daher nur da gebessert, wo mir eine Aenderung absolut geboten schien und ein Druckfehler mit einiger Sicherheit anzunehmen war.

Es wurden folgende Aenderungen und Verbesserungen vorgenommen:

S. 13. Z. 3 v. u. (im Original S. 32 letztes Wort) in Meñleyn der Strich über dem ñ aufgelöst. — S. 17 (Orig. 42), Strophe 6, Zeile 1 die Interpunktion des Originals: „Setzt, ab setzt, ab" in „Setzt ab, setzt ab" geändert. — S. 22 (Orig. 53) Str. 1 Z. 6 „iu" in: „in" verbessert, ebds. Str. 2. Z. 7. Punkt nach „erklah" gesetzt, der im Original fehlt. Die Zeichen, die auf die Fußnote verweisen, stehen bei „Nut" S. 22, Z. 3. und bei „erklah" (s. o.) im Original vor den beiden Worten, im Neudr. sind sie der Deutlichkeit wegen hinter dieselben gestellt. Die Zeichen mußten in Nro. V. wegen des verschiedenen Seitenumfangs in Neudruck und Original verändert werden. — S. 23, Nro. VII. Str. 1. Z. 4. (Orig. S. 59.) ist nach dem ersten: Hm ein Komma gesetzt, das im Orig. fehlt. — S. 24. (Orig. S. 60.) Str. 3. Z 6. Punkt für das Komma des Originals. — S. 26. (Orig. 65.) Str. 2. Z. 4. Punkt nach: seyn anstatt des Kommas im Original. — S. 27. (O. S. 66.) Str. 1. Z. 4. Punkt nach: rot ergänzt. — S. 29. (Or. 71.) Z. 4. nach: Ellend den einen Stern im Text ergänzt (im Or. irrthümlich in der Note ein Doppelstern). — S. 32 (Or. S. 83). Str. 1. Z. 3. am Ende nach „fern" Punkt; Z. 4 nach „Latern" Fragezeichen; im Original umgekehrt, ebds. Str. 2. Z. 3. z'riße' für z'riß'e. — S. 32. Nro. XIII. Str. 2 (Or. S. 87) Z. 5 ist der Punkt nach: Hendel getilgt und nach: Bendel gesetzt. — S. 41. letzte Zeile (Or. 114.) ist eingerückt worden; ebenso die vorletzte Zeile von Nr. XIX. — S. 50 in der Ueberschrift XXIV. statt XIV. bei Nicolai, S. 136. — S. 55. Z. 3. (Or. S. 149.) nach „Basel" Komma für den Punkt des Originals. —

S. 55. Nro. XXVIII. Str. 1. Z. 7. (Or. 152) Punkt nach: seer ergänzt, desgl. S. 56. Nr. 3. Z. 7. nach „hab“. — S. 57. (Or. 157.) Str. 1. Z. 1. Punkt nach „uffstee“ getilgt; „Morgers“ in „Morgens“ gebessert.

Aus typographischen Rücksichten wurden ů, ŏ, å durchweg in heutiger Schreibung gegeben.

Georg Ellinger.

Eyn

feyner kleyner

# ALMANACH

Vol schönerr echterr
liblicherr Volckslieder, lustigerr
Reyen vnndt kleglicherr Mordgeschich-
te, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl.
Benkelsengernn zu Dessaw, herausgegeben
von Daniel Seuberlich, Schusternn
tzu Ritzmück ann der Elbe.

---

## Erster Jahrgang.

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. allergn. Freyheiten.

---

Berlynn vnndt Stettynn,
verlegts Friedrich Nicolai. 1777.



Gunstiger liber Leser. Es ist traun dz edle Handwerck der Poeterey, mit dem edlen Handwerck der Schusterey, so demselben gleichbürtig, nicht vnbillichen tzu vergleichen. Denn ob schon in disen letzten betrubten Zeiten, die Welt sich wol vmbkehrt hett, dz di Poeten große Hansen worden, vnndt eynen erbern Schuster schier eben vber d' Achsel ansehn mügen; wars doch wol bey den liben Alten fast anders, uff latein: olim non erat sic. In Zeyten, da ein dapferer Feldhauptmann den Pflugk zu treyben, und Fürstenkinder zu spynnen vnndt zu weben eyn feyn Beliben trugen, geschah es furbas, dz eben derselbig Mann, one Spot, zugleich der Gesetzgeber, vnndt der Poet, ja auch der Schuster seynes Stammes war. Auch ist sint solcher Zeyt, dicke Jare dz Handwerck der Poeterei bei andern erlichen Handwercken darob verbliben, furnemblich beyn löblichen Handwercken der Schuster, vnndt nach disen der Leinweber.

Die Schuster sind alter Zeyten schon, bey teutzscher Nation sonderbarlich beflißen gewesen, libliche Reyen und Gesenge zu machen, deß zeugen mag, Meyster Hanns Sachs, wol eyn Vater aller Teutzscher Poeterey, vnndt dero Groß=Vater, Ottfrid der Münch, welcher eyn Schuster wz, eh er eyn Münch ward, wie wir davon in der

Kronicken lesen. Die Leinweber aber, von ye her, waren flinck, mit klaren Stimmen zu singen, die Reyen von Schustern gemacht, vnndt darob auch wol bey Feyerabend zu klügeln, vnndt weydliche Theoreyen zu erdencken.

Als denn nun Vndanck der Welt Lon ist, so haben, mit Gunst zu sagen, die erbern Leinweber, sich ungeburlicher Weyse, über die erbern Schuster erhebenn, vnndt mit solcher Klugeley jrem Gewercke eynen zimlichen Ruhm der Poeterey bewaren, dem erbern Schustergewerck aber rauben wollen. Taufenn, gantz heymlich, sint etwelcher Zeyt, gewandsweyse allerley hipsche vnndt artliche Eynfäll in der Poeterei, den ersten Wurff, als ob ettwan eyn Leinweber seyn Schiff wurfe, taufenn eyn'n hohen Sinnesbegriff der schlumps den Poeten antritt, eynen Sprung, gleich als ob dem Weber, fur zu grobem Wurf, eyn Faden sprenge.

Jst aber eytel Mischmascherey mit solchen almodischen Genammsel, denn's solten, solch schnell vnndt gewaltig Einfelle der Poeten, nicht so fast, der erste Wurff, als der erste Schnytt benamset werden. Haben denn wol vnsere lieben Vorfaren an der Poeterei vnndt an der Schusterei, ob sie eyn'n Reyen zu dichten, oder eyne Sole zu schneyden hatten, eyn Winkelmaß angelegt? Mit nichten. Dichten vnndt Schustern geschah, uffm ersten Schnytt, frey, auß innerm Drang eyn' Sole zu schneyden. Hir eyn Schnytt h'neyn, dort eyn Schnytt h'raus, war eyne lebendige Darstellung, dz die Sole uffm ersten Schnytt geschnitten(*) war. Gerad so eben schnytt der Meyster seyne Poeterey, vnndt alß vber dem nackten Fuße, ob der Sole, der lebendige Odem freyer Luft webte vnndt wehte, so wehte vnndt webte auch alles in der Poeterei.

(*) Mags nicht bergen, dz ich Endesbenannter, noch yetzt meyne Solen nach eben sollicher alten teutzschen Art schneyden thue, womit auch menniglichen wol zufriden, wer nicht der Kuster, eyn naseweyser Mann, vngescholten, der beym Wolfio in Halle, die Philosophey vnndt solche andere brodlose Kunste gelernt hatt.

Da denn nu, in der Folge-Zeyt dz liebe Alte nimmer gelten solt, ward aus der Poeterey die Versmacherkunst vnndt aus der Schusterey die Schumacherkunst, trennten sich grymmiglich. Da tet der Meyster eyn hulzen Leysten nemen, druber schlug er seyn Schu, wie'n Geheuse, dz ja feyn an Fußen passen solt, vnndt macht Verse nach sonderlicher Regel vnndt Furschrift. Da wurden Schue recht schicklich, dz die Fuße quetzschten sich ubereynander, krigten Lichdorn, dz Gott erbarm! Wi's denn mit'm Versen gyng, lygt zu Tage, wurden Dinger draus, die noch Schuster noch Leinweber erleyden mochten.

Endlich merckt nu eyn Bidermann wol eben, dz in disen letzten betrubten Zeyten, da der yungste Tag fur der Tur ist, vollends alles drunter vnndt druber geet. Da geets an eyn Cultiviren, dz heyst, an eyn Verderben, an eyn Newern, an eyn Schlemmen, an eyn Finantzen, an eyn Hofyren, da soll alles zirlich, manirlich, gelart vnndt heflich seyn, dz gantzes menschliches Geschlecht ob solchem Verbessern vnndt Verschenern, im Grund gantz verderbt ist, vnndt keyn'n alten Schupfrymen mehr wert were, wenn nicht noch beym gemeinen Haufen, absonderlich bey den erbern Gewercken, eyn kleynes Funckleyn vnverderbter Natur, sam vnter eyner Asche ligen tete.

Mit der liben Poeterey, ists denn nun, Gott erbarms, gar zu Ende. Uber dem Versemachen mocht keyner mer den ersten Schnitt, oder dz ich nach leinweber Art vnndt Kunst spreche, den ersten Wurff, fulen konnen; wer's nicht, dz bey den erbern Handwercksburschen, noch die alte teutzsche redliche Poeterey weben vnndt wehen tet. Nicht nach Regel Lynial vnndt Brettergeruste newer Versmacher, denn kluge Handwercksbursche, wissen fast wol, dz Poeterey, Hertzens-Ausguß ist, vnndt wie 'n Piltz aus feuchtem Balcken, vngeseet vnndt vnverlangt, aus innerm Drang hervorschwellen muß; sondern nach altem Schnitt vnserer

liben Vorfaren, singen sie alte Reyen vnndt Lieder, nach alter eigner Weyse, pflanzens von Mund zu Mund vngeendert fort, vnndt sindt dabei immer noch die Schumachergesellen vnndt die Leinwebergesellen, wie sonst, die furnembsten.

Zwaren spuret man hin vnndt her, newe Gesellen, nennen sich Genyes, schwetzen d' Lang vnndt d' Queer, von Volcksliedern, vom Wurfe vnndt Sprunge; 's aber eytel Mummerey mit den Kerlen, 's sind doch Versemacher. Wollen eben wz newes haben, wollen Oren kitzeln, wollen feynen Damen newe Lydlein vormachen, stelen drob, aus Volcksliedern, hir 'n Wort, da 'n Wort, flicken's in jre Verse, machen 'n Schnitt queereyn, als wer's erster Schnitt mag doch solch Mummenschanze nicht ercklecken, dz eyn erber Handwerckspursch solch almodische Reyen singen solt, möchtens feyne Damen, kann vnser eyns nicht wissen. 'Sind eben vnnder derley Genyes, gar grobe Knollen mit vnnder, meynens feyn naturlich, wenns ungehobelt vnndt plump ist, reden da one Schew deß furm Frauenzimmer nicht zimet, gar von A* vnndt Sch** vnndt solchem mehr, dz eyn erber Handwercksgesell eyn Grewel drob haben mechtt.

Mit solcher Mischmascherey, alter vnndt newer, feyner vnndt grober Art, ist traun nicht z' hoffen, alte teutzsche Volckspoeterey mochtt new emporbracht werden, gleych Genys etwann wenen. Wenn eyn Hofschrantz bey eynem Frewden-Gelage, sich in Sammt vnndt Seyden, wie eyn Schlottfeger kleydett, mochtt er drumb konnen eyn Eße keren? Oder ob reiche Schlemmer bey eyn'm Mummen-Tantz eyn Wyrtschaft vorstellten, zugen auf, wie Schuster, Tischler, Zimmerleutt, Weber vnndt Schneyder, wer dz erliche Hantirung oder vilmer nicht großer' Uppigkeit?

Di eußer Form thut's warlich nicht. Kleid'st du deyne almodischen Gedancken, Form eyn's alten Volcksreyen, bleibts

doch ewig eyn almodischen Vers, wird drum keyn warer Volcksreyen. Wollt eyner Handwerckspurschen-Lider recht machen, vnnd wollt sie recht genißen, der must eyn rechten Handwercksspurschen-Sinn haben, must tuen, wi Handwercks Gebrauch ist. Komm her Meyster Genye! solst fru auf-steen, solst spat arbeiten, dz dir 'r Schweiß ausbricht. Kommt Sonntag, gee in die Predig vnndt darnach ynn die Herberg mit andern Gesellen, geneuß hertzlich die kleyne frohe Stunde, laß dyr geringen Tranck schmecken, brich auß in eyn fröliches Lied. Sollst auff Wanderschaft gehen, sollst hungern, sollst keyn Pfennigk im Sack haben, tritt hin fur 'ne Tur, vnndt sing 'n Lied dafur, von Lenore oder von Lenardo, nimm wz dir gute Leutte geben, gee fort, sticht dich d' Sonne, druckt dich 'r Renzel, sing'n lustigen Reyen, vom Hirschleyn 'm Walde, oder von den drei Röslein, mochten doch Wurffe oder Sprunge, oder Schnitte dreyn sein, deß achtest du nicht, singst du dir doch den Weg hin, und erreichst frische Strew.

Wol traun meyn Genye, dz dunckt dich nicht gut. Mochst liber uff weichem Mattratzenstul gestreckt ligen, atzen dich mit Schlecken vnndt Mengelmuß vom franschen Koch gewurtzt, spulens ab mit Malvasier vnndt franschem Sprudelweyn, syngen denn, satt vnndt selig, eyn Volckslied, vom feynen Libchen oder von Gespenstern, die ym Monden-scheyn wancken, sprechen Hon der kalten Vernunft, schelten uff die Cultur, schon du keyne Uppigkeit, so myt sollicher Cultur hervorkommt, entberen mochtest, klagen bytterlich, schon du selbst ym Sause ligst, ob dem Verfeynern vnndt Verzarteln, gee teutzsche Mannhaftigkeyt verloren, vnndt teutzsche Poeterei konne keynen mechtigen Schwung nemen.

Oho! meyn Fentchen, so geets nicht. Wer eyns haben wyll, muß's andere auch nicht verschmehen, dz deme ant-wortet. Wollt' eyner hoch fligen, sam eyn Vogeleyn in der Luft, must er auch konnen, Wurmer vnndt Spinnen essen,

sam eyn Vogeleyn, vnndt ynn eynen engen Ritz krichen furm Wetter; ist jm aber feystes Ryndfleysch tzur Narung not, so bleyb' er uff Gottes Erdboden. Hebt sich so eyner aber doch, meynt er wolle fligen, wird er gar unsanft uff d' Nase fallen.

Eß muß traun gantz getan seyn, oder muß gar bleyben. Wolan, jr Genyes, wollt jr teutzscher alter Volckspoeterei aufhelfen, laßt alle Cultur, Uppigkeit vnndt gelartes Wesen, werdet erliche Handwerckslewtt, Schuster, Weber, Schreyner, Gerber, Schmide, arbeitet vile Wochenlang mit Macht, biß eyn Tag kommt, dz jr den Drang fulet, Volckslider z' dichten. Da wird denn Tatkraft ynne sein, di werdenn d' Sele fullenn, werden's Volck wie'n Fiber erschuttern, werden, eym freßenden Krebß gleych, vm sich greifen, werdenn aller bösen Cultur, die ewren Schnitten vnndt Wurfen hynderlich ist, rein schababe machen. Sollt's euch aber, meyne Genyes, doch nicht gelyngen, aus teutzschen Vaterlande, d' leydige Ordnung vnndt eyßkalte Vernunft gantz weg zu syngen, vnndt dafür eynzufuren, den eynfeltigen Kyndessynn vnndt erlichen Koler-Glauben, der euch Volckssengern wol fuget; wyrd doch teutzschem Vaterlande ewer Handarbeyt, mer Frommen bringen, als ewer putzige wyndschife gelerte Volckslider, womit jr eytel Spilwerck treybt, vnndt di's Volck nymmer syngen mochtt.

Eyns mußt jr sein, liben Leutt, vnndt dz recht. Entweder bleibt furnembe vnndt gelarte Leutte, dychtet vnndt schreybt denn in Gottes-Namen, fur furnembe vnndt gelarte Leutt, wi sichs geburt; oder werdet Handwerckspurschen vnndt Kesselflicker, sonst konnt jr fur Handwerckspurschen vnndt Kesselflicker fast nicht schreyben vnndt dychten. Hat da eyner, heist Danyel Wunderlich, etwan eyn Schryftleyn von Volckslidern* ynn offenen Truck ausgeen laßen, mochtt auch

* ymm teutzschen Museum. S. 449.

Sachen vereynigen, di nicht zu vereynigen steen. Weent drob, all' di großen gelarten Gedychte, alß der rasende Roland, di Feen-Konigynne, Fyngal vnndt Temora, vnndt solltt' manns glauben, di Ilyas vnndt Odyßea, seyen nichts als Volckslider gewesen, di uff Marckten, uff den Gassen, oder fur den Turen, gegen eyn Pfennigksemmel oder Petermennchen gesungen worden, daher denn auch der gemeine Beyfall komme, der so vilen Leuttlein vnbegreiflich ist. Meyns Dunckens aber, ist doch zweyerlei nicht eynerlei. Wenns denn wer, dz d' Geißhirten ym Grichenland, dz Lied Ilyas genannt, vnndt d' Sackpfeyfer ynn Schottland, den Reyen von Fingal, einst gesungen hetten; mag doch dz, wz den Geißhirten vnndt Sackpfeyfern darinn gefile, yetzunder 'ne Muck uffm Schwantz vbern Reyn furen, vnndt muß noch etwan wz anders sein, dz so vilen furnemben gelarten Leuten, sint vndencklichen Jaren, ynn disen Poetereyen baß gefellt. Wollt eyner yetziger Zeit d' Ilias etwan nach Volcksliderart verteutzschen, mocht er deß, von Gelarten, wie von Handwerckspurschen, schlechten Danck haben.

Hett druber auch Danyel wol davon schweygen mögen, dz eyner die Geheimnysse der Zauberkunst der Volckslider aufdecken solte. Dabey spurt der gunstige Leser, dz Meyster Danyel eyn Leynweber ist, will wider eyne new Theorey vnndt Klugeley uffbringen, di uff nichts besteet. Ist meyneß dunckens ynn Volckslidern weyter keyn Zauber, denn dz sie dem Volcke stetig liben, sintemal s' furs Volck grad recht sind; vnndt erst nach hundert Jaren, tuen s' furbaß auch wol Gelarten gefallen, sintemal Furwitz ymmer wz newes furnemben wyll, vnndt enndlich ausm alten wz newes zuschneyden muß.

Dz aber gib ich Meyster Danyeln zu, 's were gut, alle alte Volckslieder wurden uffbehalten, vnndt ynn Truck geben. Nicht zwaren nach Danyels Sinn, fur d' gelarte Versmacher,

dz sie 'ne Fundgrube fur jre Kunst hetten, oder teutzsch zu reden, dz eyner den andern, mit solchem Tand eyn Zeytlang eyn Nase dreen, oder als eyn 'n Gympel henselirenn vnndt heymseilenn mochte: Sondern in Steten fur erbere Handwercksspurschen, uffm platten Lande fur Spinnstuben, vnndt uffn Merckten fur Benckelsenger, di sich damit neren. Sonst mogens d' gelarten Hansen, ymmer d' Hende davonn laßen.

Jst auch eben nicht not, alß Meyster Danyel wenet, mann muße vnnder Jegern, Hecheltregern vnndt Trutscheln umblaufen, nach Volckslidern tzu spuren. Konnt auch nicht gar sicher seyn, ob alles echtt seyn mochte. Eß ist werte teutzsche Nation durchs leydige Cultiviren seer verderbt. Sind Jeger z' oft bey feynen Damen, vnndt Trutschel z' oft bey feynen Herren, konnten s' wol von dero Belustigungen deß Verstandes vnndt Witzes, vnndt anderm firlefantz, wz an sich behalten. Hecheltreger sind gar Wahlen, singen welsche Arien, mochtenn vnser' Frewleyn weyterß noch zum welschen Syngen verfuren, deßen Grewels, dz tugentsame Frewleyn Yris schon bytterliche Klage* furen tuet.

Jch Endesbenanter kann, nachgesetzter echter alten Reyen vnndt Lider halber, eynen beßern Gewersmann geben, an Meystern Gabryel Wunderlichen, welchen der Leser mit Meystern Danyel Wunderlichen nicht verwechseln wolle, sintemal Meyster Danyel, alß schons erklert, eyn Leinweber ist, aber Meyster Gabryel war eyn Schuster.

Diser Meyster Gabryel ist geboren im Jar vnsers Heylandes 1568, tzu Beuchlitz unweyt Merseburg, hat erlich dz Schusterhandwerck gelernt, war aber schons ynn zarter jugend eyn gewaltiger Meystersenger, macht' vnndt sang pihsche Reyen vnndt Lider vnndt sonderliche Mordgeschichte. Alß er Burger vnndt Meyster tzu Dessaw worden, war jm,

---

* ym fünften Band S. 131.

da er eyn lustiger Gesell, das Schusterhandwerck nicht ser gemutlich, gab sich uffs Syngen, tett manche Reysen, hett wol Turyngen vnndt den gantzen Hartz zu Fuß durchwandert, lernett vil kostliche Lider vnndt Reyen, syngett uff den Messen zu Leipzigk, vnndt kam wider nach Dessaw, als eyn stattlicher Benckelsenger, war bey hohen vnndt niedern seer geert, vnndt hett' sonderliche Gnade funden bey Fürst Joachim Ernst, dem macht' er das newe Lyd von Keys. May. wi sie die Franzosen gekrieget hatt', yn Bruder Veyten Ton; vnndt ander Gesenge meer. Hett' auch das junge Herrleyn Fürst Ludewig, der nachher ein loblicher Regent worden, zu Meyster Gabryeln eyne gnedige Zuneygung, mochtt deßen Gesang gern horen. Alß nun Fürst Ludwig nach Fürstbrüderlicher Teylung Anno Dom. 1606. d' Regirung antrat, nam er Meyster Gabryeln weyters in sonderliche Gnade, liß jn oft myt seynem Gesange z' Cöthen bey Hofe uffwarten, vnndt hett solch Gefallen dran, dz eyn yeder Meystern Gabryeln als eyn'n Furstl. Benckelsenger achten tete.

Ging alles feyn gut, bis 1617, ynn Weimar, uff Anraten des edlen Caspar von Teutleben, die lobliche fruchtbringende Gesellschaft errychtet, vnndt wurde Furst Ludwig, als der Durchlauchtige Nerende zum ersten Oberhaupt erkiset. Da ließ der lobliche Furst. uffm Schlosse Melaw unfern Dessaw, ynn dem Turm, mitten ynn dem großen runden Saale, eynen Palmbaum artlich zurichten, an dessen weytschichtigen Zweygen, di Conterfeye der furnemben Mitglyder hingen, vnndt an der Mauer rundumb, waren die Namen, Wort, vnndt Gemälde, uff graw Atlaß, vnndt dero Wapen uff sittiggrunen Atlas, kunstlich gestickt uffgehangen, dz feyn lustig anzuschawen war.

Meyster Gabryel tett im eynbilden, er möge auch, eyn Glyd sollicher hohen Geselschaft werden, schyn auch der Furste deme schyr geneiget. Alß aber der edle Caspar

nacher Melaw kam, tett er dem Fursten eynreden, es zime sich nicht, dz eyn Benckelsenger auß dem Oelberger* Bescheid tette. Machtt den loblichen Fursten abwendig, wurd Meyster Gabryel hindangesetzt, kam tzu Melaw gar eyn' newe Art uff, wurden da sonderliche Klynggedychte vnndt Ryngel-reyme verlesenn, nach welscher Weyse, vnndt alte teutzsche Reyen wollt keyner noch horenn noch achtenn.

Deß tett sich Meyster Gabryel ynnigklichen hermenn, dz seyne altteutzsche Reyen vnndt Lider nimannd furt liben mochtenn, must sie bey sich haltenn. War eyn kurtzer runder fast feyster Mann, vnndt synd derley Volckslider fast uff-blehender Natur, ist er zu Nacht schyr erstickt funden worden, konnt kaum mit eben schwacher Stimmen krechzen:

Es ritt eyn Jeger wolgemut
Wol ynn der Morgen-Stunde,

vnndt verscheyd darob, Anno Dom. 1619.

Seyn Leyb ist tzu Melaw uff gemeinem Kirchhoff begraben, seyn arme Seel aber hett sint deßen keyne Rue. Seyn'n Geyst hortt man oft vorm Schlosse tzu Melaw wo der Turm stund, dreymal kleglich seufzen, denn wandertt er uffm Wege von Melaw nacher Beuchlitz, da jn mancher Bidermann oft geseen vnndt begegnet hett. Ist stets sittiggrun angetan, tut nimanden leydes, wandelt uff gruner Heyde, stet bey Stegen, bey anmutigen Waßern vnndt Bechleyn, bey heyterm Mondenscheyn, vnndt syngt mit heller Stymmen altteutzsche Volckslider.

So hab denn ich Endesbenannter, Meyster Gabryels Geyst oft behorcht, vnndt auß deßen Munde, nachgesetzte echte altteutzsche Reyen vnndt Lider, wo ich gekonnt, auch mit dero echten alten Weysen, uffgeschriben, vnndt laße sie, erbern Handwercksgesellen, Benckelsengern, vnndt andern Volcke zu frommen, ynn offnen Truck außgeen.

---

* Wer eyn stattlich Schalenglaß od. Pocal, den yedes Mitglyd des lobl. Palmenordens, bey der Uffname, vol Weyn außtryncken must.

Meyster Gabryels Geyst syngt noch ymmer fort. Konntt nicht der erwirdig P. Gaßner etwann eyn Wunderteter in Elwanngen ym Beyerlande, welcher dato nach Obersachsen vnderwegs, des † † † Teufels Macht tzu zerstoren, oder sonst eyner der stattlichen Wunderteter ynn der Schweytz, wirdt seyn, der St. Martyn vonn Schyrbach, die Waßer-prophetynne tzu Byel, vnndt derley mer, den Geyst bannen, vnndt d'arme Sel zur Rue bringen, werd' ich Endes-benannter furbaß horchen, vnndt wol tzu Jar wider eyn'n kleynen Allmanach* vol Volckslider außgehen laßen, 's ist doch nicht newmodische Capperey vnndt Flyckerey, deren werte teutzsche Nation wol mußig geen konntt, sondern 's sind echte altteutzsche Reyen, alß vnsere liben Voreltern hetten, vnndt gereycht erberm Schustergewerck tzu Trost vnndt Eren. Deß mag der Neydhart di Zene fletzschenn, kummert mych nicht.

**Mstr. Daniel Seuberlich**

Schuster tzu Ritzmück ann der Elbe.

---

* 's mögen erbere Gewercke himit wißen, dz diser Zeyt, eynn Allmanach nimmer eyn Calender ist, nachen Jarzeyten vnndt Wetter tzu seen, oder ob nöthig Haar abzuschneyden vnndt Bawholtz tzu fellen, gleych vnsere liben alten teten. Sondern sint nicht lengsten, heist eyn Allmanach eyn jerliches Bundel fast kleyner Verseleyn vnndt lustiger Schlemperlider, mußigem Volcke tzur Kurtzweyl, vnndt werden solliche Allmanachen, eben klyntzerlich kleyn getruckt, di furen almodische Mennleyn vnndt Damen, ynn jren Teschleyn vnndt Neebeuteln, gleych eben, fromme Handwerckspurschen, den Wanderßmann oder Cubachs Hertzensseuftzerleyn, ynn jren Rentzeln furen tuen.

I.

## Eyn feyn Lied von eym Schumacher-Gesellen.

Eß war eynmal eyn Schumacher=Gesel,
Dz war eyn yunges Blut.

Der machtt des yungen Wildgraven seyn Weyb,
Eyn paar schneweiße Schu.

Alß nu die Schue verfertiget warn,
Legt er sych nider vnndt schlyf.

Da kam des yungen Wildgraven seyn Weyb,
Setztt' sich tzum Heupte vnndt ryf.

„Stee uff! Stee uff! Schumacher=Gesel!
„Eß ist schon an der Zeyt!

„Du solst heunt bey myr ligen gar feyn,
„An meynem schneweißen Leyb.„

Sie schawten wol hin, sie schawten wol her,
Sie dachten sie weren alleyn.

Da furte der Teufel das Kammermensch her
Zum Schlusselloch guckte sie 'neyn.

*„Ach gnediger Herr, großmechtiger Herr,
„Groß Wunder von ewren Weyb!

* Dz Kammermensch soll man feyn, mit der Fystel, eyn Octaven höer, vnndt den Wildgraven eyn Octaven tifer syngen.

„Da ligt eyn yunger Schumacher-Gesel,
„An jrem schneweißen Leyb.„

„ „Ligt denn eyn yunger Schumacher-Gesel,
„ „An jrem schneweißen Leyb.

„ „Eyn Galgen laß ich bawen gar feyn
„ „Da sol er hengen dreyn.„ „

Alß nu der Galgen verfertiget war,
Furt man jn ʒum Tor hinauß.

Da kam behend eyn' reytende Post,
Man solt' jn laßen loß.

Wohinn, wohinn, Schumacher-Gesel!
Wohinn stet dyr deyn Synn?

Nach Coblentʒ will ich reysen behend
Nach Dusseldorf stet myr meyn Synn.

Waß zog sie von jrem Fynger gar feyn?
Eyn Ryngleyn von Golde so rot.

Da hir, da hir, Schumacher-Gesel,
Dz trage biß ynn den Tod.

Was zog sie auß jrer Tasche gar feyn?
Dreyhundert Goldgülden so rot.

Da hir, da hir, Schumacher-Gesel,
Da kauf dyr Weyn vnndt Brod.

Jst Reynischer Weyn dyr ʒu sawer, meyn Kind,
So trinck süßen Malvasier.

Vnndt wenn du dz Geldchen verzehret nu hast,
Komm wider, vnndt bleybe bey mir.



II.

## Eyn klegliche Mordgeschicht, von ey'm Graven vnndt eyner Meyd.

Ym Ton: Eß lag ein Schloßel in Oesterreich 2c.

Eß spylt eyn Grav mit eyner Meyd,
Sie spylten alle beyde,
Sie spylten die libe lange Nacht
Biß ann den hellen Morgen.

Alß nu der helle Morgen anbrach,
Dz Meydleyn fing an tzu weynen,
Eß weynt sich die schwartzbraun Eugleyn rot,
Ryngt jre schneweiße Hende.

Weyn' nicht, weyn' nicht, allerschonstes Kynd!
Die Ere ich dyr bezale,
Ich will dyr geben eyn'n Reuters-Knecht,
Datzu dreyhundert Taler.

Ewern Reutersknecht den mag ich nicht,
Was frag ich nach ewern Gelde,
Ich will tzu meyner Fraw Muter geen,
In eynem frischen Mute.

Als sie nu vor die Stadt Regenspurg kam,
Wol vor die hoen Tore,
Da sah sie jre Fraw Muter stehn,
Die tet jr frewndlich wincken.

Wyllkommen, wyllkommen o Tochter meyn,
Wie hat eß dyr ergangen,
Deyn Röckleyn ist dyr von hynden so lang,
So kurtz ist dyrs von vorne.

Sie nam das Meydleyn bey der Hand,
Vnndt furte sie ynn jr Cammer,
Sie setzt jr uff, eyn Becher Weyn,
Dazu gebackne Fische.

Ach hertzallerlybste Muter meyn,
Ich kann noch essen noch trincken,
Machtt myr eyn Bettleyn weyß vnndt feyn,
Dz ich darynn kann ligen.

Alß eß nu gegen Mytternacht kam,
Dz Meydleyn tet verscheyden.
Da kam dem jungen Graven eyn Traum,
Seyn Lybchen tet verscheyden.

Ach! hertzallerlybster Reutknecht meyn,
Sattel myr vnndt dyr zwey Pferde,
Wir wollen reuten Tag vnndt Nacht,
Biß wir die Post erfaren.

Alß sie nu vor die Stadt Regenspurg kam'n,
Wol vor die hoen Tore,
Da trug'n sie seyn feyn Lybchen heraus,
Uff einer Todten-Baare.

Setzt ab, setzt ab, jr Treger meyn,
Dz ich meyn Lybchen schawe,
Ich schaw nicht meer alß noch eynmal,
Ynn jre schwartzbraunen Augen.

Er deckt jr uff das Leychen-Tuch,
Vnndt sah jr vnnder die Augen,
O wee! o wee! der blaße Tod,
Hats Eugleyn dyr geschloßen.

Er tzog heraus seyn blanckes Schwerdt,
Vnndt stach sych ynn seyn Hertze;
Hab ich dyr geben Angst vnndt Peyn,
So wyll ich leyden Schmertzen.

Man legt den Graven tzu jr ynn Sarg,
Verscharrt sie wol vnnder die Lynde,
Da wuchsen, nach drey virtel Jar'n,
Aus jren Grabe drey Nelken.



III.

## Eyn Hyrten-Lyd.



Sagt myr o schonste Schefrynn meyn,
Der Augen edle Zyr!
Darf ich bey euch nicht keren eyn,
Alß eyn getrewer Hyrt?
Ich stee schons lang vor ewrer Tur,
O Scheferynn! eroffnet mir,
Di Pfort, di Pfort, di Pfort.

Wer da? wer klopft vor meyner Tur,
Vnndt wil zu myr hereyn?
Meyn Huttleyn ich erofne nicht,
Ich laße nimand eyn,
Vnndt wenn er auch der schonste wer,
So macht er myr meyn Hertz nicht schwer,
Vmbsonst! vmbsonst! vmbsonst!

Die finstre Nacht hat mich verfurt,
Yn'n Wald, meyn trautes Kynd!
Drum bitt ich, schlagts euch aus dem Synn,
Vnndt macht myr uff, geschwind;
Ich hab mych allzeit uffgefurt,
Wie'ß eynem trewen Hyrt'n geburt.
Allzeyt, allzeyt, allzeyt.

Ich komm nicht her aus Libsbegyr,
Wiewol jr libens wert,
Di finstre Nacht hat mych verfurt,
Wie jr zuvor gehort.
Weil ich keyn Haus keyn Hutt mer find
Darum macht uff, hertzlibstes Kynd!
Macht uff, macht uff, macht uff!

So wil ich aus Erbarmen dann
Erhören deyne Bitt,
Die Pforte stehet offen schon,
Komm nur in meyne Hutt.
Ach Schatz! wie see ich euch hir sten?
Wie tugendsam, wie zart, wie schon,
Seyd jr, seyd jr, seyd jr!

Ach wie war ich so vnbedacht,
O edler schoner Hyrt!
Dz ich nicht eer hab uffgemacht,
Du hast meyn Hertz gerürt.
Komm 'neyn, o schonster Schefer meyn,
Ich wyll allzeyt deyn eygen seyn,
Ich wyll, ich wyll, ich wyll.

O werter Schefer! mach deyn Hutt,
Nur alsobald bey myr;

So war ich leb', ich weych keyn'n Schrytt,
Yetzund mer ab von dyr.
Meyn Hertz ist deyn o werter Hyrt,
Biß eß der Libe machen wyrd,
Eyn End! eyn End! eyn End!

## IV.

## Eyn Jeger-Lied.

Es rytt eyn Jeger wolgemut
Wol ynn der Morgenstunde,
Wolt yagen ynn dem grunen Wald,
Mit seynem Roß vnndt Hunde,
Vnndt alß er kam uff gruner Hayd,
Da fand seyn Hertze Lust vnndt Frewd.
Im Mayen, am Reyen, sich frewen
Alle Knaben vnndt Meydeleyn.

Der Guckguck schreyt, der Awerhan pfaltzt,
Datzu die Turtel-Tawben,
Da fing des Jegers Roßleyn an
Zu schnarchen vnndt zu schnawben.
Der Jeger dacht ynn seynem Mut
Das Yagen kann noch werden gut.
Im Meyen, am Reyen, sich frewen
Alle Knaben vnndt Meydeleyn.

Der Jeger sah seyn edles Wild
Frisch hurtig vnndt geschwinde,
Es war eyn schones Weybes-Bild
Dz sich allda liß finden,

Der Jeger dacht ynn seynem Synn,
Tzu disen Wilde yag ich hynn
Im Meyen, am Reyen, sich frewen
Alle Knaben vnndt Meydeleyn.

Ich gruß euch Jungkfraw hipsch vnndt feyn,
Von Tugend reych vnndt schone,
Wz ich ynn disem Wald erschleych,
Dz mach ich myr zu eygen.
Ach! edler Jeger wolgestalt,
Ich bin nunmer ynn ewer Gewalt.
Im Meyen, am Reyen, sich frewen
Alle Knaben vnndt Meydeleyn.

Er nam sie bey jrer schneweißen Hand,
Nach Jeger Manir vnndt Weyse,
Er schwung sie vorne uff seyn Roß,
Gluck tzu! wol uff di Reyse;
Drum ist das Gluck so kugelrundt,
Des frewt sich mancher der myr kundt
Im Meyen, am Reyen, sich frewen
Alle Knaben vnndt Meydeleyn.



## V.

## Eyn Sächsisch Pawren-Lied.



Gott gruß 'ch wol ynn der Stube!
Was gylts, ich gih grad' tzu.
Ich pynn a Pawers Pube,
Der nich mih† hipsch kann tu.

† mehr.

Hanß Aden,† Hanß Aden,
Kumm hewr in grußen Schaden
Ynn gruße Nut* datzu.

Syd jr nich prave Lewte,
Sytzt wi di Fursten da,
Derft nich myt Schmalhanns leyden,
Wie ich pey mayner Fra.
Die Grite, die Grite,
Die tut myr seltzen†† 'ne Güte
Last 'ch doch meyn' Nut erklah.**

Ich war a grußer Junge,
Ging, mit Verlöb, uff d' Freyt
Da iß myr's nu gelungen
Dz 'ß myr's uff'm Hertzen leyt,
Wie Steene! wie Steene!
Ach wer' ich munt††† alleene
Vnn hett noch nich gefrey't.

Ich Hunsf.** ha gefreegen,
'Sis eytel Hudeley!
Da kummt die Fra geschreegen,
Spricht: Aden quyrl'n Pray
Koch Klüße, koch Klüße
Soll mich dos nich verdryßen?
Iß dz nich Hudeley?

Da pynn ich nu geschuren
Schon anne*** ebne Zeyt,
Ich ha's er ader†††† geschwuren:
Wenn sie in Wuchen leyt,
Da will ich, da will ich — —
Versaufen allen Zwyllich
Den ich myt er**** erfreyt.

---

† Adam. * Not. †† selten. ** klagen. ††† nur. *** eyne. †††† aber. **** jr.

VI.

## Eyn Lied vom Huten

Eyn Sew=Hirt der hut bey dem Korn,
Der darf wol Hutens hynden vorn.
Eyn Roß=Hirt bey eym Haber=Acker,
Muß allzeyt munter seyn vnndt wacker.

Eyn Kuh=Hirt unden oben wert,
Wenn er bey eyner Matten* fert.
Eyn Geyß=Hirt bey eynem Krawt=Garten,
Uff yeden Sprung muß fleyßig warten.

Wer aber hut eyn yunges Weyb,
Der see dz er bey Sinnen bleyb
Lybt sie nicht Mann, furcht Gottes Zoren
So ist all Hut vnndt Wacht verloren.



VII.

## Eyn new Lyd, von eym Pawren

'S hett eyn Pawr eyn schones Weyb,
Hett jr alles anvertrawt,
Legt sych nyder schlafen,
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Legt sych nyder schlafen.

* od. Wiesen.

Als der Pawr vom Schlaf erwacht,
Er an seyne Fraw gedacht,
Wz sye wol tet machen,
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Was sye wol tet machen.

Gyng tzu jrer Cammertur,
Lag eyn großer Rygel dafur,
Macht eyn groß Gerumpel,
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Macht eyn groß Gerumpel.

Man! ach Man! ach lyber Man!
Was fangst fur'n Gerumpel an?
's Kynd ist myr erschrocken,
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
's Kynd ist myr erschrocken.

Laß dz Kynd erschrocken seyn,
Ich muß in dye Cammer 'neyn,
'neyn tzu meynem Weybe.
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
'neyn tzu meynem Weybe.

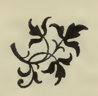
Alß der Man furs Bette kam,
Hyng eyn fremder Fyltzhut dran.
Fraw wem ist der Fyltzhut?
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Fraw wem ist der Fyltzhut?

'ch hab dye Sachen z'ſamen g'raft
Hab' den Fyltzhut mitgefaßt,
Fyltzhut iſt gefunden,
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Fyltzhut iſt gefunden.

's Morgens kam eyn ander Man,
Klopft ſacht an den Laden an,
Fraw gebt meynen Fyltzhut,
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Fraw gebt meynen Fyltzhut.

Ewer Fyltzhut machet ſchyr,
Dz meyn Man ſchallu uff mir,
Schylt mich ſchyr 'ne H**
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Schylt mich ſchyr 'ne H**

Ach jr lyben Pewerleyn!
Laßt euch dz 'ne Warnung ſeyn,
Trawt nicht ewren Weybern!
Hm, hm, hm,
Ha, ha, ha,
Trawt nicht ewren Weybern!



VIII.

## Eyn Jeger-Lyd.

Eß bliß eyn Jeger wol ynn ſeyn Horn,
Vnndt alles was er bliß, dz war verlornn,
Hop, ſa, ſa, tra, ra, ra, ra,
Vnndt alles was er bliß, dz war verlornn.

Soll denn meyn Blaſen verloren ſeyn,
Vyl lyber wolt ich keyn Jeger ſeyn,
Hop, ſa, ſa, tra, ra, ra, ra,
Vyl lyber wolt ich keyn Jeger ſeyn.

Er zog ſeyn Netz wol ubern Strauch,
Da ſprang eyn ſchwartzbraunß Maydel herauß,
Hop, ſa, ſa, tra, ra, ra, ra,
Da ſprung eyn ſchwartzbraunß Meydel herauß.

Ach ſchwartzbraunß Meydel entſpring mir nicht
Ich habe große Hunde, die holen dich,
Hop, ſa, ſa, tra, ra, ra, ra,
Ich habe große Hunde, die holen dich.

Deyn' große Hunde, di tun myr nichts,
Sie wißen meyne hoe weyte Sprunge noch nicht.
Hop, ſa, ſa, tra, ra, ra, ra,
Sie wißen meyne hoe weyte Sprunge noch nicht.

Deyn' hoe weyte Sprunge, di wißen ſy wol,
Sie wißen, dz hewte noch ſterbenn ſolt.
Hop, ſa, ſa, tra, ra, ra, ra,
Sie wißen, dz hewte noch ſterbenn ſolt.

Vnndt sterb ich nu, so bynn ich tot,
Begrabt mann mich vnnder dye Rosen rot
Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
Begrabt mann mich vnnder dye Rosen rot.

Wol vnnder dye Rosen, wol vnnter den Klee
Darunnder vergee ich nimmermee,
Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
Darunnder vergee ich nimmermee.

Eß wuchsen drey Lilien uff jrem Grab,
Eß kam eyn Rewter, wolt sie brechen ab,
Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
Eß kam eyn Rewter, wolt sie brechen ab.

Ach Rewter, laß dye Lilien stan,
Eß sol sie eyn junger frischer Jeger han,
Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,
Eß sol sie eyn junger frischer Jeger han.



IX.

## Eyn Lyd vom Rosengarten.



Jungkfrewleyn sol ich myt euch geen,
Ynn ewren Rosengarten,
Da wo dye roten Rosleyn steen,
Dy feynen vnndt dy zarten,
Vnndt auch eyn Baum der blüet,
Vnndt seyne Lewbleyn wigt,
Vnndt auch eynn kuler Brunnen
Der grad darunnder ligt.

In meynen Garten kommst du nicht,
An diesem Morgen fru.
Den Gartenschlußel findst du nicht,
Er ist verborgen hy.
Er lygt so wol verschloßen,
Er lygt in guter Hut,
Der Knab darf feyner Leere,
Der mir den Gart'n ufftut.

In meynes Bulen Garten wol,
Da steen der Blumleyn vyl,
Wolt Gott, solt ich jr'r warten wol,
Dz wer meyn Fug, vnndt Wil'
Die roten Rosleyn brechen,
Denn eß ist an der Zeyt;
Ich hoff' ich wol' erwerben .
Die myr ymm Hertzen leyt.

Gut Gesel darum mich beten* hast,
Dz kann vnndt mag nicht seyn,
Du wurdest myr zertreten han,
Dye lybsten Blumleyn meyn,
So keere nu von hynnen,
Vnndt gee nur widerum heym,
Du brecht'st mich doch tzu Schanden,
Furwar, dz wer nicht feyn.

Dort hoch uff eynem Berge,
Da steet eyn Mulenrad,
Dz malet nichts als Lybe,
Die Nacht, biß an den Tag.

* beten od. gebeten.

Die Müle ist zerbrochen,
Die Lybe hat eyn End.
So segn' dich Gott meyn feyn's Lyb,
Yetzt far ich ins Ellend.*



## X.

## Abschyds-Lyd.

Es rytten drey Rewter tzum Tore hinauß
Ade!
Feyns Lybchen guckte tzum Fenster herauß
Ade!
Vnndt wenn es muß geschyeden seyn,
So reich mir deyn goldnes Ringeleyn,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

Vnndt der vns scheydet, dz ist der Tod,
Ade!
Er scheydet so manches Meydleyn rot,
Ade!
Er scheydet so manchen Man vom Weyb,
Dye konten sich machen vil Zeytvertreib,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

* ins Ellend; dz ist in fremde Lande.

Er scheydet dz Kindleyn ynn der Wiegen,
Ade!
Ich werde meyn schwartzbrauneß Meydleyn noch krygen.
Ade!
Tets wol gescheen ynn kurtzer Zeyt,
Tets machen vnns beyden eyn große Frewd,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.



XI.

## Eyn hipsch Jeger-Lyd.



Eß wollt' eyn Jeger jagen,
Eyn Hirschleyn oder eyn Ree.
Drey Stundleyn vor den Tagen;
Ein Hirschleyn oder eyn Ree.

Ach Jeger du hast es verschlafen,
Lyber Jeger yetzt ist es Zeyt.
Deyn Schlaf tut mich erfrewen,
In meyner stillen Einsamkeit.

Dz tett den Jeger verdrißen,
Dieweyl sie so reden tett,
Er wolt' dz jungfrewleyn erschyßen,
Dieweyl sie so reden tett.

Sie fyel dem Jeger zu Füßen,
Uff jre schneweyße Knye:
Ach Jeger tu mich nicht erschyßen!
Dem Jeger das Hertze wol brach.

Sie tett den Jeger wol fragen:
Ach edler Jeger meyn,
Darf ich eyn grun Crantz fern tragen,
In meynem goldfarbnen Haar?

Grun Cräntzleyn darffst du nicht tragen,
Wie eyn Jungfreweleyn tregt,
Eyn schneweyß Heubleyn solst tragen,
Wie eyn iung Jegers Fraw trägt.



XII.

## Eyn Schwebisch Volcks-Lyd.



Jacob.

Guten Morgen libes Lyserl, ach layh mir dayn' Latern,
Esch ischt ya so finschter vnndt scheynt nit ai Stern,
Esch ischt ya so finschter vnndt scheynt nit der Mand,
J bitt' dich gar schön, libs Lyserl hor an.

Lyserl.*

J darf dirs nit laihe, mai Muter ischt böß
Si tut bald nachschleyche, wenn si hort a G'töß.
Wer hat dich herg'rufe, so spat bai der Nacht,
Laternel mocht breche, 's nit so g'schwind g'macht.

Jacob.

Schon's Schatzerl! lyb's Lyserl! abschlag mir doch nit,
Subtil wil 'ch damit umgee', dz es nit gar zerbrich;
Ach ayl doch geschwindlich, du außerwelt's Kind.
Vnnd lay mir day Laternel, mai Kerzel scho brennt.

* Lyserls Antwort sol seyn durch die Fistel g'sungen werden.

Lyſerl.

Ey du Bürſch'l waſch wähnſcht'? J verlay' mai Latern?
Main' Muter wird ſchelte, ij hor's ſcho vo fern.
Ja Muterl' wird ſchelte, ij hor's ſcho vo fern.
Wird heyße: du Schnapperl', wo haſcht day' Latern?

Jacob.

Darfſcht drum nit ſo ſchtolz ſey', mit dayner Latern,
Vnſers Nachbars ſai Laterl' die laiht mir ſie gern,
Wenn ſ'glai a bißl' z'rriße' iſcht, iſcht ſ'doch noch wol gut,
Vnndt wenn a der Wind weet, halt' i vor mayn'n Hut.



XIII.

## Eyn Schwebiſch Lyebes-Lyd.

Vnndt alß ij 'nmal war gekomma
Mit mayn'm klayn'n Buberl' z'ſchertz
Da kam d'r Cupido geronna,
Verbind'l verband'l mai Hertz,
Da dacht' ij waſch ſol ij nu mache
Die Flamma hort ij ſchon krache.
Vnndt wann ij 'n mai klains buberl' g'denck
Schir alle Minuten 'm ſchenck.

Wem ſoll dz Buberl' nit g'falla!
Eß iſcht ja ſo ſuber vnndt waiß,
Hat 'n Mund'l als wer's von Coralla
'S verdint vor alle den Praiß.
'S hat ſai' ſchö Fuß'l vnndt Hendel
Behange mit goldene Bendel.
Vnnd wenn ij 'n mai klains buberl g'denck,
Schir alle Minuten 'm ſchenck.



XIV.

## Noch eyn Schwebisch Lyebes=Lyd.

Tzum Sterben bin ij
Verlybet in dich,
Dayne schwartz=brawne Eugeleyn, :,:
Verfuren ya mich.

Bischt hyr od'r bischt dort
Oder sonscht an eym' Ort,
Wolt' wunsche, konnt rede :,:
Mit dir ey' paar Wort.

Wolt' wunsche 's wer' Nacht,
Mayn Bettleyn wär g'macht,
Ij wolt' mich dreyn lege
Feyns Lybche darnebe,
Wolt' s'hertze daß s'lacht.

Mayn Hertz ischt verwund't
Komm schatzerl mach mich g'sund,
Ach 'rlaub mir tzu küße :,:
Dayn'n purpur rot'n Mund.

Dayn purpur rot'r Mund,
Macht Hertze gesund
Macht d' Jugend verstendig,
Macht Tote lebendig
Macht Krancke gesund.

Sonscht kayner ischt hir,
Derselbig' g'fall mir,
Hett dayne brawn' Eugleyn :,:
Dayn schone Manir.

Mayne Muter d' hat nu
Eyn schwartz brawne Kuh.
Wer wird sie denn melcke :,:
Wenn 'ch heyrate tu.

Der dz Lydel hat g'macht
Hat's Lyben erdacht,
Drum wunsch ich mayn fayn's Lybchen :,:
Vyl tausend gute Nacht.



## XV.

## Eyn Faßnacht-Reyen.



Furwitz der Cramer, hat vil Waar'
Gebracht aus fernen Landen,
Wer ichts bedarf, der fug' sich dar,
Find't mancherley vorhanden,
Eyn jeder Gauch* findt seyn Manir,
Vnndt Geck von allen Enden,
Damit er schon sich schmuck' vnndt zyr'
Die Faßnacht zu volenden.

Der Narrenkappen hat er vil,
Fur alt, vnndt jung' Gesellen,
Di dinen tzu dem Faßnachtspil,
Sich nerrisch anntzustellen.
Vil Kittel tzu der Mummerey,
G'macht von seltsamen Farben.
Vil Larven, di sind auch dabey,
Wer der' je nicht wil darben.

* Solt ob disem Reyen schir wenen, d' liben Alten hetten vnnder Gauch vnndt Geck, verstanden, wz sint kurtzem Genye vnndt Original heyßt. Treiben soliche Genyes eyn Faßnachtswesen, dz man wol seen mocht, s' mogen dem Kramer Furwitz weydlich inn Kram griffen haben.

Vil Bawrengopen* hat er feyl,
Dartzu groß' Furmannskappen;
Ob eyner wurd ſo frech vnndt geyl,
Wolt' bewriſch umher tappen,
Vnndt manchen Bidermann allhie,
Feyn tölpiſch niderrennen;
Wenn er Stro bindet vmb di Kni,
Kann man jn nicht erkennen.

Eyn Sack mit Aſch' dint auch datzu,
Vil Staub damit zu machen.
Vmblauffen als eyn' tolle Ku,
Meyn'n man ſollt' jr'r ſer lachen.
Lauffen in Kot wol hinn vnndt her,
Eyn' jeden zu beſprutzen,
Biß ſie ſich ſelbſt gantz ungefer,
Selbſt ſylen in den Pfutzen.

Der Kramer hat vil Saytenſpyl
Di ich einsteils wil melden:
Eyn Sackpfeif vnnd ein Pfannenſtyl,
Poſaunen hort man ſelten.
Eyn' Laute, di keyn' Sayten hett,
Datzu ein hulzen G'lechter**
Dabey ein Kuhorn ſeer wol ſteet,
Vnndt eyn verroſter Trechter!

Ein Blewl' man fur eyn Fidel nimmbt***
Eyn' Topf mit eynem Teller,
Eyn Keſſel ſich dazu wol zymt,
Klingt weydlycher vnndt heller.

* Gopen oder Kittel.
** Sonſt eyn Stro=Fidel genannt.
*** Tun dz, d' almodiſche Poeten dickmals.

Eyn Bratſpiß vnndt eyn'n alten Roſt,
Di muß man zirlich ſchlagen,
Dz alles klingt nach Hertzens=Luſt
In diſen Faßnachtstagen.

Der Kramer läßt eyn'n Krantz tzuletzt
Ligt in dem Kram verborgen;
Den Gauch, den dunckt tzu ſeyn der beſt,
Wil er damit verſorgen:
Eyn Eychenlaub mit Stro durchſchnurt,
Mit Schellen feyn umwunden,
Gebürt dem Gauch, der Geuche furt,
In diſen Faßnachts=Stunden.



XVI.

## Eyn hipſch Lyd tzum Abſchid.



Wolluſt in dem Meyen,
Die zeyt hat frewden bracht,
Die Blümleyn mancherleye,
Eyn jeglichs nach ſeyn'r G'ſtalt,
Eß ſind die roten röſeleyn,
Der feyel, der grune Klee.
Von hertzer libe ſcheyden,
Dz tut wee.

Der Vögeleyn Geſange,
Die Zeyt hat frewden bracht,
Ir Lib tet mich bezwingen,
Frewndlich ſie zu mir ſprach:

Solt schönes lib ich fragen dich,
Wolst seyn berichten mich.
Genad mir schöne Frawe,
So sprach ich.

Vil kurtzweyl konnt sie machen,
Dem jungen Hertzen meyn,
Vor frewd muß ich noch lachen,
Wiwol meyn Hertz leydt peyn.
Ich bit dich außerwelte Fraw,
Hilff mir auß solcher not;
Schleuß uff deyn rotes mundleyn
Deyn mundleyn rot.

Ob mir darauß mag werden,
Gar eyn frewndlicher Kuß
Fur Frewd'n uff diser Erden,
Wurd mir meyn Hertz getrößt;
Meyn Hertz muß Kummer dulden,
Biß dz mir widerfart.
Gott g'segne dich du feynes
Frewleyn zart.

Nach manchem seufzer schwere,
Kumm' ich wol wider dar,
Nach jammer vnndt nach leyde,
See ich deyn Eugleyn klar.
Ich bitt dich außerwelte meyn,
Laß dir befolen sein,
Dz trewe yunge Hertze,
Dz Hertze meyn.

Die Fraw wz bleicher Farbe,
Bleich' war jr Mündelein,
Sie schry mit heller Stymme,

Kumm kleines Tödelein,
Vnndt fur mich bald von hinnen,
Diweyl ich elend bin,
Mein Trost fert gar von hinnen,
Fert gar dahin.



XVII.

## Eyn hipsch Lyd, vom Freyen.



Dz Meydleyn will eyn'n Freyer han,
Vnndt sollt sie 'n auß der Erde grab'n.
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Si grub wol ein, si grub wol auß,
Vnndt grub nur einen Schreyber herauß,
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Der Schreyber hett dz Geld tzu vil,
Er kauft dem Meydlein wz si wil,
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Er kauft jr wol eyn'n Gurtel schmal,
Der stutzt von Gold wol überall,
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Er kauft jr eynen breiten Hut,
Der wer wol fur die Sonne gut,
Fur funfzeen Pfenn'ge.

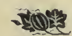
Wol fur die Sonn' wol fur den Wind
Bleyb du bey mir, mein libes Kind,
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Bleybst du bey mir, bleyb ich bey dyr,
All' meyne Guter schenck ich dyr.
Synd funfzeen Pfenn'ge.

Behalt deyn Gut, laß myr meyn'n Mut,
Du fynd'st wol eyn' die 's gerne tut,
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Di 's gerne tut, di mag ich nicht,
Hat traun von trewer Libe nicht
Fur funfzeen Pfenn'ge.

Ir Hertz ist wie eyn Taubenhauß,
Flygt eyner 'neyn, der ander flygt auß,
Fur funfzeen Pfenn'ge.



XVIII.

## Eyn lustig Lied.
## von
## ey'm Pawern vnndt seyn'm Weybe.

Es hett eyn Pawr eyn junges Weyb,
Sie blib so gern tzu Hawß;
Sie tet den Man bereden feyn,
Er solt sich machen auß;
Solt faren in dz Hew,
Solt faren in dz Hewderley,
Ach Hewderley :,:
Solt faren in dz Hew.

Der Man gedacht' in seynem Sinn,
Die Reden weren gut,
Ich wil mich hinnder d' Hawßtur stelln,
Wil seen, wz dz Weybchen tut.
Wil sag'n ich far hin ins Hew,
Wil sag'n ich far ins Hewderley,
Ach Hewderley :,:
Wil sag'n ich far ins Hew.

Da kam eyn junger Rewtersknecht
Tzum jungen Weybchen 'reyn,
Frewndlich tet sie empfangen jn
Gab stracks jr'n Willen dreyn.
Ist denn der Man ins Hew,
Ist denn der Man ins Hewderley,
Ach Hewderley :,:
Ist denn der Man ins Hew.

Er faßt sie vmb den Gurtelband,
Vnndt schwang sie hinn vnndt her,
Der Man wol hinnd'r d' Hawßtur stand,
Fast zornig kamb herfur:
Ich bin noch nicht ins Hew!
Ich bin noch nicht ins Hewderley,
Ach Hewderley! :,:
Ich bin noch nicht ins Hew!

Ach trawter hertzallerlibster Man,
Vergib mir disen Feel.
Wil liben baß, vnndt hertzen dich,
Will kochen Muß vnndt Meel.
Ich dacht du werst ins Hew,
Ich dacht du werst ins Hewderley,
Ach Hewderley! :,:
Ich dacht du werst ins Hew.

Vnndt wenn ich gleich gefaren wer,
Ynns Hew vnndt Haberstro,
So solt du nun vnndt nimmermer,
Eyn'n andern liben so.
Der Tewfel far ins Hew,
Der Tewfel far ins Hewderley,
Ach Hewderley! :,:
Der Tewfel far ins Hew.



XIX.

## Eyn new Lyd.
## von
## ey'm Meydleyn.



Ich weyß mir'n Meydleyn hipsch vnndt feyn.
Hut du dich!
Ich weyß mir'n Meydleyn hipsch vnndt feyn
Eß kan wol falsch vnndt frewndlich seyn
Hut du dich! Hut du dich!
Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwey Eugleyn di sind brawn,
Hut du dich!
Sie hat zwey Eugleyn di sind brawn,
Sie werd'n dich vberzwerch anschaunn.
Hut du dich! Hut du dich!
Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie hat eyn liecht goldfarbnes Haar,
Hut du dich!

Sie hat eyn liecht goldfarbnes Haar,
Vnndt wz sie red't dz ist nicht war.
Hut du dich! Hut du dich!
Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwey prüstleyn, di sind weyß
Hut du dich!
Sie hat zwey prüstleyn, di sind weyß,
Sie legt s' hervor nach allem Fleyß,
Hut du dich! Hut du dich!
Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie gibt d'r 'n Cräntzleyn feyn gemacht,
Hut du dich!
Sie gibt dir 'n Cräntzleyn feyn gemacht,
Fur eynen Narr'n wirst du geacht!
Hut du dich! Hut du dich!
Vertraw jr nicht, sie narret dich.



XX.

## Eyn lustiges Lydleyn.



Wol uff jr Narr'n zye't all' mit mir,
Zyet all' mit mir,
Wol hew'r in disem Jare,
In disem Jare!

Bin ich eyn Narr, bins nit alleyn,
Achts sicher kleyn.
Wolt Gott, ich wer nur 'n Narre,
Nach meynem sinne.

Wolt Gott, ich wer 'n kleyn's Vögeleyn,
'n kleyn's Waldvögeleyn,
Gar lyblich, wolt 'ch mich schwingenn,
Der lyb'n zum Fenst'r eyn.

Wolt Gott ich wer 'n kleyn's Hechteleyn,
'n kleyn's Hechteleyn.
Gar lyblich wolt 'ch jr wischen*
Vnnder jren Tischen.

Wolt Gott ich wer 'n kleyn's Ketzeleyn,
'n kleyn's Ketzeleyn.
Gar lyblich wolt 'ch jr mausen,
Ynn jrem Hause.

Ynn jr'm Hauß', ynn jr'm kämmerleyn,
'n jr'm kämmerleyn,
Da geschee vnß'r beyder wille
Schweyg müterleyn stille.

Wolt Gott ich wer 'n kleyn's Pferdeleyn,
'n artlich's Zelterleyn.
Gar zartlich wolt 'ch jr traben,
Zu jrem liben Knaben.

Wolt Gott ich wer 'n kleyn's Hundeleyn,
'n kleyn's Hundeleyn.
Gar trewlich wolt 'ch jr jagen,
Die Hirsch'n Hünleyn vnndt Hasen.

Das Lydleyn sey gesung'n, meym schön Bulen,
Meym schön Bul'n alleyn,
Wolt Gott, ich solt jr dynen alleyn,
Jr steter Dyner seyn.

---

* wischen od. schlupfen.

## XXI.

## Eyn klegliche Mordgeschichte, von ey'm Herrn, der wz tot.

Eß reyt eyn Herr vnndt auch seyn Knecht,
Wol ub'r eyn Heyde die wz schlecht,
Ja schlecht!
Vnndt alles wz sie redten da,
War all's von eyner wunderschönen Frawen,
Ja frawen!

Ach schildknecht lyber schildknecht meyn,
Wz redst von meyner frawen?
Ja frawen!
Vnndt fürchtest nicht meyn' braunen Schilt,
Tzu Stucken wil ich dich hawen,
Vor meyn'n Augen.

Ewern braunen Schilt den furcht ich kleyn,
Der lyb' Got wird mich wol b'hüten,
Behüten!
Da schlug der Knecht seyn'n Herrn tzu tot,
Dz geschae vmb Frewleyns Güte,
Ja Güte!

Nu wil ich heym geen landwerts eyn,
Zu eyner wunderschönen Frawen,
Ja frawen!
Ach frewleyn gibt mirs Potten=Lon,
Ewer edler Herr vnndt der ist tot,
So fern uff breyter Heyde,
Ja Heyde!

Vnndt ist meyn edler Herre tot,
Darumb wil ich nicht weynen,
Ja weynen!
Den schönsten Bulen den ich hab,
Der sitzt bey mir daheyme,
Mut'r alleyne.

Nu sattel mir meyn grawes Roß,
Ich wil von hynnen reyten,
Ja reyten!
Vnndt da sie uff di Heyden kam,
Di Lilgen teten sich neygen,
Uff breyt'r Heyden.

Uff band sie jm seyn blancken Helm,
Vnndt sae jm vnnder seyn Augen,
Ja Augen!
Nu muß eß Christ geklaget seyn:
Wie bist so seer zuhawen,
Vnnder deyn' Augen.

Nu wil ich ynn eyn Kloster zyen,
Wil 'n lyben Got fur dich bitten,
Ja bitten!
Dz 'r dich ynns Himmelreych wol lan,
Dz geschee durch meynet willen,
Schweyg stillen!

Wer ist der unß den Reyen sang,
Mattias Jeger ist er genant,
Beym trunck hat erß gesungen,
Gesungen!
Er ist seym Widersach'r v'n Hertzen feyndt,
Zu jm kann er nicht kummen,
Ja kummen.



XXII.

## Eyn lustiges Liedleyn.
## von
## ey'm Meydleyn vnndt drey Röslеyn.

Ymm Ton: Eß reyt eyn Herr vnndt auch seyn Knecht.

Eß reyt eyn Herr, mit seym Knecht, an
Dem Morgen in dem Taw', Ade,
Ade!
Wz fand er uff der Heyde stan,
Eyn wunderschöne Jungkfrawe,
Ja Frawe!

Got gruß euch Jungkfraw hipsch vnndt feyn
Got gruß euch auß der maß'n, Ade,
Ade!
Wolt Got, ich solt hewt bey euch seyn,
An ewren ermleyn schlafen,
Ja schlafen!

An meynen ermleyn schlaft jr nicht,
Ihr bringt mir dann drey Rosenblüt',
Ade!
Die in dem Winter wachsen sind,
Vnnd steen in voller Blüte,
Ja Blüte!

Er schwang sich in den Sattel frey,
Dahinn so tet er trab'n, Ade!
Ade!
Da wo die roten Röslеyn steen
Umb Frewleyns Gunst zu haben,
Ja haben!

Der Rösleyn warn nicht mer dann drey,
Er brach si ann den Stil'n, Ade!
Ade!
Er schutt s' der Mayd in Geren frey,
Nach allem jrem willen,
Ja willen!

Da si di roten Rösleyn sae
Gar frewndlich tet si lach'n, Ade,
Ade!
So sagt mir edle Rösleyn rot,
Wz frewd könnt jr mir machen,
Ja machen!

Die frewd di wir euch machen könn,
Di wird sich wol befind'n, Ade!
Ade!
Yetzundt seyt jr eyn Meydleyn jung,
Biß jar geet jr mit Kinden,
Ja Kinden!

Gee ich mit eynem Kindeleyn,
So muß eß Got erbarm'n, Ade,
Ade!
Hab ich doch nur eyn halbe Nacht,
Geschlaf'n ann deynen Armen,
Ja Armen!

So klage nicht meyn Tochterleyn,
Vnndt weyne nicht so ser', Ade,
Ade!
Eß ist geschenn manch'm jungkfrewleyn,
Kamb noch tzu großen Eren
Ja Eren!

Wer ist der vnns das Lydleyn sang,
Von newen hat gesung'n, Ade,
Ade!
Dz hat getan eyn Rewter gut,
Eyn Bergkgesell hat jn vertrungen,
Ja v'rtrungen!

Er trinckt vil liber den lautern Weyn,
Denn Waßer auß kulem Brunnen.
Ja Brunnen!



## XXIII.

### Eyn klegliches Lyd.
### von
### ey'm Frewleyn vnndt seym Bulen



Ich stund an eynem Morgen,
Heymlich an eynem ort,
Da hett ich mich verporgen,
Ich hört klegliche Wort,
Von eynem frewleyn hipsch vnndt feyn.
Das stund bey seynem bulen,
Eß must geschyeden seyn.

Hertz lyeb ich hab vernummen,
Du woll'st von hinnen schýr,
Wenn wilt du wider kummen,
Dz solt du sagen mir.
So merck feynes lyeb wz ich dir sag,
Meyn Zukunft tust du fragen,
Ich weyß wed'r stund noch tag.

Dʒ frewleyn waynet ſeere,
Jr Hertʒ wʒ kumers voll,
Nun gib mir weyß' vnndt lere,
Wie ich mich halten ſoll;
Jch ſetʒ fur dich wʒ ich vermag,
Vnndt wilt du hie beleyben,
Jch verzer dich jar vnndt Tag.

Der Knab der ſprach auß mute,
Deyn Willen ich wol ſpur,
So verzerten wir deyn gute,
Eyn jar werd bald hinfur,
Dennoch müſt es geſcheyden ſeyn,
Jch wil dich freundlich bitten,
Setʒ deynen willen dreyn.

Dʒ frewleyn dʒ ſchrey mordte,
Mordt uber alles leyd,
Mich krencken deyne Worte,
Hertʒ lyeb nicht von mir ſcheyd,
Fur dich ſo ſetʒ ich gut vnndt eer,
Vnndt ſolt ich mit dir zyehen,
Keyn weg wer mir tʒu fern.

Der knab der ſprach, mit züchten,
Meyn ſchatʒ, ob allem gut,
Jch wil dich frewndlich bittenn,
Schlag dirs auß deinem mut,
Gedenck wol an die Freunde deyn,
Die dir keyn arges gönnenn,
Vnndt teglich bey dir ſeyn.

Do keert er ſich hinumbe,
Er ſprach nicht mer zu jr.
Dʒ frewleyn das fiel vmbe,
Jn eynem winkel ſchier,

Vnnd waynet dz 's schier vergieng.
Dz hat eyn Schlemmer g'sungen,
Wie eß eym frewleyn gieng.



## XXIV.

## Eyn kleglicher Reyen, von Susel vnndt Hansel



Ymm kalten Winter tzu singen.



Ach Susel, merck uff meyn Gehewl,
Vnndt uff meyn Zeeneklappen,
Der lybe-Mond, wirft hellen Scheyn
Uff deyne Fensterklappen,
Eroffne mir,
Dz ich bey dir,
Mit Frewden kann erwarmen,
Ynn deynen zarten Armen.

„Ach ja, ich kumb o Hansel meyn,
„Vnndt offne dir dz Fenster.
„Doch fest ist dieses Fensters Schreyn,
„Als hyltens di Gespenster;
„Dz Eyß ist hart
„Wie 'n Hellepart.
„Kann hier dich nicht erwarmen
„Ynn meynen zarten Armen.„

So komm denn 'raus meyn holdes Kind,
Vnndt eyl mit schnellen Schritten
Dz ich meyn' Frewde an dir fynd,
Ynn meyner kleynen Hutten,
Komm fast mit mir,
Dz ich bey dir,
Mit Frewden kann erwarmen
Ynn deynen zarten Armen.

„Wol denn, so laß vnns eylig flieh'n,
„Durch dise weiße Hayde.
„Vnndt inn deyn kleynes Huttleyn zien,
„Tzu fynden große Frewde,
„Ich komm tzu dir,
„Damit ich schier,
„Mit frewden mocht erwarmen,
„Ynn deynen heißen Armen.„

Ist dir fast kalt o Susel meyn,
Vnndt fryeren dir di Fuße?
Mir starret fur Frost all meyn Gebeyn,
Erfrorn sind meyne Fuße.
Doch hoff ich schier,
Dz bald an mir,
Mit frewden sollst erwarmen,
Ynn meynen heyßen Armen.

„Ach Hansel meyn, ich kann nicht fort,
„Ich bynn hyr tief ym Schneee.
„Nu kumpt gewiß der bittre tod,
„Ach, dz ich so vergeee,
„O! Wee mir!
„Dz nicht an dir,
„Mit Frewden sol erwarmen
„Ynn deynen heißen Armen!„

Ach Susel! ich binn gar erstarrt.
Ich kann dir nicht meer helfen.
Ach Susel! sprich doch nur eyn Wort!
Hinn ist jr zartes leben!
O wee mir!
Soll nicht mit jr,
Ynn jren Armen sterben!
Muß hir alleyn verderben!



## XXV.

## Eyn steyrisch Lyd, von alten Weybern.



'S is nichts mit den alten Weybern,
Bin fro dz ich keyne hab,
Liber frey 'ch mir 'n junges Maydel.
Do ich Frewd darob hab.

Miff! Muff! geets ym Hause,
Den gantzen tag herum,
Junge Maydel geen halt grade
Alte Weyber geen krumm.

Wer so 'nen alten Schimmel
Ynn seynem Stalle hat,
Frißt sich ab sein libes Leben,
Vnndt kommt fru ins Grab.

Drum libe Jungkgesellen,
Freyt ja keyn' Alte nicht,
Denn jr mußt s' feyn behalten,
Biß der tod jr's Hertze bricht.



XXVI.

## Eyn schweyzerisch Wyegen-Lyd.



Eß kam eyn Herr tzum Schlößli,
Auf eynem schonen Rößli,
Da lugt* die Fraw tzum Fenster uß
Vnndt sayt, der Mann ist nit bey Huß.

'S ist niman d'haym als d' Kinder,
Vnndt's Maidli uff der Winden.
Der Herr auf seynem Rößli,
Sayt tzu der Frau im Schlößli;

Sinds gute Kind, sinds böse Kind?
Ach, libe Fraw, ach sagt mirs g'schwind,
Di Fraw die sayt, 's sind böse Kind,
Sie folg'n der Muter gar nit g'schwind.

Da sayt der Herr, so reut ich heym,
Dergleichen Kinder brauch ich keyn,
Vnndt reut auf seynem Rößli
Weyt, weyt entweg vom Schlößli.



* lugt d. i. guckt

XXVII.

## Eyn Schweyzerisch Lyd, von jungen Weybern.

Alß ich eyn junger G'ſelle war
Nam ich eyn ſteynalts Weyb,
Ich hett ſie kaum drey Tage,
Hetts mich ſchon widerumb g'reut.

Als ich nu uff den Kirchhof kam,
Bat ich den liben Tod.
Ach liber Tod von Baſel
Hol mir meyn' alte fort.

Alß ich wider nach Hauſe kam,
Fand ich meyn Alte tod.
Ich ſpannte Roß vnndt Wagen,
Vnndt fur meyn' Alte fort.

Alß ich uff den Kirchhof kam,
Das Grab war ſchon gemacht.
Jr Treger gett feyn ſachte,
Dz d' Alte nit erwacht.

Scharrt tzu, ſcharrt tzu, ſcharrt immer tzu.
Dz alte boſe Weyb,
Si hat jr lebetage
Geplagt meyn' jungen Leyb.

Alß ich wider nach Hauſe kam,
All Winckel warn mir tzu weyt,
Ich wartet kaum drey Tage
Nam ich eyn junges Weyb.

Dz junge Weybel dz ich nam,
Dz schlug mich alle Tag,
Ach liber Tod von Basel,
Hett ich meyn Alte noch!



XXVIII.

## Eyn Reyen, von eyner Jungkfraw.



Di Faßnacht bryngt vnns Frewden zwar
Vilmer, denn sonst eyn gantzes halbes Jar.
Ich macht mich uff, vnndt tet spacirenn geen,
An eynen Dantz,
Mir ward eyn Krantz,
Von Blumleyn glantz*
Des erfrewt ich mich gar seer.

Ich bot der Jungkfraw meynen Gruß,
Gantz frewndlich trat sie mich uff meynen Fuß,
Sie sprach: Gut G'sell, wenn ich dirß sagen solt':
Wenn du nur wolt'st,
Ich wer dir hold.
Keyn Silber vnndt Gold,
Ist meyner lieb' eyn Sold.

Hint'r meyn's Vaters Hof steet eyn' tur,
Da ist wed'r Schloß noch Rigel dafur,
Da gee hyneyn, dz man d'ch nicht see noch spur',

* glentzend.

Si ist geschmirt,
Dz si nicht klirrt,
Keyn Mensch dich nicht irrt,
Trit frolich hyneyn tzu mir.

Des Nachts hob sich eyn Wetter groß,
Dz uber Berg vnndt tiffe Thal herfloß.
Desselben Weg's mich nie keynmal verdroß.
Ich stal mich auß,
Still' wi eyn' Mauß,
Vnndt kam ins Haus,
Vnndt lebt' im Sauß'
Mit der Liben die gantze Nacht.

Da lagen die zwey, di libe lange nacht.
Biß dz der helle Tag anbrach.
Si sprach, stee uff, es muß geschieden seyn,
Des Tages scheyn,
Dryngt hell hereyn,
Vnndt brinngt vnns Peyn,
Dz ich nimmer Rue hab'.

Der Knab' nam Vrlaub von der Meyd'
Sie sprach: Gott b'hut dich vor allen leyd.
Sie sprach: far hin biß* frisch vnndt vnverzagt.
Kem'st wider schir,
Wer meyn begyr,
Meyns Hertzens Zyr,
Bleyb wider eyn Nacht bey mir.



* biß d. i. sey

XXIX.

## Eyn Schlottfeger Lyd.

'S Morgens wenn ich fru uffstee
Vnndt den Schorsteyn fegenn gee,
Klopf ich leyse ann di Tur,
Schone Jungkfraw kommpt herfur.

„He! he! he! wer klopfet ann,
„Der mich s' leiß uffwecken kann?„
Ich stee hir ynn aller stil,
Der den Schorsteyn fegen wil.

„Wart't eyn bißel junger G'sell,
„Dz ich brynge den Schlußel
„Vnndt euch sperr die Haußtur uff,
„Dz jr kommt ßu mir herauf."

Jungfraw ich noch eyns beger,
Langt mir Licht vnndt Besen her,
Nicht ßu groß vnndt nicht ßu kleyn,
Dz er geet zum Schorsteyn eyn.

„Junger G'selle horet ann,
„Wz ich euch wil sagen ann;
„Sey der Schorsteyn groß od'r kleyn,
„Seet selbst wi jr kommt hineyn."

Auß dem Buben wird eyn Mann,
Der den Schorsteyn fegen kann.
Nimbt keyn Keerlon, fegt ßur frewd,
Alle Schornsteyn' weyt vnndt breyt.

XXX.

## Eyn new Lyd von Magdalena.

Wer ich eyn wilder Falke,
Ich wolt' mich schwingen auß,
Vnndt wolt mich niderlaßen,
Fur eyn's reych'n Burgers Hauß.

Da ist eyn Meydleyn in Zuchten,
Magdalena ist si genannt
So hab' 'ch all meyn Lebtag nicht,
Eyn schoners brauns Meydleyn erkannt.

An ey'm Montag es geschae,
An ey'm Montage seer frue,
Da sa' man d' schon' Magdalena,
Zur kleyn' Seytentur ausgeen.

Si konnt' nicht lenger harren
Magdalena wo wilt du hynn?
In meynes Vaters Gartenn,
Da 'ch Nechten* gewesen binn.

Da si nu inn den Garten kame,
Wol vnnder die Linden lief,
Da lag eyn freyer Bergkg'sell
Darvnnder g'streckt vnndt schlief.

Woluff meyn Bergkmann g'schwinde,
Denn es ist an der Zeyt,
Ich hor' die Schlussleyn klyngenn,
Meyn Muter ist nicht weyt.

* Nechten d. i. gestern Abends oder vergangene Nacht.

Horstu di Schlusseleyn klingenn,
Vnndt ist deyn Muter nicht weyt,
So zeuch mit mir von hynnen,
Wol vber die Heyden breyt.

Er nam sie gar behende,
Bey jrer schneeweyßen Hand,
Er furt s' eyn langes Ende,
Bis er eyn' Herberg fand.

Da lagen die zwey ynn Frewden,
Bis uff dritt'halbe Stund.
Ker' d'ch rum schone Magdalena,
Beut mir deyn' roten Mund.

Du sagst mir vil von keren,
Sagst mir von keyner Ee'
Vnndt wer es nicht gescheen,
Eß geschee doch nymmermee.



XXXI.

## Eyn hipsch Muller-Lyd.

Gut'n Ab'nd! gut'n Ab'nd! Fraw Mullerinn,
Huhu!
Wo setz ich meynen Hab'rsack hynn?
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav
Vallery! Vallra! Valleru!

Dort hynd'n an meyne hynd'rste Trepp,
Huhu!
Zunechst an meyner Tochter Bett.
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav!
Vallery! Vallera! Valleru!

Vnndt alß eß kam um Mitternacht,
Huhu!
Der Habersack sich lustig macht.
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav!
Vallery! Vallera! Valleru!

Ach Mut'r! Ach Mut'r! hir ist eyn Dib.
Huhu!
'R stilt mir meyn' Eere, 's ist mir lib.
Vallery, Vallera! Vallerav, rav, rav,
Vallery! Vallera! Valleru!

Lygk stil! Was storst deyn' Mut'r ym Schlaf.
Huhu!
Lygk stil! Wer wird d'ch denn fress'n, du Schaaf?
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav!
Vallery! Vallera! Valleru!

Ach Mut'r! Der Sack krigt Hend vnndt Fuß.
Huhu!
Er kutz'lt vnndt druckt vnndt kußt m'ch so suß.
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav,
Vallery! Vallera! Valleru!

Ach Mut'r! Nun bleybt nur, nu ists tzu spat.
Huhu!
Das Hertz, wi d' Mule vor Frewd'n mir geet,
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav,
Vallery! Vallera! Valleru!

Vnndt alß eß kam um drey Virt'l Jar,
Huhu!
Da ward man's Hab'rsacks Schelmstuck g'war,
Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav,
Vallery! Vallera! Valleru!



XXXII.

## Eyn hipsch Scherenschleyfer-Lyd.

'S kam eyn junger Schleyfer her,
Schliff di Meßer vnndt di Scheer,
Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Dunckelspil,
Schleyft gar gut, vnndt schnyndt nicht vil.
Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Schneydens er zwar nicht bedarff,
Schleyft doch Meßer gut vnndt scharf.
Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Stumpfer Peter nimb deyn war,
's Schleyfers Meßer schneydt uff'n Haar.
Hatts gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Seet den Gympel meynt er nit,
'n wacker Schleyfer tet keyn Schnitt.
Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Dunckelspil,
Schneydt gar gut, vnndt schleyft gar vil.
Hatts gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

Peter ist von Dusseldorff,
Schleyft fast stumpf vnndt schneydt nit scharff.
Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?

's der Schleyfer 'n wacker Mann,
Stumpf'n Peter, 'r doch nit schleyfen kann.
Hatt's gern getan,
Tuts noch eynmal,
Wz geets dich denn ann,
Dych geets gar nichts ann,
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?



Eyn

# alphabetisch Tefleyn,

## der Volckß Lyder.





W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstraße 34. 35.

# Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. W. A. Wagner und Dr. Georg Ellinger.

---

Zweiter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1888.

# Friedrich Nicolai's
# kleyner feyner Almanach.

## 1777 und 1778.

---

Zweiter Jahrgang.

---

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1888.

# Einleitung.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Theiles des feynen kleynen Almanachs begann Nicolai für einen zweiten Theil zu sammeln. Er hoffte denselben schon im Juni des Jahres 1777 abschließen zu können, allein andere litterarische Arbeiten schoben sich störend dazwischen und so konnte er erst in den letzten Tagen des April oder in den ersten Tagen des Mai 1778 den zweiten Jahrgang ausgeben, an welchem schon seit der Mitte des vorhergehenden Jahres gedruckt worden war. Der zweite Jahrgang unterscheidet sich äußerlich von dem ersten nur durch die verschiedene Paginirung; (vgl. Heft I. S. XXXIV.); im Übrigen gilt Alles, was in der Einleitung zu der Ausgabe des ersten Jahrgangs über die Orthographie und Interpunktion Nicolais bemerkt ist, auch von dem vorliegenden zweiten Theil. Auch in dem zweiten Jahrgang bemüht sich Nicolai, die Carrikatur der Orthographie des sechzehnten Jahrhunderts durchzuführen; die Mittel, durch die er das zu erreichen sucht, sind die gleichen wie im ersten Jahrgang: beständige Anwendung häßlicher Consonantenhäufungen, häufige Vertauschung des i mit y, des au mit u (wobei er aber für das Letztere in den ihm bekannten Schriften des sechzehnten Jahrhunderts gewiß keine Beispiele gefunden hat), z. B. uff statt auff, und Ähnliches mehr.

Die Vorrede zu dem zweiten Jahrgang verfolgte einen doppelten Zweck; einmal sollten die Gedanken über den Werth oder Unwerth der Volkspoesie, wie Nicolai sie in der Vorrede zum ersten Jahrgang ausgesprochen hatte, wiederholt werden und andrerseits galt es, mit den Urtheilen über den ersten Theil des Almanachs, wie sie Nicolai direkt oder indirekt zugekommen waren, sich auseinanderzusetzen. Was den ersten Punkt betrifft, so hat Nicolai irgend einen neuen Gesichtspunkt nicht gefunden, sondern in der Vorrede zum zweiten Jahrgang

nur das bereits Gesagte bis zum Überdruß in allen Tonarten variirt. Daß Volkspoesie Poesie für „das Volk“, d. h. für Gesellen und Handwerksburschen sei, daß sich unter den Volksliedern zwar hin und wieder etwas Gutes finde, wogegen die große Mehrzahl der Lieder unbrauchbar und werthlos sei — das Alles wird hier ganz unnöthig noch einmal auseinandergesetzt. Kurz und bündig spricht Nicolai diese Gedanken, die hier in unerträglicher Weise breitgetreten werden, in einem um diese Zeit geschriebenen Briefe an Gebler aus: (R. M. Werner, aus dem Josephinischen Wien, S. 88.) „Wenn man . . . solche Volkslieder im Original ansieht, so erkennt man deutlich die Thorheit derjenigen, welche der Welt weis machen wollen, als ob aus den schrecklichsten Hechelträger Liedern der wahre Zauber der Dichtkunst oder gar der Geist der Nationen ausfindig gemacht werden könnte.“ — Hand in Hand mit der Verfechtung dieser Anschauungen geht die Polemik gegen die Genies; sie ist in demselben Ton gehalten wie die Angriffe gegen die Stürmer und Dränger im ersten Theil. Die schulmeisterliche Üeberhebung Nicolais offenbart sich sogar hier in noch größerem Maßstabe, als in der Vorrede zum ersten Theil und gradezu lächerlich ist es, wenn er einen Satz dekretirt (vgl. S. 6 unsrer Ausg., Z. 7 v. u. ff.), als dürfe, weil er es gesagt, an der Richtigkeit nun Niemand mehr den leisesten Zweifel äußern. Wie in der ersten Vorrede, so bleibt auch hier Nicolai nicht bei der Bekämpfung der Anschauungen stehen, von denen er ausgegangen ist. Er macht sich nicht allein über die Bemühungen der Genies lustig, dem Volksliede etwas abzulernen und im Stile der Volkspoesie zu dichten (S. 4 f.), sondern er zieht gegen die Gesammtbestrebungen der Stürmer und Dränger zu Felde und gibt ihnen die Versicherung, daß es ihnen trotz aller Anstrengungen nicht gelingen würde, die Welt auf den Kopf zu stellen und die Vernunft zu verdrängen.

Weit kürzer als diese Ausführungen und Angriffe ist die Abwehr Nicolais ausgefallen. Nicolai weist darauf hin, daß ihm vor einem Jahre Jemand zugerufen habe: Schuster bleib bei deinem Leisten! (S. 7 unsrer Ausg.) „Der Tropff wer eyn Leynweber, kennet meyn Art nicht“ fügt Nicolai hinzu und da er in der Vorrede zum ersten Jahrgang die Genies mit ihren neuen Theorieen als Leinweber verhöhnt hatte, so ist das jedenfalls sicher, daß sich diese Worte gegen irgend eine Äußerung aus dem Kreise der Stürmer und Dränger richten. Schwieriger ist es, die Frage zu entscheiden, ob diese Äußerung auf

eines der uns bekannten und in der Einleitung zum ersten Band besprochenen Urtheile über den Almanach sich beziehen kann. Es würden dabei in Betracht kommen einmal die Ausfälle Bürgers gegen Nicolai in Bürgers burleskem Gedicht: Europa, weiter das Schreiben Uriel Spildts in dem Nachdruck des feynen kleynen Almanachs von 1777 und allenfalls noch Herders Urtheil über Nicolais Parodie (Einl. zu Bd. I. S. XXXIII.). Nicolais Worte sind nun zwar so allgemein gehalten, daß man sie allenfalls auf jede der drei soeben angeführten Äußerungen beziehen könnte. Wenn man sich allerdings die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange vergegenwärtigt, so liegt es am nächsten, an den Nachdruck des feynen kleynen Almanachs zu denken; Nicolais Worte lassen sich wirklich am ungezwungensten auf das Einl. zu Bd. I. S. XXVIII. ff. besprochene und abgedruckte Schreiben Uriel Spildts deuten; das „Schuster bleib bei deinem Leisten" ist in der That der Gedanke, welcher jenem Schriftstück zu Grunde liegt. In diesem Falle würde aus den Worten Nicolais hervorgehen, daß er einen der Stürmer und Dränger für den Urheber des Nachdrucks gehalten habe; auch das ist nicht unwahrscheinlich.

Vermögen wir bei dem Versuch der Lösung dieser Frage nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit vorzudringen, so ist es dagegen bei Weitem leichter, für die zweite Replik Nicolais die persönlichen Beziehungen aufzufinden. Unmittelbar nach den soeben angeführten Worten bemerkt Nicolai, es habe Jemand an der Echtheit der im ersten Jahrgang mitgetheilten Lieder gezweifelt und einen Theil derselben für parodistische, von Nicolai angefertigte, Gedichte gehalten (S. 7. unsrer Ausg.). Der Zusammenhang, in welchem Nicolai diese Bemerkung macht, sowie der ironische Ton, in welchem er sie vorträgt, machen es unzweifelhaft, daß ihre Spitze sich gegen eine Äußerung aus dem Kreise der Genies richtet. Und in der That läßt sich auch die unmittelbare Veranlassung zu diesen Verwahrungen angeben. Nicolai bezieht sich in seinen Worten nicht, wie man glauben möchte, auf eine von Seiten seiner Gegner irgendwie veröffentlichte Bemerkung, in der ihm diese Unterstellung gemacht worden wäre, sondern er wendet sich gegen Vermuthungen, die er auf privatem Wege in Erfahrung gebracht hatte. Hamann nämlich hatte ihm mitgetheilt, daß man in den Kreisen der Genies nicht an die Echtheit aller Lieder glaube und für einen Theil derselben Nicolai selbst die Autorschaft zuschreibe. Wenn man die Worte,

in denen Nicolai die Mittheilung Hamanns beantwortet, mit der betreffenden Stelle in der Vorrede zum zweiten Jahrgang vergleicht, so kann es gar nicht zweifelhaft sein, daß auch die letztere durch Hamanns Mittheilungen veranlaßt worden ist. Nicolai schreibt an Hamann (Brief vom 11. Oktober 1777; Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte, I. 133.): „Daß übrigens die Lieder nicht authentisch alt wären, haben ihre Freunde ebenso ungerecht gemuthmaßt, als daß Bunkel [1]) nicht ächt englisch wäre." Als Beweis führt er dann in dem Brief und ebenso nachher in der Vorrede das Lied: „Furwitz der Cramer" I. 15. an und bedeutet Hamann, daß auch dieses Lied aus der von ihm angeführten Quelle, nämlich den Bergkreyen, entnommen sei. Der Brief an Hamann deckt sich also im Einzelnen ganz genau mit der betreffenden Stelle der Vorrede, so daß man mit Bestimmtheit den oben angegebenen Zusammenhang annehmen darf. Was es übrigens mit jener „Echtheit" des Liedes von Furwitz dem Cramer auf sich hat, haben wir schon in der Einleitung zu Bd. I. S. XXV. gesehen; allerdings stammt es aus den Bergkreyen, aber die Stellen, um die es sich hier grade handelt (namentl. Str. I. Z. 5 u. 6, Str. VII. Z. 5—8.) sind von Nicolai für seine Zwecke völlig geändert worden. (Vgl. auch S. 67 f. dieses Heftes.)

Auch für diesen zweiten Theil erbat sich Nicolai von allen Seiten Volkslieder in Drucken oder in Handschriften. Von Lessing, den er schon, unmittelbar nachdem er den Plan zu der Ausführung der Parodie gefaßt hatte, für den ersten Theil um Mittheilung von Volksliedern angegangen hatte, erbat er sich auch für den zweiten Theil Beiträge, erhielt aber trotz wiederholter Mahnung keine Lieder von ihm. Daß Möser Nicolai die niederdeutschen Lieder, zum Theil auch mit den Melodieen, lieferte, wurde schon erwähnt. An Gebler richtete Nicolai die Bitte, ihm möglichst viele Einzeldrucke von Volksliedern zu senden. Die Worte, in welchen er diese Bitte ausspricht, sind um deswillen wichtig, weil sie unsre in der Einleitung zu Bd. I. S. XXI. ausgesprochene Vermuthung bestätigen, daß Nicolai außer den Bergkreyen, einem älteren Einzeldruck und der handschriftlichen Überlieferung im Wesentlichen aus fliegenden Blättern des achtzehnten Jahrhunderts schöpfte. Nicolai schreibt: (R. M. Werner, a. a. O. S. 83.) „Es müssen in Österreich noch viel

[1]) Ein von Nicolai veröffentlichter Roman, der nach Nicolais Angabe aus dem Englischen übersetzt war.

dergleichen Lieder seyn. Zu Berlin werden sechs Neue weltliche Lieder an den Ecken verkaufft, und zum Theil auch auf den Gassen gesungen. Sollte dieß, wie ich vermuthe in Wien auch so seyn, so würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir alle solche Lieder [welche] zu finden sind übersenden wollen." Gebler entsprach auch Nicolais Wunsch, indem er ihm mehrmalige Sendungen von Volksliedern in fliegenden Blättern zukommen ließ.

Die Lieder des zweiten Jahrgangs unterscheiden sich in einem Punkte von denen des ersten Theils. In einem der Briefe, in denen Nicolai Lessing um Beiträge bittet, spricht er sich über das, was er verlangt, folgendermaßen aus: „Ich süche übrigens nur überhaupt Lieder, wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, Mordgeschichten, gemeine Liebesgeschichten u. dgl.; doch ohne sonderliche Unanständigkeiten, weil ich auch hierin nichts Unsittliches befördern will." (Lachmann, XIII. 592.) Die letzten Worte dieser Briefstelle weisen uns auf den Unterschied der Lieder hin. Während Nicolai nämlich im ersten Jahrgang mit einer gewissen Absichtlichkeit eine größere Reihe frivoler Lieder mittheilte, hat er in dem zweiten Theil von derartigen Liedern durchaus abgesehen. Ob diese Änderung in der Haltung der Lieder irgend welche äußere Veranlassung hat, läßt sich auf Grund des vorliegenden Materials nicht entscheiden. Nicolai glaubte gewiß, daß es derartiger Lieder nicht bedürfe und meinte wohl ohnehin genügendes Material zur Discreditirung des Volksliedes beisammen zu haben. Neben den Liedern des sechzehnten Jahrhunderts, die er mit Ausnahme eines Falles, wo er aus einem Einzeldruck des beginnenden siebzehnten Jahrhunderts schöpfte, den Bergkreyen entnahm, brachte er eine Anzahl jüngerer Lieder, die zum Theil (wie z. B. II. 15, S. 33 unserer Ausg. vgl. auch S. 73 f.) in so verderbter Gestalt überliefert waren, daß man sich der Vermuthung nicht entschlagen kann, Nicolai habe von allen Versionen, die ihm zu Gebote standen, absichtlich die schlechteste herausgesucht. Außerdem enthält der zweite Jahrgang dialektische Lieder, von denen einige (z. B. II. 16, S. 33 f. II. 18, S. 36 ff.) sich durch ganz besondere Plumpheit auszeichnen; Nicolai hat eines derselben (vgl. S. 34), ähnlich wie das Lied von Furwitz dem Cramer (Jahrg. I. S. 34 f.), zu einem heftigen Ausfall gegen die Genies benutzt.

Mitten unter den Volksliedern und dialektischen Gedichten tauchen nun in dem zweiten Jahrgang plötzlich zwei Gedichte von Simon Dach

(S. 35 f., S. 56 f.) auf, die Nicolai wohl aus den Arien Heinrich Alberts entnahm[1]). Diese Thatsache ist um deswillen bemerkenswerth, weil sie eine direkte Beziehung zu Herders Volksliedern ergibt. Denn auch Herder theilt, wie bekannt, eine Anzahl Dachscher Gedichte mit — ein aus Alberts Arien geschöpftes Lied schreibt er Dach wohl irrthümlich zu — und auf eines der von Nicolai mitgetheilten Gedichte hat er ausdrücklich Bezug genommen. (Volkslieder, Bd. II. S. 25.) So führt uns wiederum Nicolais Almanach unmittelbar zu der schönen Sammlung hinüber, die zum ersten Male verstreute Reste des alten Volksgesanges mit feinem künstlerischen Sinn und liebevoller Sorgfalt zusammengestellt und damit ein in künstlerischer Beziehung unerreichtes Vorbild für die wissenschaftlichen Sammlungen des folgenden Jahrhunderts gegeben hat, welche von der Schönheit und Frische des unerschöpflichen Bornes deutscher Volkspoesie lebendiges Zeugniß ablegen.

* * *

Über die Gestaltung des Textes gilt das Gleiche, was in der Einleitung zu Theil I. S. XXXV. angemerkt worden ist. Zu erwähnen ist nur noch, was übrigens auch für den Text des ersten Jahrgangs nachzutragen ist, daß die Ergänzung nicht ausgedruckter Buchstaben, sofern dieselbe zweifellos war, nicht besonders vermerkt worden ist.

Es wurden folgende Änderungen und Verbesserungen vorgenommen:

S. 5. Z. 1. (Or. S. VIII.) laßenn für: laßenu. Auf derselben Seite Z. 7 v. u. (Or. S. X.) haltenn für: halteun. — S. 13. (Or. S. 11.) Str. 1. Z. 6. findt für: fiudt. Z. 7. im Neudruck ein Punkt anstatt des Kommas im Original gesetzt. — S. 16. (Or. S. 22.) Str. 2. Z. 5. Hertzens für: Herßens. — S. 17. (Or. S. 24.) letzte Strophe, Z. 6. gesungen für: gesungeu. — S. 18. (Or. S. 26.) Str. 2. Z. 6. Bricht für: Beicht; auf derselben Seite, Str. 4. (Or. S. 27.) Z. 4. nit für: mit. — S. 20. (Or. S. 31.) Z. 1. ist der Punkt nach g'truncken getilgt und Z. 2. nach:

[1]) Allerdings stammen die Melodieen zu den Liedern, die Nicolai gibt, nicht aus Alberts Arien. Da die Liederbücher des ausgehenden 17., sowie des 18. Jahrhunderts beständig Heinrich Alberts Arien plünderten, so wäre es immerhin nicht unmöglich, daß Nicolai die beiden Lieder aus einer solchen Liedersammlung entnommen hätte. In den mir zugänglichen Liederbüchern des oben angegebenen Zeitraums finden sich die beiden Gedichte nicht.

Trunck gesetzt worden. Auf derselben Seite Str. 3. Z. 6. (Or. S. 32.) ist „veß" in „reß" geändert worden. Die Änderung ist allerdings bedenklich, denn es erscheint durchaus nicht ganz unwahrscheinlich, daß Nicolai das Wort: reß, welches ihm die Bergkreyen boten, (gleich mittelhochdeutsch: raeze herb, scharf) nicht verstanden und das r für ein v gehalten hat. Wie sehr ihm die Kenntniß der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts abging, kann man z. B. an der unsinnigen Verballhornung der zweiten Strophe von Nr. VI. erkennen. (S. 18; vgl. auch S. 71 zu II. 6.). — S. 20. (Or. S. 32) ist übrigens noch in Str. 4. Z. 5. der Punkt nach Lebenn getilgt und in der vorhergehenden Zeile nach: gesein gesetzt worden. — S. 21. (Or. S. 36.) Str. 2. von Nr. VIII, Z. 4. Anführungsstriche oben ergänzt. — S. 23. (Or. 41.) letzte Strophe, Z. 4. eynmal für: eynnal. — S. 24. (Or. S. 43.) Str. 1. Z. 1. vil für: vi. — S. 27. Z. 2 v. u. (Or. S. 54.) Soll in Solt gebessert. — S. 28. (Or. S. 54.) Z. 4. v. o. Hertze für: Hetze. Anführungsstriche am Schlusse von Z. 4. ergänzt. — S. 31. Str. 1. Z 8. (Or. S. 62.) Punkt statt des Kommas des Originals. — S. 32. Str. 1. Z. 8. (Or. S. 64.) ebenso Punkt anstatt des Kommas im Original. Auf derselben Seite Str. 2. Z. 3. habe ich mich nicht für berechtigt gehalten das „feyn" in „seyn" zu ändern; das Letztere findet sich allerdings in den Bergkreyen, aber es ist wahrscheinlicher, daß Nicolai hier geändert hat, als daß ein Druckfehler anzunehmen ist. — S. 34. Z. 4. v. u. (Or. S. 74.) Summens für: Summeus. Z. 2. im Original da- dafür. — S. 38. (Or. S. 89.) letzte Zeile lyblyches für: lybyches. — S. 40. Zu der letzten Strophe (Or. S. 95.) gehört im Or. eine Anmerkung, die im Neudruck ausgelassen ist, da sie sich bloß auf die Melodie bezieht. — S. 41. (Or. S. 96.) Nach Str. 2. Z. 7. Punkt für das Komma des Originals; ebenda, (Or. S. 97.) Str. 3. Z. 6. Mey für: Bey. — S. 43. Str. 6. von Nro. XXII. Der Punkt nach: gestorbenn ist nicht in allen Exemplaren ausgedruckt. — S. 45. Überschrift im Or. S. 114. irrthümlich VXV. — S. 47. (Or. 121.) Str. 3. Z. 2. Wyll für: Myll. — S. 54. (Or. S. 140.) Str. 2. Z. 1. tet für: tzt. — S. 59. (Or. 154.) Str. 1. Z. 8. „doch" ergänzt. Im Register Z. 13. v. o. „myt" für: „nyt". Das Lied „Wie kömmts' dz du so trawrig bist" ist in Nicolais Register ausgelassen.

In Folge des verschiedenen Umfangs von Neudruck und Original mußten die Zeichen, die im Original auf die von Nicolai beigefügten

Anmerkungen verweisen, mehrfach verändert werden; nämlich S. 37. (Or. S. 82 und 83.), S. 47. (Or. S. 120 und 121.), S. 58. (Or. S. 153 und 154.)

In Nro. XXXIV. der Lieder des Nachdrucks, Z. 2. (S. 82. dieses Hefts) ist „harst" des Or. in „hatst" geändert.

Georg Ellinger.

# Eyn feyner kleyner Almanach

Vol schönerr echterr
lÿblicherr Volckslÿder, lustigerr
Reyen unndt kleglicherr Mordgeschich-
ten, gesungenn von Gabryel Wunderlich weyl.
Benkelsengernn tzu Dessaw, herausßgegebenn
von Danyel Seuberlich, Schusternn
tzu Ritzmück ann der Elbe.

---

## Zweyter Jargang.

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. allergn. Freyheiten.

Berlynn unndt Stettynn,
verlegts Friedrich Nicolai 1778.



Gunſtiger liber Leſer. Haſt djr wol laßen belybenn, den erſten Jargang echter unndt lyblycher Volckslyder, aus Meyſter Gabryel Wunderlichs ſel. Munde uffgeſchrybenn, deßen ſolſtu frewndlichen Danck habenn, beneben fleyßiger Bytt, mogeſt dyr djſen zweyten Jargang auch laßenn gefallenn, den ich, dyr vnndt erbern Gewercken zum beſten, hjmyt auß-geben tue. Hette mich traun nicht verſeen, dz' auch gelarte vnndt furnembe Leutt ſolcher einfeltigen Volckslyder ſunderliche Warnemung ſolten tun; ſyntemalen Brod nicht iſt fur den furnemben Gaum, ob eß wol den gemeinen Mann neret. Auch wenn eß hart, vnndt derb zuſamm geknetet wer, kann eß der Magen deß der arbeitet, gnug verdauen. Ob eß auch underweilen wz ſchimmlich wer, verſchmeet eß doch der Hunger mit nichten; aber der Mußiggenger Schleckermaul geynet wz jren feynen Gaumen kutzelt, ſey eß narhaft oder nicht.

Alß denn nun der Zoylus vnndt der Momus ſeyn Werck treyben wil, hats denn auch ſo ſeyn ſollenn, ob weren alle Lyder, dj Meyſter Gabriel ſel. geſungenn, nicht gut ſatt, ſoltenn alle wacker feyn vnndt nydlich ſeyn, one Spot vnndt one Tadel. Eß ſynd aber ſolliche Lyder furs Volck gemacht, vnndt ſynd deme gut ſatt. Wollt jr ljben gelarten Leutt ſolliche Volcklyder auch leſenn, vnndt euch drob frewenn,

sey eß euch traun wol gegonnet. Merckt aber eben, jr ljben Leutt, wennß euch notig ist ßu wißenn, wz dem gemeinen Mann ljbet, mußt jrs alles recht vernemenn, wie eß ist, duncke eß euch gelarten Leutten gut oder ungut. Möcht euch darob noch, jr lyben gelarten Herren, wol in ewre Oren rawnen, dz Volckslyder ymme Schwange synd, vil wj der Sand ynn den Marcken Brandenburgk, vnndt mechtiglych schlechter alß sollicher Sand, der doch Frucht treget; deren aber tut Mstr. Gabryel Wunderlych keyns syngenn. Denn ob er nur eyn einfeltiger Schuster, vnndt eyn armer herumirrender Geyst, ist er doch verstendig baß, alß Meyster Danyel Wunderlych, der Leynweber Hochgelart, der meynett, ob solte man alles syngenn vnndt uffbewarenn, wz Hecheltreger vnndt Tyroler vnndt sonsten unzunftige Landleuffer heraußschreyenn, vnndt solle suchenn Zauber vnndt Geheymniß, wo nychteß yst, alß leerer Schatten vnndt Wynd.

Eß könntt euch, ljbe gelarte Herrn, vnnser eyner eben eyn Gauckelspyl vormachenn, so gut alß eyn ander, suchenn ßusammen zeen feyne wolgesetzte Lyderleyn, auß tausenden dj fast schlecht synd, schreyen denn laut: Schaut auff jr gelarte Poeten, dz Volck syngt Lyder, beßer alß der Homeruß vnndt der Oßianuß vnndt der Ariostuß, vnndt wer nicht syngt wy dz Volck, der ist verdammt! Eß wer aber eytel Narretey, syntemalen dz Volck gut vnndt schlecht syngt, nicht mynder, alß alle gelarte Poeten.

Eß tut mych seer frewen, eyns wandernden Gesellen, myt'm Renßel uffm Rücken, der eyn Lyd synget, nach alter echter Weyse, dz jm kurze den Weg vnndt stercke dj müden Füße. Solliche wackere Gesellen verachte ych mit nichten, wil jn der Lyder mer mitteilen, dj jn not tun. Hyr synd der echten alten Volckslyder vyl, myt jren echten alten Weysen, alß sie fromme Handwerckspurschen, Bergleutt vnndt Benckelsenger syngen tun. Seyn sy gut oder schlecht, genug sy synd echt. Wolt jr nun eben, jr ljben gelarten

Leutt, ewer gelarte Lyder laßenn, vnndt solliche Volckslyder annemenn, oder könnt jhr sonst wz darauß lernenn, kann mir traun! alles wol recht seyn. Nur macht keyn almodisch Zwitter=Gemengsel vnndt Gestümpel, deß noch Handwercks=purschen noch gelarte Manne sych mügenn frewen, syntemal eß noch Volckslyd noch gelarte Poeterey ist.

Da. gybts aber, ljbe gelarte Herren, vnnder euch sichere Genyes, Geuche, Gecken vnndt ander müßiges Gesindel, vol Dunckelß vnndt Vbermutß, wolten schier wz newes vnndt sonderliches außfynden, mochten eben dj Christenheyt leren, alle Narren weren klug, vnndt alle kluge Leute weren Narren, mochten furnemben Leutten weyß machen, der Teufel wer eyn Eichhörnchen, vnndt nur gemeyne schlechte Leutt hetten den rechten Verstand und dj rechte Poeterey. Solches Genyevolcks wegen, ists gar loblych, dz echte vnndt ware Volckslyder ynn dj Welt kommen, gut vnndt schlecht vnndereinander, alß sy der Hyrt zum Tore mag herauß=treibenn, dz dj Welt eynmal möge seenn, der Teufel sey keyn Eychhörnchen, vnndt kluge Leutt seyn keyne Narren.

Item, solliche Geuche verstendig machen zu wollen, ist keyn Rat. Wz hilfts ob der Aff ynn Spiegel see; er bleybt eyn Aff. Mochte noch ych, noch der Schleyfer von Dunckelspyel* solliche stumpfe Peter, scharf, ja nur eben glatt schleyfenn könnenn. Tun aber auch solliche Splytter=linge teutzscher Nation keynen sunderlichen Schaden. Denn obwol sy, wenn sy jre Lydermerckt vnnd Freßfasten haltenn, sych eynander fleyßigst preysenn, Vernunft vnndt löblyche Ordnung schmeenn, vnndt traumenn, jr tollküner Laß=dünckel müge dj Welt regyrenn; so geet doch dz lyben Gottes Welt jren gewiesenen Wegk, vnndt merckt teutzsche Nation schyer kaum, ob solcher Gecken eyn Dutzend synd jung wordenn.

* Besice den ersten Jargang fol. 168

Eß synd solliche Genyes, Geuche vnndt Gecken, vnnbendigen Roßen gleych, die wyeernn spryngenn vnndt hynden außschlagenn, jnen selber tzu schlechtem Vergnugen, keynem Menschen tzu Frommen. Solcheß geylen Spryngenß vnndt Außschlagenß halber, tun sy sych hoch erhebenn, gleych ob weren sy eß alleyn dj Tatkraft hettenn, vnndt andere Pferde nicht, dj sittiglych jren Mann tragenn, oder den Wagen vol Haberß zyeen, deßen solliche Kollerhengste auch fast seer dürfenn, jren Wanst tzu füllenn; tun gesunde schlichte Vernunft nicht achtenn, sondern wutenden Dunckel, womit sj mochten dj Welt vmbkeeren, ob eß nur gynge, dz jnen dz Regiment alleyn blyebe.

Jst traun! Vernunft gleych eynem Bechleyn klar vnndt kul. Drynn laufenn vnbendige Fullen, tryncкenn alß jnen lybet, weltzenn sich denn vberrucks, vnndt stampfenn myt'm Hufe Schlamm vnndt Kot herfur, dz reyne Stromleyn tzu trubenn, dz nach jnen nymand müge trinckenn. Eß hat aber dz edle Bechleyn der Vernunft, ob eß nur gemachlych fließett, vnndt nicht, sam eym vngestümen Waldwaßer, daher brawsett, dennoch ynn sych Kraft satt, allen Kot vnndt Schlamm, den solliche vndanckbare Strampfgeule erregenn, endelych herab tzu schwemmenn, vnndt ist wjder klar vnndt kul, allen dj deßen reynen Truncks durfenn, vnndt jn schmecken konnenn. Wirdt darob wol Vernunft in der Welt dz Regiment behaltenn, menschlichem Geschlechtt tzu frommen, obschon solliche jemmerliche Geuche meynenn, jr Eynbyldung vnndt telpisches Schwermen muge dy Welt uff eyne andere Stelle kerenn, deßen nychts seyn wjrd, vnndt acht ych, eß werde jedeß Dyng bleybenn ynn seyner Art, vnndt damyt auch Volcklyder ymmer Lyder fürs Volck, vnndt gelarte Poeterey eyne Poeterey fur gelarte Leutt, biß der jüngste Tag kommt.

Hab euch, lybe gelarte Herren, meyne einfeltige Meynung nycht bergenn wollenn, schonß vor Jare myr eyner zugerufen

hett: Schuster bleyb bey deynem Leysten! Der Tropff wer eyn Leynweber, kennett meyn Art nycht, syntemalen ych meyn Schue, nycht uff eym Leysten, sondern nach alter teutzscher Art, uffm ersten Schnytt machenn tue, alß schon ym ersten Jargange fol. 7 erklert ist. Wil aber sollich Leynwebervolck freylych dz Wörtleyn alleyn haben, dz nymand müge störenn jr newe Klugeley vnndt Theorey, alß weren Handwercksljder eyn Muster für fürnembe Biderleutt; verachtenn drob erbere Schuster, dj nyemand verachtenn, treten baß uff jre Schemel, mit jrer hochgerumten Tatkraft, deren doch ynn jren Spyllenbeynen wenyg gnug yst, vnndt webenn jr Hyrngespynst, deßen yst Torheit der Zettel, vnndt Dunckel der Eynschlag.

Fürs Ende solstu merckenn, dz auch gelarte Leutt nycht allemal alles wißenn. Meyntt' wol eyner, Mstr. Gabryels Ljder weren nicht alles alte echte Volcksgesenge, sondern newe studyrte Ljder, deßen eyn Beyspyl sol seyn, dz Lyd von Furwitz dem Cramer fol. 93 ym ersten Jargang, so doch solch Lyd mer denn zweyhundert vnndt dreyßig Jare alt yst, welcher Zeyt, Geuche vnndt Gecken waren, wie yetzunder. Solte meynenn, wz Meyster Gabryels Geyst, seyt Anno Dom. 1619 vor vylen erbern Leutten, syngen tet, müße wol alt seyn, vnndt nicht new. Wiltu aber dem Geyste nycht trawen, obschon eß eyn erlycher Geyst ist, so traw eym gedruckten Büchleyn, syntemal der gunstige Leser sol wißen, dz Mstr. Gabryel eyn großen Teyl seyner Ljder erlernt hett, auß eym Buchleyn, getruckt Anno Dom. 1547, ynn des Heil. Röm. Reychs Stadt Nürnberg, bey Hanns Daubmann, in drey Teylen, kleynen Drucks, benannt: Etzliche schöne Bergk-Reyen uffs new zusammengebracht, myt außerlesenen Lydern, dj kennen erbere Gewerke fast wol, mag sj der newgyrige gelarte Leser nur suchenn, werdenn ynn stattlychen Lybereyen wol zu fyndenn seyn. Newmodische Lapperey vnndt Gestumpel lybt myr Endes-

benannten nycht. Weren der Lyder nycht gnug, vndt were Not je wider eyn Jargang vol Volckslyder außgeen tzu laßen, sollen eß echte altteutsche Reyen seyn, alß vnsere ljben Voreltern hettenn, der Art djse Lyder vnndt Reyen auch syndt, vnndt sage ych darob nochmalß: Deß magk der Neydhart dj Zeene fletzschenn, kummert mych nycht.

Mstr. Danyel Seuberlich.

Schuster tzu Ritzmück ann der Elbe.

1.

## Eyn feyn Jegerlied.

Ym Ton: Eß rytten drei Rewter zum Tor hinaus.

Ich hör eyne wunderliche Stym:
Gucku g!
Von ferrn ym Echo ich vernymm,
Guckug!
Wie oft ich diese Stym anhör
Macht myrs almal noch Frewde mer:
Guckug! Guckug! Guckug!

Den Vogel muß ych treffen ann,
Guckug!
Weyl er so lyblych syngen kan,
Guckug!
Solt ych denn Wald uff aller Seyt,
Vnndt auch dj Büsche awslawfenn hewt,
Guckug! Guckug! Guckug!

Wz schaw ych dort ynn grünem Graß?
Guckug!
Ist eß eyn Fwchs oder ists eyn Haß?
Guckug!
Ich weyß nicht sol ych schießen dreyn,
Oder sol ychs noch laßen seyn?
Guckug! Guckug! Guckug!

Ich bynn zwar eyn gut Jegersmann,
Guckug!
Vnndt trawe mych doch nicht heran,
Guckug!
So eyn gar junges schönes Thir
Hab ych noch nicht getroffen hir.
Guckug! Guckug! Guckug!

Weyl nun dz Schißen Jegers G'brauch,
Guckug!
So wyll ych endlich schießen awch,
Guckug!
Meyn Büchsen dj sind schon geladt,
Dz eß dyr nicht am Leben schad't.
Guckug! Guckug! Guckug!

Nun ligst du Vogel getroffenn hir,
Guckug!
Komm immer fort ynn meyn Revyr,
Guckug!
So oft ich dych ym Waldt erblick,
So schieß ich dich durch dünn vnndt dyck.
Guckug! Guckug! Guckug!

Der Vogel hat mych recht erfrewt,
Guckug!
Vmbs Pulver ists myrs gar nicht leyd,
Guckug!
Wen ich jn nur vermercken tue,
So schrey ich jn den Namen tzu.
Guckug! Guckug! Guckug!



## II.

## Eyn Libes-Reyen.

Lieblich hat sich gesellet,
Meyn Hertz in kurtzer Frist,
Zu eyn'r di myr gefellet,
Gott weiß wol wer sie ist,
Sie liebet mych gantz ynnyglich,
Die Allerliebste meyn,
Mit Trewen ich sie meyn.

Wol für des Mayens Blüte,
Hab ich myr sie außerkorn,
Sie erfrewt myr mein Gemuthe,
Meinen Dinst hab ich jr geschworn,
Den wil ich halten stetigklich;
Seyn jr gantz vnterthan.
Dieweyl ich das Leben han.

Jch gleich sie eynen Engel,
D' Hertzallerliebste meynn
Jr Härleyn krauß alß e'n Sprengel
Jr Mündleyn rot alß e'n Rubeynn,
Zwei blancken Ermeleyn, di sind weiß
Dartzu eyn roter Mund,
Der lachet tzu aller Stwndt.

Mit Venus Pfeylen durchschoßenn,
Dz junge Hertze meynn,
Schönes Lieb hob keyn verdrießenn,
Setz deinen Willen dareyn.
Gesegnn dich Gott meyn schönes Lieb,
Jch sol vndt muß von djr,
Du gesichst mych wider schier.

III.

## Eyn trostlych Lyebeslyd.

Wach uff meyns Hertzens Schöne,
Zart Allerliebste meynn,
Ich hör eyn süß Gedöne,
Von kleynen Waldt-Vögeleyn,
Die hör ich so lyblych syngen
Ich meynt es woll des Tagesschein,
Vom Orient her dringen.

Ich hör die Hanen kreen,
Vnndt spur den Tag darbey.
Dj kulen Windleyn ween,
Die Sternleyn leuchten frei,
Singt vns Fraw Nachtigale,
Singt vns eyn süsse Melodej,
Sie nent den Tag mit Schalle.

Der Hymel tut sich ferbenn
Auß weysser Farb in blaw
Die Wolcken tun sich ferbenn
Auß schwartzer Farb ynn graw.
Dj Morgenrot tut entweichen,
Wach uff meyn Lieb, vnndt mach mych frey,
Der Tag will vnß verschleychen.

Ich solt dyr 'n Poten sendenn
Der myr dj Potschaft wurb.
Ich furcht er tue sich wendenn
Dz vnser Lieb verdurb.
Schick dich zu mir alleyne
Fein's Lieb biß vnverzagt alhie.
Ynn Trewen ich djch meyne.

So darf ich nyemand vertrawenn,
Hertzlieb ynn djsem Fal,
Die Klaffer machen vnns eyn Grawenn,
Der ist eine grosse Zal.
Wann unsre Lib ich sol meyden,
Der Klaffer findt man vberal
Noch wil ich mych nycht scheyden.

Du hast meyn Hertz vmbfangenn,
Mit trewer ynnprünstiger Lyb.
Jch binn so oft gegangenn
Feynes Lieb nach deyner Zyr
Ob jch dich möcht erseen
So würd' erfrewet dz Hertz ynn mir
Die Warheyt muß ich g'steen.

Mein Hertz dz leydet Schmertzenn,
Dartzu vil kleglicher Peyn,
Wo zwey Hertzlib tun schertzenn,
Dj on eynander nicht mügen seyn.
Keyns tuts dem andern versagenn,
So würd erfrewt dz Hertz ynn mir,
Die Warheit muß jch sagenn.

Selig ist der Tag vnndt Stvnde,
Darin du byst geporn.
Gott grüß myr deyn roten Munde,
Den ich myr hab außerkorn,
Kan myr kein libere nie werden,
Feins Lib, schaw dz meyn Lib nicht sey verlornn,
Du bist meyn Trost uff Erden.



IV.

## Eyn Trincklied.

❦

Nur nerrisch seyn ist meyn Manir,
Nichts z' b'halten ich begere.
So trinck ich frei, trinckt jr mit myr,
Der Narren find't man mere.
Weyn ist meyn Frewd,
In djser Zeyt,
Zum Weyn byn ich geschaffen,
Weyn gibt mir Mut,
Vnndt frisches Blut,
Weyn macht mych lustig schlafen,
Voll z' seyn byn ich geschaffen.

Stets ewig bleibst ynn deinem Preyß,
Du edler Safft der Reben!
Der ist ein Tor, vnndt nymmer weis'
Der dyrs Lob nich wjll geben.
Wer bulen will,
Muß leiden vil,
Vnndt oft die Nacht durch frieren.
Wer' nicht für mich!
Vil lib'r wil ich,
Dem guten Weyn hofiren.
Da werd ich nicht erfriren.

Myr ligt nicht dran, ge alß eß woll;
Tut myr der Weyn nur schmecken.
Sonst weiß ich jetzt kein Ungefell
Dz mych hart mog' erschrecken.

Denn ist myr wol,
Wenn ich bin vol,
Dz libet* myr von Hertzen,
Bulschafft vnndt Spil
Ich meiden will,
Di bringen offt groß Schmertzen,
Voll seyn libt myr von Hertzen!



V.

## Eyn Lyd ym Meyen.

So wil ych frisch vnndt frölych seyn,
Ich hoff myr solß gelyngen,
Zu Dinst der allerliebsten meyn,
Wil ich yetzt frölich syngen,
Meyn Hertz dz ist in Frewden gantz,
Wenn ich sie an tue blicken,
Sie leuchtet alß der Sonnen Glantz,
Möcht mit jr dantzen eynen Dantz,
Meyn Hertz mit jr verstricken.

Yetzund tzu diser Meyenszeyt,
Tut sich hertzlych erfrewen,
Manch Blumleyn auf der Heyden breyt,
Trawren wil ich auch scheuen,
Vnndt frewn der Allerliebsten meyn,
Der ich mych hab ergeben,
In jrem Dinst fest emsig seyn,
Ich hof sie werd noch eygen meyn,
Ym Tod vnndt auch ym Leben.

* Libet, d. i. belibet.

Vnndt nechten da ych bei jr war,
Tat frewndlych mit jr schwetzen,
Jch sprach: Gott gruß ewch Jungfraw zart,
Leyds tet sie mych ergetzenn
Mit jren Ermleyn also schlanck,
Tet sie sich tzu mir schließenn,
Meyn Herze war vor Frewden kranck,
Danck muß si hab'n jr Leben lanck,
Sie sol sein noch wol g'nießen.

Jch sprach z' jr zart Jungfrewleyn reyn,
Eyn Kron weyblicher Eeren,
Wolt Gott solt' ewer Diner sein,
Ewr Lob und Preyß tzu meren,
Si dancket myr aus Hertzens Grund,
Mit frewndlicher Geberdenn,
Jch küß sie an jrn roten Mundt
Meym Hertz'n ward größer Frewd nie kundt,
Dieweyl ich lebt uff Erdenn.

Recht lyblych sie mich anesach
Mit jren Eugleyn klare,
Gar frewndlich ich auch tzu jhr sprach:
Reyn Jungkfraw glaubt fürware,
Meyn Hertz ist euch in trewen hold,
Jn Zucht vnndt auch in Eeren,
Wo ewr Gemüt daßelbig wolt,
Dz unser beider Frewd sich solt,
Jn Lib und Züchten meren.

Ewr zücht'ger Wandel also feyn,
Tut mir meyn Hertz zerschneyden,
Wiewol der Klaffer gar vil sein,
Die mich darumb tun neiden,

Deßhalb bit ich noch Jungkfraw schön,
Last euch doch nit verfüren,
Der falschen Zungen arge won,
Die mir vnndt euch vil leyden tun,
Solln ewre Gunst nit irren.

Zart wunnigliches Jungkfrewleyn,
Last mich der Trew genießen.
Ewr steter Diner wil ich seyn,
Euch ynn meyn Hertz verschließen,
Mein G'blut vor Frewden allzeyt wacht,
Dartzu mein Gemüt vnndt Sinne,
Mein Hertz nach euch in Eeren tracht,
Ade tzu tawsend gute Nacht,
Jr seid meyn Keyserinne.

Vnndt der vns dises Lydleyn sang:
Von newen hat gesungen
Dz hat eyn freier Drucker ton,
Eyn freyer vnndt eyn junger,
Er singt vns dz vnndt noch vil mer,
Vnndt hats gar frei gesungen,
Gott gruß meyn Bulen wo er wer,
Vnndt b'hüt al reynen Jungkfrewleyn jr Eer,
Vor allen falschen Zungen.



VI.

## Eyn Lied von eym Rewterskuaben.

So wünsch ich jr eyn gute Nacht
Bei der ich war alleyne,
Eyn frewndlich Wort sie tzu myr sprach,
Da wir uns solten scheidenn,
Ich scheyd mit Leyd,
Gott weiß dj Zeyt,
Widerkommen bringt vns Frewd.

Nechten da ich bei jr wz,
Jr Angesicht wolt rötenn,
Sie sah den Knaben frewndlich ann,
Sprach, Gott tu dich behutenn.
Meyn Schimpff, mein Schmertz,
Bricht myr meyn Hertz,
Dz werd ich yetzund innen.

Dz Meydleyn an der Zinnen stand,
Hub kleglich ann tzu weynen:
Gedenck daran du Reuters-Knab
Laß mich nicht leng'r alleine,
Ker wider bald,
Meyn Auffenthalt,
Löß mich von schweren Treumen.

Der Reuter über die Heiden reyt
Vnndt wendt sein Rößleyn rumme:
Daran gedenck du schöne Meyd,
Vnndt ker dein Red nit vmme,
Beschert Gott Glück,
Geh't wider zurück,
Du bleibst meynem Hertz'n eyn Krone.

## VII.

### Eyn schöner Reyen von der Hertzallerliebsten.

Umb deinetwegen bin ich hie.
Hertzlieb vernimm mein Wort,
All meyn Hoffnung setz ich zu djr,
Darin treib ich keyn Spott.
Laß mich der Trew genießen,
Deyn Diner will ich seyn,
Tu mir dein Hertz aufschließen,
Schleuß mych Hertzlieb darein.

Man hat vns beyd' verlogen ser,
Dz weyst du Hertzlieb wol,
Dz haben die falschen Klaffer getan,
Die sind vns beiden nicht hold,
Wir wollens je wider vergelten,
Rat du meyn trewer Schatz,
Erst wil ich djch lieb haben,
Dem Klaffer tzu Neyd vnndt Haß.

Bei meynes Bulen Kopffenn
Do steet eyn güldiner Schreinn,
Darinn da leyt verschloßenn
Das junge Hertze meynn,
Wolt Gott ich het den Schlüßel,
Ich würff jn in den Reynn.
Wer ich bei meynem Bulenn,
Wie möcht myr baß geseinn.

Bei meynes Bulen Füßen,
Da fleußt eyn Prünleyn kalt.
Wer dz Prünnleins tut trincken,
Der jungt vnndt wird nicht alt.

Ich hab des Prunnleyns g'truncken
Vil manchen stolzen Trunck.
Nicht liber wolt ich myr wunschen
Meynes Bulen roten Mund.

In meynes Bulen Garten,
Da steen vil edeler Blüt.
Wolt Gott solt ich jr warten
Dz wer meyns Hertzens Frewd,
Di edlen Rößlein brechen,
Denn es ist an der Zeyt.
Ich traw sie wol tzu erwerben,
Die myr ym Hertzen leyt.

In meynes Bulen Garten
Da steen zwey Bewmeleyn,
Dz ein dz tregt Muschaten,
Dz ander Negeleyn.
Di Muschaten die sind süsse,
Di Negeleyn die sind reß,
Di geb ich meynem Bulen
Dz er meyn nicht vergeß.

Zu Dinst sey dz gesungen
Der Allerliebsten meyn,
Jr Lieb hat mych bezwungen,
Ich kan jr nit feind gesein.
Dieweil ich hab dz Lebenn
Dz glaub sie myr verwar,
Wil ich sie nit aufgebenn
Vnndt lebet ich tausend Jahr.

Vnndt der vns disen Reyen sang,
So wol gesungen hat,
Dz haben getan zween Hawer
Zu Freybergk in der Stat.

Sie haben so wol gesungen
Bey Met vnndt külen Weyn,
Darbey da ist gesessen
Der Wirtin Töchterleyn.



## VIII.

## Eyn Lyebes-Reyen
## zwischen
## A vnndt B.

A.

Wie kömmts dz du so trawrig bist
Vnndt gar nit eynmal lachst :,:
Ich see dyr's ann den Augen ann
Dz du geweynet hast.

B.

„Vnndt wenn ich auch geweynet hab'
„Wz geet es dich denn ann :,:
„Ich weyn, dz du eß weist, vmb Frewd
„Die myr nit werden kann."

A.

Wenn ich ynn Frewden leben wil
Gee ich ynn grünen Wald :,:
Da v'rget mir all' meyn Trawrigkeit
Vnndt leb wie's mir gefalt.

B.

Meyn Schatz eyn wacker Jeger ist
Er tregt eyn grunes Kleydt :,:
Er hatt eyn zart rots Mundeleyn,
Dz mir meyn Herz erfrewt.

A.

Meyn Schatz eyn holde Schäfrinn ist,
Sie trägt eyn weißes Kleydt :,:
Sie hatt zwey zarte Prüsteleyn
Die myr mein Hertz erfrewn.

Beyde.

Bist du meyn Schatz, ich binn dyn Schatz
Feyns Lyeb, schöns Engelskind, :,:
Komm tzu der Heerd, uff grunen Platz
Ynn Wald, wo Frewden synd.



IX.

## Eyn stattlych Jegerlyd.



Ey so sagt myrs frey,
Wz doch schönner sey,
Wz doch edler sey,
Alß die schöne Jegerey
Wo Diana raßt,
Vnndt dz Waldhorn blaßt
Ynn dem schönen grünen Waldpallast.

Laß den Bacchum geenn
Laß die Venus steenn,
Laß den Bacchum geenn,
Laß nur suchen wer do wil
Bey ihn'n seyne Frewd,
Findt tzu diser Zeyt,
Keyne Frewd', gar nichts alß Trawrigkeit.

Ab'r jm grünen Wald
Myr all's wohlgefalt
All's von Frewden schalt,
Springt etwan vorbey eyn Hirsch,
Meyne Huendleyn frysch
Baldt eyn'n Hasen erhalt,
Solcher Thirleyn gybts mer ynn dem Wald.

Dachse, Füchse, Ree,
Wölfe, Gemsen, Fee,
Awerochs vnndt Ber,
Muß bißweyl'n auch halten her,
Auch eyn wyldes Schweyn
Eß sey groß od'r kleyn,
Ey, so muß eß doch gestochen seinn.

Hab ich mych ergetzt,
Meyn' Kräft' dran gesetzt.
Meynen Mut geletzt;
Leg jch mjch eynmal zur Rue.
Hab' baldt ausgerast
Mach mych wider g'fast
Jag ynn grüner Heyde dapfer tzu.



X.

## Eyn Liebeslyd.

Man singt von schönen Frewleyn vil
Jr Lob ich alzeit preysenn wil,
So gar ein schönes Weybe,
Jr Eer, jr Gut,
Jr stoltzer Mut,
Kündt ich sie vberwinden.

Jch lag einsmals in schwerer Not,
Alß wer mir Vatter vnndt Muter tod,
G'schae mir doch nie so leyde,
Als dz jch mich
Ganz schmertzigklich,
Wol von der Schönsten muß scheyden.

Ellend du hast mich streng gefaßt,
Dz du mich also verlaßen hast,
So gar on alle Trewe,
Ellend bin ich
Ellend krenckt mich,
Ellend last mich nit schlaffen.

Noch wil ich lieber ellend seyn,
Denn dz ich verlür die Liebste meyn,
Die myr jr Trew verheißen,
Jr brochen Trew
Bryngt jr wol Rew,
Die Lieb bricht Stal vnndt Eysen.

Der uns dz Liedlein new geſang,
Ein freier Fechter iſt er genannt,
Er hats gar ſchön geſungen,
Er iſt ſchabab
Vnndt gantz vnwerdt,
Eyn Rewter hat jn vertrungen.



## XI.

## Eyn Lyd vom Mayen.

Wol kumbt der May,
Mit mancherley,
Der Blümleyn zart
Nach jrer Art
Erquicket dz
Verdorben wz.
Ja durch Winters G'walt,
Deß erfrewt ſich mannigfalt.

All's wz da lebt,
Sich yetz erhebt,
Der Vögeleyn G'ſang,
Welcher vor lang,
Geſchwiegen wz,
Auch Laub vnndt Graß,
Ja es grünet ſchon,
Deshalb ich nicht trawren kan.

Gantz sonderlych,
Erfrew ich mych,
Heymlichen deß
Ich weyß wol weß.
Davon nicht vil
Ich sagen wil
Ja wil Lybchen myr wol,
So jst myrs ym Hertzen wol.



XII.

## Eyn Tageweyß von eym jungen Knaben.

Wach uff meyn Hort,
Vernimm mein Wort,
Merck uff, wz ich dir sage,
Meyn Hertz dz schwebt,
Nach deym G'mut,
Schön' Fraw, du wollst eß wagenn.
All meyn Begier,
Trag ich tzu dir,
Dz glaub du myr,
Deyn Lieb' laß mych genießenn.

Deyn stoltzen Leyb,
Du myr verschreyb,
Vnndt schleuß myr uff dein Hertze,
Schleuß mich dareyn,
Zart Frewleyn feyn,
Vnndt wendt myr meinen Schmertzen,

Den ich yetz han;
Dz ich nicht kan
Bey djr stets seyn,
Ist wider meynen Willen.

„Ach junger Knab,
„Deyn Bitt laß ab,
„Du bist myr vil tzu wilde,
„Vnndt wenn ych tet
„Nach deyner Bet
„Ich furcht du schweygst nicht stille.
„Ich danck dir fast
„Meyn werter Gast,
„Wenn Trewe hast,
„Die du myr gönnst von Hertzen."

Ach Fraw mit nicht,
Bin ich gericht
Dz ich euch woll betrugen,
Ob eyner kem,
Von myrs vernem;
Dz must er warlich lügen;
Darauff du baw,
Vnndt myr vertraw,
Du reynes Weyb,
Laß djch den Schimpff nicht rewen.

„Ach junger Knab,
„Nun zeuch dich ab,
„Bleib hewt bey myr on Sorgen,
„Kein frewndlych Lieb,
„Solt sparen nit,
„Biß an den hellen Morgen,

„Deyn lieblych Wort
„An diesem Ort
„Die geen myr nah,
„Erweychen myr meyn Hertze."

Da lag'n dj zwey,
On Sorgen frey,
Die lange Nacht ynn Frewden,
Biß vb'r sie scheyn,
Der Tag hereyn.
Noch sol meyn Trew nicht leyden,
Noch fur vnndt fur,
Lieg ych ann dyr,
Dz trawe myr,
Laß mych deyn Lieb genießen.

Der Wechter ann
Der Zinnen stand:
Leyt yemandt hier verporgenn,
Der mach sich uff
Vnndt ziee davonn,
Dz er nicht kum ynn Sorgen.
Nymm Urlaub von
Dem schönen Weyb,
Denn eß ist Zeyt,
Eß scheynt der helle Morgen.

Die Fraw do ann
Dem Fenster standt
Jr Lieb' der wolte scheyden,
Sie küst jn ann
Sein rotenn Mvndt,
Frewntlych thet er s' umbfahen,

Do macht sie jm,
Eyn Krentzleyn feyn,
Von Perlen weiß
Mit prauner Seyd'n umbwunden.

Von dann' er sich schwang.
Hub ann vnndt sang
Wie es ihm wer ergangenn,
Mit eynem Weyb,
Jr stoltzer Leyb,
Hett jn mit Lieb umbfangenn,
Hett jn verpflicht,
Hub ann vnndt dicht,
Eyn Tageweyß
Vonn eyner schönen Frawen.



XIII.

## Eyn Reyen von eym trewen Bulen.

Nur eyn Gesycht uff Erden lebt,
So mych vergnügenn kann,
Nur eyns vnnder der Sonnen schwebt,
So jch nit meyden kan,
Mein Hertz im Leyb für Frewd uffspringt
Wenn ich nur denck daran.
Aber der Seel groß' Schmertzen bringt,
Wann ichs nit seen kan.

Ob ich schon oft muß leyden vil
Von bösen Zungenn hart
Uff keine Weyß doch meyden wil
Schönnste deyn Gegenwart.
Wann ich dich lib o schönstes Kind
Wz geht es andre ann,
Eyn jeder jetzund Liben findt.
Dz niemand weeren kan.

Ach lieber Schatz erlaube myr
Zu küßen deinen Mundt,
Dieweyl deyn libes Angesicht
Mych also hart verwundt
Meyn Hertz, Gesicht, meyn'n gantzen Leib
Auf ewig djr verschreib,
Der Himmel selbst mir Zeuge sey
Dz ich deyn Diner bleib.

## XIV.

## Eyn lustiges Lydleyn.

Wo soll ych mych hinkeren,
Ich tummes Bruderleyn,
Wie soll ich mych erneren,
Meyn Gut iß vil tzu kleyn,
Alß ich ein Wesen han,
So muß ich bald davon,
Wz ich soll hewr verzeeren,
Dz hab ich ferdt vertan.

Ich bynn tzu frü geporenn,
Ja wo ich hewt hinkum,
Meyn Glück kumpt myr erst morgen.
Het jch dz Keyserthum,
Dartzu den Zoll am Reyn,
Vnndt wer Venedjg meyn,
So wer eß all's verloren,
Eß must verschlemmet seyn.

So wil ich doch nicht sparen,
Vnndt ob ichs all verzer,
Vnndt wil darumb nit sorgen,
Gott b'schert myr morgen mer.
Wz hilfts dz ich lang spar,
Villeicht verlür ichs gar.
Solt myrs ein Dyb außtragen,
Eß rewet mych eyn Jar.

Ich wil meyn Gut verpraßen,
Mit schlemmen frü vnndt spät,
Vnndt wil eym sorgen laßen,
Dem eß tzu Hertzen get,
Ich nym mir'n Ebenbyldt,
Von manchem Thierleyn wyld,
Dz springt uff breiter Heyde,
Got leent jm sein Gefild.

Ich sich auff preyter Heyde,
Vil manches Blümleyn stan,
Dz ist so wol bekleydet,
Wz Sorg solt ich denn han,
Wie ich gut überkum.
Ich bin noch frisch und jung,
Solt mych eyn Not anlangenn,
Meyn Hertz west nichts darumb.

Kejn größer Frewd uff Erd'n ist,
Denn gutes Leben han,
Myr wirt nicht meer zu djs'r Frist
Denn schlemmen vmb vnndt ann,
Dartzu eyn guter Mut,
Ich reyß nicht seer nach Gut,
Alß mancher reycher Bürger,
Nach großem Wucher tut.

Der g'winnt seyn Gut mit schabenn,
Dartzu mit großer Not,
Wenn er fein Rhu soll habenn,
So leyt 'r alß sey er todt,
So bin ich noch frisch vnndt jungk
Got verleyh mir vil der Stund,
Got behüt mych jungen Knaben,
Dz mir kein Vnmut kum.

Ich laß die Vögel sorgen
Gegen djsen Winter kalt,
Wil uns der Wirt nicht borgen,
Meyn Rock gib ich jm bald,
Dz Wammes auch dartzu,
Ich hab wed'r Rast noch Ru,
Den Abend alß den Morgen,
Biß dz ichs gar vertu.

Ich bind meyn Schwerdt an d' Seyten,
Vnndt mach mych bald darvon
Hab ich dann nit zu rewten
Zu Fußen muß jch gan,
Es ist nit alltzeyt gleich,
Ich bin nit allweg reich,
Ich muß der Zeyt erwarten
Biß ich dz Glück erschleych.



## XV.

### Eyn Lyd der Lybe zu Ungunsten.

Man sagt, dz Liben bryngt vil vnndt große Frewd,
Wenn man eß betrachtet, so brengt eß mer Leyd;
Kaum hat er nur gefangenn zu liben recht an,
So war er eyn armer geschlagener Mann.

Die Libe macht Flawsen vnndt melancholisch Blut,
Beniemet dj Freyheyt vnndt stürtzett den Mut,
Wz hilffet dem Vögleyn eyn wunderschönes Hauß,
Da eß doch nimmer kan kommenn herauß.

Wer sich wil feynd sein, fang zu libenn recht ann,
Von Geldt vnndt Gut bald kommen er kan,
Dz hett eyn schöns Weyb gemacht mit jrem Schertz
Vnndt jrem Lybsten gefangenn dz Hertz.

Der syrysche Hauptmann Holoferneß genannt,
Der durch sein vil krygenn gar wol bekannt,
Der hette sein Liben nicht kluglych bedacht,
Dieweyl jn um den Kopf eyn Weybsbild gebracht.



## XVI.

### Eyn Schlesisch Bawrenlyd.

Matz der hoat a Dautelsack
A truckta dz a brummta,
Naw da gyngs a gantza Toag,
Doaß de Stuba sumte,

Aller Geyer woar da loaß,
Dümmer noch as newlych
Do erhoab sych's gantze Hoaß,
Denn a pfyff abschewlych!*

Groaß, vnndt kle vnndt Mittelknacht,
Alles gyng eym Sprunga,
Vnndt de Karla tantza racht,
Wi de Pföffla klunga,
Mancher macht a langa Halß,
Schrje, vnnd juchßta grewlych,
Aber Matz woar vber all's;
Denn a pfyff abschewlych!

Drynne, drawßße, vff vnndt ab,
Woar a sytt Gekroappel
Doaß vck uff de Arda knap,
Kunnte meer a Appell
Yungk vnndt ale woren tull,
Mancher jeente freylych,
Aber Matz vertrjb's en wol,
Denn a pfyff abschewlych.

Drynne, drawßße, uff vnndt ack
Wor a sytt Getümmel,
Der verzwyxelt Dautelsack,
Macht a sytt Gewymmel.

---

* Kanst eben mercken lyber Leser, dz dyß einfeltig Pawrenlyd, deutett uff Unfugk ycherer newen Genyes. Machen solliche Geuche vnndt Gecken, mit jrem abschewlichen Pfeyffen, eyn summen vnndt Sawsen, ergerr als zeen Dudelseck uff eyner Pawren-kyrmise. Darnach tantzenn ym vollem Sprunge, Geuchleyn vnndt Geckleyn, machen lange Helse, schreyen vnndt juchtzen grewlych, ob sollicher herrlichen Musika. Mechtt' auch eyn verstendig Man jeenen, ob solchem abschewlichen Pfeyffen, tun die Matzen vnndt Geuche, jm solcheß mit noch abschewlicherm Pfeyffen, wol vertreybenn, biß jr vberspannter Dudelsack eyn Loch kriegt, vnndt Pfeyffens vnndt Summens, eyn schympflich Ende machen tut. Zienn denn Geuchleyn vnndt Geckleyn di lange Helse eyn, krygen dafür lange Nesleyn, hengen solliche wj arme Trepfe, geen spryngens vnndt juchtzens urder müßig.

Freh* do freyt a doch a Lauch**
Susten decht ych heylygk,
Dz Getwemmel woarte noch.
Denn a pfyff abschewlych!



XVII.

## Eyn Lyd vom Freyen.

Wilt du nychts vom Freyen horenn?
Wünschest dyr dafür den Tod?
Laß dych nicht, meyn Kynd, betorenn,
Setz dych willig nycht ynn Noth.
Weißt noch nycht, eß sey eyn Peyn,
Alt, vnndt doch noch Jungkfraw seyn.

Lyeben vnndt gelyebet werden,
Ist dz beste an der Welt,
Ist wz noch dieß Hauß der Erden
Frey fur fruem Fall erhelt.
Wer nycht lyeben wil vnndt kann,
Wotzu taugt er vmb vnndt ann?

Wye dj Epfell sammt den Zweygen,
Vor dem Gartenherren, sich
Vmb die Herbstzeyt nyeder beugen,
Vnndt fast sprechen: Pflücke mich,
Wye ym Weynmond reyfer Weyn,
Träufft, vnndt wil gelesen seyn.

* Früe. ** Loch.

Wye di volle Roſ' ymm Lentzen,
Sanfft ſych neigt nach deyner Hand,
Wil, deyn' Lockleyn tzu bekrentzen,
Von dyr werden angewandt,
Wye ym Augſt, di reyfe Saat
Gern den muntern Schnitter hat.

Alſo reyfen deyne Gaben,
Vnndt trygt mych das Auge nycht,
Mochten eynen Freyer haben,
Wz deyn Mund dawider ſprycht,
Deyne Anmut, deyne Zyr,
Suchet eynen Bräutgam dyr.

Komm tzu myr, meyn Obſt vnndt Trawbe,
Roſ' vnndt Saat erfrewe mych,
Komm nach dyeſer Fruchte Raube,
Seenet meyne Seele ſich.
Dz Obſt ſettigt meynen Synn,
Ob ych ſonſt gleych Obſt-ſchew binn.



## XVIII.

## Eyn Türyngiſch Pawren-Lyd.

Kumm Grite gyb myr flucks an Schmatz,
Soſt byſt du nimmermie mey Schatz,
Kumm flucks, vnndt thucks geſchwind,
Du ſchienes Engelskynd.

Wer ych doch munt* deyn Moan,
Wen gyngs denn sost was oan,
Vnndt wenn dj Mutter schmäle will,
Frag sie, wie jr dz Ding as Brawt gefyl.

An Schmatz verweert der Farrer nich,
Vnndt thät häs og, so säte ych:
Hertzt't jr doch ewre Brawt
Un wert noch nich getrawt
Wenn eener sist** nischt tut,
Do iß dos Deng schon gut,
Denn durch ä besgen Mewler-Knall
Brengt eener myr de Mächen nech zom Fall.

Ich weß og, dz du eerlych bist,
Vnndt dychs dj Stunde noch verdrießt,
Do Nackbars Töffel kam,
Vnndt dych beym Flitt'che nam.
Tut hä mers nuch anmoal
Huol mych der Rübezoahl,
Ich schloa der'n yn dj Fräße 'neyn
Hä soll dyr blut' wie 'n Hacksch vnndt wie ä Schwein.

Weil hä a besgen g'tanze koan,
So sien hen alle Mächen oan,
Un säht hä nur ä Wort,
Pump gien se met en fort.
Stiet der Hewbuden uff,
Su zerrt hä sie mit nuff,
Da soll a Mensch dj Kermse sien,
Do mog ders recht verflucht vnndt tomm zugien.

* Dz ist: nur. ** Dz ist: sonst.

Do ho ych gantz an annern Sinn,
Wenn ych anmoahl tzun Tantze bin,
Do thu 'ch ä bischen jungk,
Vnndt mach an krummen Sprungk.
Es's Zeyt tzun Hemegien,
Bleyb ych nych loange stien,
Un siee mych nich nach annern üm,
Bist du myr gut, wz schär ych mych denn drüm.



## XIX.

### Eyn Lyd,
### ym Lande tzu Beyern seer vblych.

Wyr g'nüßen dj hymmlischen Frewden,
Drum tun wyr dz Yrdische meydenn,
Keyn weltlych Getümmel,
Hört man nit ym Hymmel,
Lebt alles ynn sanftester Ru'.
Wyr furenn eyn englysches Lebenn,
Synd dennoch gantz lustyg darnebenn,
Wyr tantzenn vnndt sprygen,
Wyr hüpfenn vnndt syngenn
St. Peter ym Hymmel siet tzu.

Johannes dz Lämmlyn außlasset,
Der Metzger Herodes druff passet,
Wir fur'n 'n gedultigs,
Vnnschuldigs, gedultigs,
Eynn lyblyches Lämmlyn tzum Tod.

St. Lucas den Ochsen tut schlachtenn,
On' eynyg's Bedenkenn vnndt Achtenn.
Der Weyn kost't keyn'n Heller
Ym hymmlyschen Keller,
Dj Engel, dj backenn dz Brodt.

Gut Krewter vonn allerhannd Artenn,
Dj wachsenn ym hymmlyschen Garten,
Gut Spargell, Fyssolen*
Vnndt waß wyr nur wollenn,
Gantz Schußell voll synd vns bereyt.
Gut Epfell, gut Byrn', vnndt gut Trawbenn,
Dj Gartner dj alles erlauben.
Wyllst Reebock, wyllst Haasenn?
Uff offener Straßenn,
Tzur Kuchell sy lauffenn herbey.

Sollt' ettwa eyn Fasttag ankommen,
Dj Fysche myt Frewden anstrommen,
Da laufett St. Peter
Myt Netz vnndt myt Köder
Ym hymmlyschen Weyher hyneyn;
Wyllst Karpffenn, wyllst Hechten, Forellen,
Gut Stockfisch vnndt frysche Sardellen.
St. Lorentz hat mußen,
Seyn Lebenn eynbußenn,
St. Marta dj Kochynn muß seyn.

Keyn' Musyck yst ja nit uff Erden,
Dj vnsrer verglychenn kan werden,
Eylftawsend Jungkfrawen,
Tzu tantzenn sych trawenn,

* Dz heyst uff teutzsch: grune Boonen.

St. Vrſula ſelbſt datzu lachtt,
Cecylya myt jr'n Verwandtenn,
Synd trefflyche Muſycanten,
Dj Englyſche Stymmen,
Ermuntern dj Synnen,
Dz alles fur Frewden erwacht!



XX.

## Eyn Schwebyſches Pawren-Lyd.



Ey! wie byn ij a luſtiger Bua,
Wie kan ij ſo zwitzzerlj tantza
Ey! wie han ij Schuele na,
Ey! wie han ij Schnella dra,
Mey Schnella, mey Schue.
(Von Anfange an)

Ey! wie han ij Strümpfle na,
Ey! wie han ij Zwickele dra,
Mey Strümpfle, mey Zwickle,
Mey Schnella, mey Schue.
(V A.)

Ey! wie han ij Hößle na,
Ey! wie han ij Neſtele dra,
Mey Hößle, mey Neſtle,
Mey Strümpfle, mey Zwickle,
Mey Schnella, mey Schue.
(V. A.)

Ey! wie han ij a Hemdle na,
Ey! wie han ij Preyßle dra,
Mey Hemdle, mey Preyßle,
Mey Hößle, mey Nestle,
Mey Strümpfle, mey Zwyckle,
Mey Schnella, mey Schue. (v. a.)

Ey! wie han ij a Wemsle na,
Ey! wie han ij Knöpfle dra,
May Wemßle, mey Knöpfle,
Mey Hemdle, mey Preyßle,
Mey Hößle, mey Nestle,
Mey Strümpfle, mey Zwyckle,
Mey Schnella, mey Schue. (v a.

Ay! wie han ji a Hütle nauf,
Ey! wie han ji a Bendle drauf,
Mey Hütle, mey Bendle,
Mey Wemßle, mey Knöpfle,
Mey Hemdle, mey Preißle,
Mey Hößle, mey Nestle,
Mey Strümpfle, mey Zwickle,
Mey Schnella, mey Schue. (v. a.



## XXI.

## Eyn kleglych Lydleyn von eyner Königs-Tochter vnndt eym Ritter.

Eß rytt eyn Ritter wol durch dz Ried,
Er fing eß an eyn newes Lyd,
Gar schöne tet er syngen,
Dz Bergk vnndt Tal erklingen.

Dz hört deß Königs seyn Töchterleyn
Ynn jres Vaters Lustkemmerleyn.
Sie flochte jr Härleyn ynn Seyden,
Mit dem Ritter wolte sie reyten.

Er namb sie bei jrem seydnen Schopf
Vnndt schwung sie hinder sich uff seyn Roß.
Sie rytten ynn eyner kleyn'n Weyle,
Wol vier vnndt zwantzig Meylen.

Vnndt da sie tzu den Waldt nauß kam'n,
Dz Rößlin dz wil Futter han.
Feyns Lybchen! hier wollen wir ruen,
Dz Rößlin, dz will Futter.

Er spreytt seyn Mantel ins grune Graß,
Er bat sie, dz sie tzu jm saß,
Feyns Lybchen, jr müßet myr laußen,
Meyn gelbkrauß Härleyn durchzaußen.

Deß hermt sich deß Konigs seyn Techterleyn.
Vil heiße Tränen sie fallen ließ,
Er schawt jr wol vnnder dj Augen,
Warumb weynet jr schone Jungkfrawe?

W'rumb solt ych nicht weynen vnndt trawrig sein,
Jch bin ja deß Königs seyn Techterleyn.
Hett ich mein'm Vatter gevolget,
Fraw Keyserinn wer ych wordten.

Kaum hett sie dz Wörtleyn ausgesagt
Jr Heubtleyn uff der Erden lag,
Jungkfrewleyn hettst du geschwiegen,
Deyn Heubtleyn dz wer dir geblyben.

Er krigt sie bey jrem seydnen Schopf,
Vnndt schlenckert sie hinder eyn'n Hollerstock,
Da lyge feyns Lybchen vnndt fawle
Meyn jungk Hertze muß trawren.

Er namb seyn Roßleyn bey dem Zaum,
Vnndt band es an eynen Waßerstrom.
Hier stee meyn Rößleyn vnndt trinke,
Meyn jungk frisch Hertze muß sincken.



XXII.

## Eyn Lyd an eyn'n Potten.

Wenn du bey meyn Schatzgen kommst,
Sag: ych lyeß sye grußen;
Wenn sye fraget: wye's myr geet?
Sag: uff beyden Fußen
Wenn sye fraget: ob ych kranck?
Sag: ych sey gestorbenn.
Wenn sye an zu weynen fangt,
Sag: ych keme morgen.



## XXIII.

### Eyn Lyd der Meydleyn ym Oßnabruckyschen.

Ym Ton: Tzum Sterben bin ich ꝛc.

Wack'r Meken ben yck
Roade Strumpe dreg yck
Kan strycken, kan näyhen
Kan'n Haspel goet dreyhen
Kan nock wol wat meer —



## XXIV.

### Eyn Lyd von bösen Frawen.



'S ist g'wyß vnndt keyn Gedycht
Wz dz Buch der Weyßheyt sprycht!
Man sol keyner Frawen trawen
Vnndt keyn Hauß uffs andre bawen.
's ist gewiß vnndt keyn Gedycht!
Drumb trawt doch keyner Frawen nycht.

Adam 'r erste Vater meyn,
Stymmt myt allen übereyn,
Da dy Eva jn verfurte
Wo der gantze Fall herrurte
's ist gewiß vnndt keyn Gedycht,
Drumb trawt doch keyner Frawen nicht.

Frawen spotten immerdar
Wi dj Sara hett' getan
Sye sind gut tzum Dysputyren,
Vnndt dz Wort alleyn tzu füren.
's yst gewiß vnndt keyn Gedycht,
Drumb trawt doch keyner Frawen nycht.

Holofernesz! wer hett dych,
Vmbgebracht so jemmerlych?
's kam von Judith, eyner Frawen
Dj dyr 'n Kopf hett' abgehawen
's ist gewyß vnndt keyn Gedycht,
Drumb trawt doch keyner Frawen nycht.

's yst noch eyn Exempel da,
Von dem Hauptmann Syssera,
Dem der Nagel nycht durch Haaren
Sondern durch den Kopf gefahren:
Drumb ist's gewiß vnndt keyn Gedycht,
Wy der Mund der Weyßheyt sprycht.



XXV.

## Eyn
## Nidersechsysches Lyed.



Nun laet uns singen dat Abendlyd,
Dann wj mötet gahn :,:
Dat Kenneken myt dem Wyne
Dat loaten wj stahn :,:

Dat Kennken myt dem Wyne,
Dat moet getruncken syen :,:
Also moet al dat Abendlyd
Gesungen syen. :,:

Wol vnderm Tannenbawme,
Alda yck lag :,:
Ynn meyn feyns Lybckens Armen,
Dje lyebe lange Nacht. :,:

Dje Bläer von den Bewmen
Dje fall'n up my :,:
Dat my meyn Schatz verlaten hett,
Dat fröet my :,:

Dat my myn Schatz verlaten hett,
Dat kommt also :,:
Sey doacht sych to verbetern,
Vnnd betrog syck damoe :,:

Deß Abens wenn et late* is
Stund hey wol vor der Tuer :,:
Mit synem blancken Schwerde
Stund he davoer :,:

Myt synem blancken Schwerde
Glyck as een Held :,:
Mit em wyll yck et wagen,
Ynn's wyede wyede Feld. :,:

Mit em wyll yck et wagen,
To Waater en to Land :,:
Dat my myn Schatz verlaten hett',
Dat gievt my keene Schand :,:



* D. i. spat.

XXVI.

## Eyn Hannswurstslyd.

Seet jy Herrens seet! hye sett yck myene Foet,
Wyll jy weten :,: wye dje wackern Mäckens thoet,
Ymmer goet sey, Müß'n* obsetten, Spegel kycken,
Ymmer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! Hye sett' ick myene Foet,
Wyll jy weten, :,: wye die Yunggesellen thoet,
Ymmer goet sey Haar obstrycken, Wychter pipen,
Ymmer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! hye sett' yck myene Foet,
Wyll jy weten :,: wye dye oalen** Kerels thoet
Ymmer goet sey Büxen*** obtrecken :,:
Ymmer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! hye sett' yck myene Foet,
Wyll jy weten :,: wye dye oalen Wyewer thoet,
Ymmer goet sey, Rock obschürten :,:
Ymmer thoet sey soe.



XXVII.

## Eyn Westphelysches Lyebeslyd.

Lyse, leve lütke Deern,
Du myn trute Mäcken;
Na dy frjit ick haarten geern,
As' yck en beetgen äte

* D. i. Mützen. ** D. i. alten. *** D. i. Hosen.

Von dem stuten Botter-Broed,
Myn heartleve true Bloet,
Leve lütke Deeren,
Na dy frjit yck geeren.

O wie pocket my myn Haart,
My ynn mynem Lyewe,
Von verwognem grooten Schmaart,
Eer 'ck dy hebbe tom Wyewe,
Hedde dy oack so lydend gern,
Lyse leve lütke Deern,
Boald ynn mynen Armen,
Damper dy to warmen.

Doch yck byn nych all to ryck,
Hebbe nych veel tom Besten,
As' een lütken Fissen dyeck,*
Un twe Hoener Nesten,
Eeene lütke bonte Koe,
Un twe brune noch datoe,
Achte lütke Farcken,
Un twehundert Marcken.

Man yck ben een fyren Knecht
Magst du my wol loewen,
Eeerlyck, from, getrue, un recht,
'ck wyll dy nycks vor aewen,
Ey so nimm to 'een Unterpfand
Dyßen bloen Hosenband,
Den yck dienetwegen,
Hebbe so lange tregen.



* D. i. Fischteich.

## XXVIII.

## Eyn
## Bergklyd vom Hartz.

Allerschönster Engel,
Allerschönstes Kind! :,:
Komm eyle dych,
Vnndt küße mych,
Vnndt mache geschwynd!
Alldarumb so byt ych dych,
Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
Meyn allerschönster Schatz,
Vergyß meyn nycht.

Deyne schwartze Augen,
Dye ha'n mych verfurt, :,:
Deyn Zucker=Mund
Hat manche Stund
Meyn Hertze gerurt.
Alldarumb so bytt ych dych,
Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
Meyn allerschönster Schatz,
Vergyß meyn nycht.

Ych reyſ' ynn der Welt herumb,
Vnndt du bleybst hyer :,:
Doch schycke ych
Annoch teglych
Meyn' Seufzer tzu dyr.
Alldarumb so bytt ych dych,
Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,
Meyn allerschönster Schatz,
Vergyß meyn nycht.

Waßer, Waßer, Waßer her,
Eß hat Gefar!
Denn sonsten verbrenn' ych
Gantz vnndt gar.
Komm küle mych,
Denn fule ych
Meyn Hertz wj Wachß zerrynnt.
Alldarumb so bitt ych dych,
Komm meyn Schatz vnndt küße mych,
Meyn allerschönster Schatz,
Vergiß meyn nycht.



XXIX.

## Eyn Lyd vom grymmen Tode vnndt eym Meydleyn.



Eß ging eyn Meydleyn zarte,
Fru ynn der Morgenstund,
Ynn eynen Blumengarten,
Frisch, frölych vnndt gesundt;
Der Blumleyn eß vyl brechenn wolt,
Darauß eyn Krantz zu machenn.
Von Silber vnndt von Gold.

Da kam hertzugeschlichenn
Eyn gar erschröcklych Mann,
Die Farb war jhm verblichenn
Keyn Kleyder hett er ann.

Er hett keyn Fleisch, keyn Blut, keyn Haar,
Eß war ann jm verdorret
Seyn Hautt vnndt Flechsen gar.

Gar heßlych tet er seen
Scheußlych war seyn Gesicht
Er weiset seyne Zeene,
Vnndt tet noch eynen Schritt
Wol ẜu dem Meydeleyn zarte,
Dz schyr für großen Engsten,
Deß grymmen Todes war.

Nu schick dych Meydleyn, schick dych,
Du must mit myr ann Tantẜ!
Ych wil dyr bald auffsetẜenn
Eyn wunderschönen Krantẜ;
Der wyrd dyr nit gebunden sein
Von wolriechenden Kräutern
Vnndt zarten Blumeleyn.

Der Krantẜ, den ich auffsetẜe,
Der heißt die Sterblichkeyt;
Du wirst nicht sein dy letẜte
Dje jn tregt uff jr Heubt.
Wie vyl alhie geboren seyn
Dy mussen mit myr tantẜen
Wol um dz Kräntẜeleyn.

Der Wurmer in der Erde
Ist eine grose Zal,
Dj werden dyr verzeeren
Deyn Schönheyt allzumal;
Sie werden deyne Blumleyn seyn
Dz Gold, vnndt auch dy Perlen,
Sylber und Edelsteyn.

Wilst du mych gerne kennen
Vnndt wissen, wer ich sey?
So hör meyn Namen nennen
Wil dyr ju sagen frey:
Der grymme Tod werd ych genant,
Vnndt bynn ynn allen Landen
Gar weyt vnndt breyt bekannt.

Eyn Sense ist mein Wappen,
Dz ych myt rechten fur;
Damit tu ych anklopfenn
Yedem an seyne Tur,
Vnndt wenn seyn Zeyt ist kommen schon
Spet, fru, vnndt ynn der Mitten
's hilft nichts, er muß davon!

Dz Meydleyn voller Schmertzen,
Voll bittrer Angst vnndt Not,
Bekümmert tief im Hertzen,
Bat: Ach du lyeber Tod,
Wolst eylen myt myr nyt so seer!
Mych armes Meydleyn zarte
Laß lenger leben hyr!

Ich wil dych reych begaben;
Meyn Vater hat vyl Geld.
Vnndt wz du nur wilt haben,
Daßelb du nemen solt!
Nur laße du dz Leben myr,
Meyn' allerbeste Schetze
Dy wil ych geben dyr!

Keyn Schatz solt du myr geben,
Keyn Gold noch Edelsteyn!
Ych nimm dyr nur dz Leben
Du zartes Meydeleyn.

Du must myt myr an meinen Tantz
Daramn noch kommt manch tausend
Biß dz der Rey'n wird gantz.

O Tod laß mych beym Leben,
Nymm all meyn Haußgesynd!
Meyn Vater wird dyrs gebenn,
Wenn er mych lebendt findt.
Ych byn seyn eynzigs Tochterleyn,
Er wurde mych nit gebenn
Um tausend Gulden seyn.

Deyn' Vater wyl ych holen,
Vnndt wil jn finden wol
Myt seinen Haußgesynde;
Weyß, wenn ych kommen soll
Yetzund nem ych nur dych alleyn
O zartes Meydleyn yunge,
Du must amn meynen Reyn.

Erbarm dych meyner Jugend,
Sprach sie myt großer Klag
Wil mich ynn aller Tugend
Ueben meyn Lebetag.
Nimm mych nit gleich jetzund dahin!
Spar mych noch eyne Weyle!
Schon mych noch etlych Stund!

Drunff! sprach der Tod: mit nichten
Ych ker mych nit daran,
Es hilft alhie kein bytten;
Ych nehme Fraw vnndt Mann!
Die Kynderleyn zieh ych herfur,
Eyn jedeß muß myr folgen
Wenn ych klopf amn dy Tur.

Er nam sie in der Mitte
Da sj am schwechsten wz,
Eß half an ym keyn bytten,
Er warf sie in dz Graß,
Vnndt rührte ann yr yunges Hertz
Da leyt dz Meydleyn zarte,
Voll bittrer Angst vnndt Schmertz.

Jr Farb tet sj verwandeln,
Jr Eugleyn sie verkert,
Von eyner Seyt zur andern
Warf sie sich auf dj Erd.
All Wollust jr vergangen wz,
Keyn Blumleyn wollt holen
Wol auß dem grunen Graß.

Vnndt tet jr Leben endenn
Wol hynn ynn kurtzer Eyl,
Weyl sie der Tod behende
Berürt mit seinem Pfeyl.
Der Welt war sie entzogen g'schwynd,
Dz hat wol tzu betrachtenn
Manch rohes Menschenkynd.

Darumb jr frommen Christen
Nemt an dem Meydleyn war,
Dz da wird seyn keyn frystenn
Wenn sich der Tod stellt dar.
Gott helf vnns auß dem letzten Leyd
Dz wir nach diesem Leben
Empfaen dj Seligkeyt.



XXX.

## Eyn lustigk Pawernlyd.

Ych bynn eyn freyer Pawersknecht;
Obschon meyn Stand yst ebenn schlecht,
So deucht ych mych doch wol so gut,
Alß eyner ann dem Hofe tut;
Trallyralala! ych wyl eß nycht achtenn
Obschon dy Hofleute mych verachtenn.

Trag ych gleych keynen Byberhut,
So yst eyn rauher Fyltz myr gut,
Daruff eyn gruner Pusch geneet,
So wol alß tewre Federn steet,
Trallyralala! ych wyll traun nichts fragenn,
Wz von myr dort dj Hofschrantzen sagenn.

Yst meyne Joppen eben nycht
Zerhackt, verbreemt, verknuppelt dycht,
So bunt, alß wye man jetzt kann seen,
Dye ala Mode Kerelß geen,
Trallyralala! so darf ych nycht sorgen
Dz mych der Kramer maant alle Morgen

Meyn Wamms yst rund umbher nycht voll
Von Rosen, ych gee auch nycht toll,
Ynn weyter Pluder Hose her,
Dye voller Knepf vnndt Schellen wer
Trallyralala, ych aber myr laße
Meyn'n Kyttel feyn machen myr eben zu paße.

Anstatt der Otter vnndt der Katz,
Steck ych dj Hend' ynn meynen Latz,
Ych mag nycht vnnütz Leynewant,
Fur Lappen tragen vmb dj Hand,
Trallyralala, ych trag' vmb den Fynger
Keyn Reyff, od'r sonst andre blancke Dynger.

Hab ych gleych keynen Rytter=Sytz
Bynn nicht beredt, voll Lyst vnndt Wytz,
So hab ych doch eyn Pawerngut,
Byn ych doch frisch vnndt fro von Mut,
Trallyralala, bynn daruff geflißenn,
Wz eym wackern Pawern dyent tzu wyßenn.

Ych darf tzu Hof schmarutzen nycht,
Weyl uff dem Dorf myr nychts gebrycht,
Darf nycht fuchsschwenzen um dz Brod,
Arbeyt ych risch, hab keyne Not
Trallyrallala, byn selbsten meyn eygen,
Darf vor keyn'm Schelmen mych buckenn noch neigenn.



XXXI.

## Eyn Lyd vom feynen Lyebe.

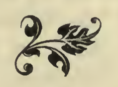


Meyn feynes Lyeb verließ myt myr,
Ych solt ynn djsem Garten
Eyn wenig jrer wartenn,
So sytz ych vnndt verschmachte schyer.
Wo bleybst du doch meyn süßes Lebenn!
Seum nycht meyn Sonnenscheyn,
Mit Epfeln wart' ych dyn,
Vnndt Trawben von den besten Reben.

Hye, wo der Bawm vns Schatten gjbt,
Dj Wynde ljblich weenn,
Vnndt meynen Kummer ſeenn
Sol ſeyn, wz myr vnndt dyr gelybt;
Ych habe Graß hyher getragenn,
Vnndt weyß von keyner Ru.
Eß mangelt nychts, alß du,
Laß mych nycht vber Vntrew klagenn!

Ach Mutter! haltet jr ſy an,
So wil ych euch beſchweerenn,
Bey meyner Glut, vnndt Zeren,
Bey allem, wz euch lyb ſeyn kann,
Bey jren ſittſamen Geberden,
Bey jrem reynen Blut,
Vnndt tugendhaften Mut,
Bey allem wz euch ljb uff Erden.

Byß dz jr laßt meyn Troſt vnndt Lycht.
Ych aber wyl yndeßen
Nur 're Zjr ermeßenn,
Dj meyn verliebtes Hertz zerbrycht.
Betreugt mych aber meyn Verlangen
So wird nach langer Not,
Amn djſem Ort, der Tod
Mych einſt ann jrer ſtatt vmbfangenn.



XXXII.

## Eyn
## Sechsisch Pawernlyd.

My Suhnla dz verbriete Kynd
Wyl a Megyster ware,
A Karl dar weder drischt na spynnt,
Sillt o ke Brud begare;
Alleen a fryßt a söufft so gut,
Alß eener der wer weeß wz tut.
Ych armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch dems derbarmenn kann.

Der Tud mogs wiße wz e meent,
Ha redt wje wenn a hexett,
A schreybt su, wje der büse Feund,
Krumm wje der Eschbaum wechßett.
A molt a Huka su verwurn,
Alß hett' ene Henn ynn Myst geschurrn.
Ych armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

Bald schleycht a sych an Kuestall nah,
A predigt heßlych Dyng;
Dje Kue hürns nu su mit ah,
Vnndt wungern sych nicht wing.*
Bald tritt a für dj Hingertür,
Vnndt helt den Gensen Kingerlier.**
Ych armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

---

* Dz ist, wenig. ** Kynderlere.

Dje Mutter redt jm noch wol tzu,
A hot sy bluß tzum Narren;
Druff sprach ich denn: du Cümmel du,
Ych will dych wuhl bepfarrenn;
Ych gab en nöulych ihrst en Puff,
Alleen, wz ists, a gibt nischt druff.
Ych armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

Wer kan dafur, mjr muß'n jn schun
Lahn in seyn Södla zien.
Meynthalba mag a morgen drum
An uff dj Larna gien,*
Vnndt larnen sich tzum g'larten Harrn,
A wird mey Gütla wul verlarn.
Ych armer Man, ych armer Man,
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.



* Geen.

Eyn

# alphabetisch Tefleyn,

## der Volcks-Lyder.





# Anhang.

## I.

## Quellennachweis.

Es ist bereits in der Vorrede zum ersten Theil dieser Ausgabe darauf hingewiesen worden, welche Schwierigkeiten der Versuch eines Quellennachweises zu den Liedern des kleynen feynen Almanachs bot. Diese Schwierigkeiten ergaben sich vor Allem aus dem Umstande, daß dem Herausgeber verhältnißmäßig wenige Liederdrucke des achtzehnten sowie des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts zu Gebote standen. Die bedeutendste Sammlung von fliegenden Blättern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bietet der jetzt in den Besitz der Kgl. Hochschule für Musik zu Berlin übergegangene Nachlaß Ludwig Erk's; derselbe war aber, da er augenblicklich geordnet wird, dem Herausgeber nicht zugänglich und es wird in Folge dessen nichts Anderes übrig bleiben, als über die aus der Erk'schen Sammlung zu gewinnende Nachlese in einer Zeitschrift Rechenschaft zu erstatten.

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß es dem Herausgeber nicht möglich war, den Aufenthaltsort der handschriftlichen Liedersammlung Nicolai's, die noch Erk benutzt hat, ausfindig zu machen. Am nächsten lag die Vermuthung, daß sie sich in Hamburg befinden würde, allein diese Vermuthung hat sich nicht bestätigt, auch andere Anfragen verblieben resultatlos. Daß durch diesen Umstand dem Verfasser der nachfolgende Versuch ungemein erschwert wurde, ergibt sich von selber. Der Herausgeber blieb auf gelegentliche Notizen v. d. Hagen's und Erk's angewiesen, trotzdem er natürlich einsah, wie nothwendig es gewesen wäre, die Angaben namentlich des Ersteren nachzuprüfen.

Für den ersten Theil der Bergkreyen ist der Neudruck von O. Schade (Weimar, 1854), für den zweiten und dritten Theil der Nachdruck von Valentin Furmann (Nürnberg, 1574) benutzt worden. Bei der Angabe der Varianten wurde von unwichtigen Aenderungen Nicolai's abgesehen,

eine Angabe derselben würde die nachfolgenden Bemerkungen um das Doppelte vermehrt haben, ohne wesentlichen Nutzen zu bringen. Ebensowenig war es nothwendig, im Einzelnen regelmäßig anzugeben, wann Nicolai die Orthographie seiner Vorlage geändert und carrikirt hat, da über die Grundsätze, nach denen er diese Änderungen und Verunstaltungen vorgenommen hat, in der Einleitung zum ersten Band ausführlich gesprochen worden ist.

Die Bemerkung Nicolai's in der Vorrede zum ersten Theil (S. 11 unsrer Ausg.; im Or. S. 26), Gabriel Wunderlich habe dem Fürsten Joachim Ernst von Anhalt ein Lied gedichtet, „von Keyſ. May. wi ſie die Franzoſen gekrieget hatt', yn bruder Veyten Ton", bezieht sich auf ein Lied im zweiten Theil der Bergreien, Nro. 22. „Ein ander New Lied / Von Keyſerlicher Mayeſtat / wie ſie in dem 1544. Jar / wider den Frantzoſen gekrieget hat. Jn bruder Veiten thon, lüſtig zu ſingen / durch Laux Lörcher von Riedligen."

I. 1. von Nicolai nebst der Melodie nach mündlicher Ueberlieferung mit Zuhilfenahme eines Einzeldruckes aufgezeichnet, vgl. Jenaische Allg. Litteratur-Zeitung vom Jahre 1810. Bd. I. S. 292. Ich selbst habe einen Einzeldruck des Liedes nicht gesehen.

I. 2. war in Einzeldrucken ungemein häufig, und zwar meist genau mit Nicolai übereinstimmend, nur mit dem Unterschiede, daß Z. 1 fast immer statt „Meyd" „Dam'" steht, so z. B. in: Sechs schöne neue / Lieder / Es folgen nun die Anfänge der Lieder. Gedruckt in diesem Jahr. 4 Bll. Nro. 2. — Eine andere Fassung des Liedes, in welche man bei den ersten Strophen eine z. B. aus dem Lied vom Ulinger und auch aus anderen Volksliedern bekannte Wendung hineingetragen hat (vgl. z. B. des Knaben Wunderhorn in der Ausg. von Birlinger und Crecelius, S. 43 f., v. d. Hagen und Büsching, Volkslieder, S. 206 f.) findet sich in einem Einzeldruck: Acht / neue Arien / Anfänge. Gedruckt in diesem Jahr. Ich theile die ersten drei Strophen daraus mit:

Es spielte ein Ritter mit einer Dame,
Sie spielten alle Beyde lange,
Sie scherzten und lachten die liebe Nacht,
Die Zeit ward ihnen nicht bange.
Und als es kam um Mitternacht,
Da weint das Mädchen sehre;
Weinst du um deines Herrn Vaters Gut,
Oder um deine Ehre?

Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein ums Kränzlein sehre
Wein nicht, herzliebstes Fräulein mein,
Dein Ehr' will ich bezahlen;
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu dreytausend Thaler.

Ich will nicht haben den Reitknecht dein,
Ich will zu meinem Herrn Vater.
Und da sie kam auf Rittersburg,
Wohl unter die hohen Thore,
Begegnet sie ihr Herzmutter fein,
Mit Pauken und Trompeten.

I. 3. In fliegenden Blättern sehr häufig, so z. B. in einem etwa in die Mitte der siebziger Jahre fallenden Einzeldruck: Sechs schöne / Weltliche Lieder. / Anfänge. / Titelbild. Gedruckt in diesem Jahr. Ebenso in einem etwas späteren Druck: Fünf schöne / Schäfer- / Lieder (folgen die Anfänge der Lieder) zur / Gemüths-Belustigung / herausgegeben. Gedruckt in diesem Jahr (etwa 1780). Nro. 2. — In beiden Drucken stimmt der Text fast genau mit Nicolai's Version überein.

I. 4. In Einzeldrucken häufig; ich kann es in einem fliegenden Blatt nachweisen, das in mehreren Auflagen aus verschiedenen Jahren vorliegt. Die mir bekannten Drucke stammen zwar sämmtlich aus späterer Zeit als Nicolai's Almanach, allein die Vermuthung liegt nahe, daß der älteste Druck, den ich kenne, nicht der erste ist: Sechs / neue Jäger- Wald- / und Forstarien, (Nro. 4), bis auf unwesentliche Abweichungen mit Nicolai's Text übereinstimmend. Eine andere Version des Liedes in dem Bergliederbüchlein (um 1740).

I. 5. ist wohl Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden, in einem Einzeldrucke vermag ich es nicht nachzuweisen.

I. 6. vermag ich nicht nachzuweisen.

I. 7. Genau mit Nicolai übereinstimmend in einem späteren Druck, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus dem kleyn. feyn. Almanach schöpft: Sechs schöne / Weltliche Lieder, / Anfänge. / Gedruckt rc.

I. 8. Hagen soll nach Erk's Mittheilung (Birlinger's Alemannia, IV. 35), ich vermag aber nicht anzugeben, an welcher Stelle, bezeugen, daß das Lied Nicolai von Steinacker, dem Urbilde des Geistes Gabriel

Wunderlichs (Lessings Werke in Lachmanns Ausg. XIII. 586) handschriftlich mitgetheilt worden ist. Einen Einzeldruck, welcher etwa ums Jahr 1700, vielleicht aber schon in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gedruckt sein mag und der im Einzelnen allerdings beträchtlich von Nicolai's Version abweicht, theilt Erk a. a. O. mit; einen genau mit Nicolai übereinstimmenden späteren Druck vermag ich nachzuweisen: Sechs schöne neue / Lieder. Strich. Anfänge. Strich. Gedruckt ꝛc. (etwa 1790). In demselben fliegenden Blatte ist auch das Lied I. 4 abgedruckt.

I. 9. Bergkreyen I. 54 Str. 1, Z. 1 und 3 „gan“ und „stan“ im Orig. Z. 1. Junckfrewlein. Z. 3 „vnd da“. Z. 6 in den Bergkreyen: von eschten ist er weyt, Z. 8 mit. — Str. 2, Z. 2. zů disem Morgen. Z. 5 und 6 leyt. Z. 7, weyser lere. — Str. 3 fehlt bei Nicolai. — Str. 4, Z. 7 wölls für „wol“. — Str. 5 und 6 fehlen bei Nicolai. — Str. 7, Z. 3 woltest. Z. 5. so ker dich widerumb hin. Z. 6. vnd gang du widerumb heym! Z. 7, doch mich. Z. 8 fürwar ist mir nit kleyn. — Str. 8, Z. 3, dann liebe. Strophe 9 fehlt bei Nicolai.

I. 10. Bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmend in einem etwas späteren Druck: „Sechs schöne / Weltliche Lieder. / Anfänge. Zu finden in Schw. Hall Nro. 39.

I 11. In der Fassung, in welcher Nicolai das Lied gibt, vermag ich dasselbe in einem Einzeldruck nicht nachzuweisen. Dagegen ist es in anderen Fassungen häufig gedruckt worden, eine sehr verbreitete z. B. in dem zu I. 4 citirten fliegenden Blatte.

I. 12 vermag ich in der von Nicolai mitgetheilten Fassung nicht nachzuweisen. Wohl aber in einer etwas späteren Fassung, die hier folgen möge: Fünf schöne neue / Weltliche Lieder / Anfänge. Strich. Gedruckt mit schwarzen Schriften. 4. Bll. (Ende des 18. Jahrhunderts.)

1. Bitt di gar schön, liebs Liserl, mein leih mir d' Latern,
Wanns nicht wär stockfinster, wollt ichs nicht begehren,
Es hat mich die Nacht ohngefehr daher gebracht,
Liebs Liserl, wie Finster ist zu gehn bey der Nacht.

2. Ey mein Bua was denkts dir, was brauchst mein Latern,
Ich muß ja selbst stets han, wie kannst dus begehren,
Mein Muta thät schelten, es kennts gleich von fern,
Du Schneperl würds heissen, wo hast dein Latern.

3. Bitt di gar schön, liebs Lieserl, mein leih mirs nur heunt,
Du weist, daß stockfinster, wann der Mond nicht scheint,
Du därfst mirs wohl leihen, es geschieht dir nichts dran,
Brich dirs Laterl, schwör ich für ein Mann.

4. S' Laterl ist brochen, es brennt dir kein Licht,
Mein leg dich nur nieder, daß dir halt nichts geschicht,
Mein Muta fragt all Tag, wo hast dein Latern,
Ach glaub mirs mein Schatzel, ich lieb das gar gern.

5. Darfst drum nicht so stolz seyn mit deiner Latern,
Wanns nicht gern thät brenna, was müst mich lang schern,
Ich will ja bekomma heut ein Latern,
Bey unsern guten Nachbauren, i darfs nur begehrn.

6. Leih ich dirs Laterl, zerbrichst mir ein Scheiben,
Müst ich mein Lebtag in Schaden verbleiben,
Das Laterl ist sauber, ganz schön um und um,
Ich glaub, daß ich mein Lebtag kein bessers bekomm.

7. Wanns du willst lassen bleiben, schmeiß ich dir in'g Latern,
Wanns nicht wollte brennen, was müst mich lang schern,
Und wann du schon nicht willst, mach ich dir ein blaus,
Wanns du einmal gern verleihst, so wird dir nichts draus.

8. Leih ich dirs Laterl, so zerbrichst mirs gar gewiß,
Ich weiß ja wies zugeht, wanns stockfinster ist,
Ein andersmal geh du heim feyn bey dem Tag,
Daß ich mit dem Laterl nicht habe so Plag.

I. 13. vermag ich nicht nachzuweisen.

I. 14. ist in Einzeldrucken sehr häufig gedruckt worden und zwar in sehr verschiedenen Fassungen. Zwei, so viel ich weiß, bis jetzt nicht bekannte Fassungen, mögen hier folgen. Eine genau mit Nicolai's Fassung übereinstimmende Version habe ich in den mir zugänglichen Einzeldrucken nicht gefunden.

Acht schöne weltliche Lieder. Titelbild — Gedruckt rc.

1. Zum Sterben bin ich,
Verliebet in dich,
Dein Schwarzbraune Aeugelein
Die feßlen ja mich.

2. Dein scharmante Wangen,
Dein schön rother Mund:
Macht die Toden lebendig
Und die Kranken gesund.

3. Allhier oder dort
Oder sonst an einem Ort,
Wollte wünschen könnte reden,
Mit dir ein paar Wort.

4. Wann alle dein Freund
Dir werden zum Feind,
Zeig jenen die Feigen
Und gedenk du seyst mein.

5. Und wer mir nichts giebt,
Und wer mir nichts geit,
Der thu was ich gedenke,
Und laß mich unkeit.

6. Ein Mägdle wie du,
Ist wärle nichts rahrs,
Dann sie auch ja wachsen,
Wies Unkraut all Jahr.

7. Gestern hast du gesagt
Ich wär dir zu schlecht,
Heut läst du mich fragen,
Ob ich dich noch mögt.

8. Nur Eine ist hier,
Die gefallen thut mir,
Hat schwartzbraune Aeuglein,
Und ein schöne Manier.

9. Wer das Liedlein hat erdacht,
Denen Jungfern ists gemacht,
So wünsch ich meinem Schatzel
Ruhsame Nacht.

Die andre Version in: Vier schöne Jägerlieder. (Ende des 18. Jahrhunderts.) Nr. 4.

1. Ganz unsterblich bin ich,
Verliebet in dich,
Weil deine Lieb'säuglein :,:
Gefangen hab'n mich.

2. Mein Herz ist verwund,
Komm mach mich gesund,
Erlaub mich (sic!) zu küssen, :,:
Dein'n englischen Mund.

3. Wahrhaftig mein Herz,
Ich sags nicht im Scherz,
Wenn du mich nicht liebest, :,:
So sterb ich für Schmerz.

4. Ach wenn er nur käm,
Und daß er mich nehm,
Damit ich den Leuten, :,:
Aus den Aug'n wegkäm.

5. Jetzt ist er schon da,
Wie bin ich so froh,
Streck her dein Batschhändel, :,:
Und sag' einmal Ja.

6. Das Liedlein erdacht,
Zu Ehren gemacht,
Der Schönsten gesungen, :,:
Zu einer gut'n Nacht.

I. 15. aus den Bergkreyen, I. 13. Str. 1. Z. 2. Bergr. frembden, die Veränderungen von Z. 4—8. Einleitung zu Bd. I. S. XXV. Str. 2. Z. 4. Bergr.: „wer sich kan nerrisch stellen.", Z. 8. Wer die ja. — Str. 3 und 4. fehlt bei Nicolai. — Str. 5. Z. 1. „Pauren gippen." Z. 5 und 6. „Der findet all bereytschafft hie — die ich nit all kan nennen." Z. 8. kan jn niemand erkennen. — Str. 6. Z. 4. als solt man jr seer lachen. Z. 5—8. Lauffen im bach wol hin vnd her, — wil yederman be-

sprützen, — den möcht man wol on als gefehr, — besülen in der pfützen. — Str. 7 und 8. fehlt bei Nicolai. — Str. 9. Z. 5 und 7. „hat“ und „stat“, Z. 8. das dienet für die Wechter. — Str. 10. Z. 3 und 4. Kochlöffel sich dazů wol zimpt, — gibt man ein für ein heller. Z. 6. weydlich. — Str. 11. 12. und 13. fehlt bei Nicolai. — Str. 14. Z. 3—8. Wer sich am tantz dunckt seyn der best, — wil er damit versorgen. — deßgleichen ein goldtfingerleyn — wil er der schönsten schencken, — Das yederman sol frölich seyn — der Faßnacht zů gedencken.

I. 16. aus den Bergkreyen, I. 34. Str. 2. Z. 3. thůt. Z. 5. Solt ich ꝛc. fragen dich. Z. 8. fehlt „so“. — Str. 3. Z. 1. kan. Z. 2. hertze. Z. 5. du außerwelte. Z. 7 und 8. = schleuß auff deyn mündleyn rot. — Str. 4. Z. 6. biß auff meyn widerfart. — Str. 5. Z. 1. seufftzen. Z. 2 bis 4. kumpt vns ein schaden dar, — Jn jamer vnd in leyde — zwey eugleyn die sind klar. Z. 7 und 8. = das frische junge hertze meyn! — Str. 6. Z. 2. rot leucht jr ꝛc. Z. 3. schrey auß. Z. 4. kum ein kleynes ꝛc. Z. 6. so elend. Z. 7 und 8 = mein trost feret gar dahin.

I. 17. Sechs neue / Weltliche Arien / zum / unschuldigen Vergnügen. Genau mit Nicolai übereinstimmend mit folgender letzten Strophe, die bei Nicolai fehlt: „Ihr Herz ist wie ein' Leberwurst —, je mehr sie trinkt, je mehr sie durst, — vor funfzehn Pfennige.

I. 18. Nro. 5. des zu I. 7. citirten fliegenden Blattes, doch finden sich einzelne kleinere Änderungen, auch steht Str. 6 dort nach Str. 5.

I. 19. gleich Bergkr. II. 13. Str. 2. Z. 4. sie sech dich nit an durch einen Zaun. — Str. 3. Z. 1. und 3. gelb Goldtfarbes.

I. 20. gleich Bergkr. II. 7. Str. 2. Z. 3. Wolt Gott ich solt mein Narren behawen. — Str. 3. Z. 1. Waldtuögelein. Z. 4. liebe. — Str. 4. Z. 3. fieschen. — Str. 6. Z. 4. gar stille. — Str. 7. Z. 2. Zeltnerlein. — Str. 9. Z. 1. und 2. schönen.

I. 21. gleich Bergkr. II. 9. Str. 1. Z. 2. heyden. Z. 5. was. — Str. 2. Z. 2. redstu. — Str. 3. Z. 5. durch Frewleins güte. — Str. 4. Z. 4. gebt. Z. 5. Herre. Z. 6. ferr. — Str. 5. Z. 2. u. 3. weine. Z. 5. und 6. Der schlefft bey mir da heime — gar mutter alleine. — Str. 7. Z. 1. braunen Helm. Z. 2. satzt jm. Z. 5. zerhawen. — Str. 8. Z. 1. Nun. Z. 5. Vnd geschech.

I. 22. gleich Bergkr. II. 12. Str. 1. Z. 1. ritt. Z. 2 des morgens. Z. 3. Alle. (so durchweg.) — Str. 2. Z. 4. heint. — Str. 4. Z. 1. Er schwang sein Sattel auff der Ban. Z. 2. Reitten. Z. 4. u. 5. vnd da die roten

Rößlein stahn — fandt er nit mehr dann dreye. — Str. 5. Z. 2. bey den stilen. Z. 4. schüts. Maied. Gern. Z. 5. allen. — Str. 6. Z. 1. ansach. — Str. 9 Z. 1. weine. Z. 2. sere. Z. 4. junckfrewlein fein. — Str. 10. Z. 6. „ja v'rtrungen" von Nicolai zugesetzt. — Str. 11. Z. 1. külen Wein. Z. 2. lauttern Brunnen.

I. 23. gleich Bergkreyen I. 25. Str. 1. Z. 7. gescheyden. — Str. 3. Z. 2. vnmûts. — Str. 4. Z. 4. wer. Z. 7. dareyn. — Str. 5. Z. 7. ferr. Str. 6. Z. 6. keyns argen günnen. — Str. 7, Z. 4. eynen.

I. 24. vermag ich in Einzeldrucken nicht nachzuweisen und halte es für wahrscheinlich, daß es Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden ist.

I. 25. von Nicolai wahrscheinlich nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet, vgl. seinen Brief vom 12. Oktober 1776 an Gebler, dem er den ersten Theil des kl. f. A. übersendet. (R. M. Werner, aus dem Josephinischen Wien, Berlin 1888. S. 83 f.) Nicolai bittet Gebler um Beiträge für den zweiten Theil und fährt fort: „Es müssen viele Lieder in Oesterreichischer, besonders Steyerischer Mundart vorhanden seyn, dergleichen ich zuweilen in Leipzig von sogenannten Prager Studenten habe singen hören."

I. 26. ein Einzeldruck des Liedes ist mir nicht bekannt, da das Lied in der Schweiz noch heute häufig gesungen wird, so wäre es nicht unmöglich, daß es nach mündlicher Überlieferung aufgenommen und Nicolai mitgetheilt worden ist.

I. 27. ist mir in Einzeldrucken nicht vorgekommen; vgl. übrigens Weimarisches Jahrbuch Bd. III, S. 293 f. Uhland Volkslieder, 752 f.

I. 28. gleich Bergkreyen I. 5. Str. 1. Z. 2. sunst. Z. 3. gon. Z. 6. gelantz. — Str. 2. Z. 6 u. 8. s. Einleitung zu Bd. I. S. XXV. — Str 3. Z. 3. Da gehe dus hinein. weder sicht noch spürt. Z. 5. kirt. — Str. 4. Z. 1. kam sich. Z. 4. jch macht mich auff. Z. 7. gantzen. — Str. 5. Z. 1. die langen nacht. Z. 2. biß sich der helle liechte tag her brach. Z. 3. stehe. gescheyden. Z. 5. der dringt herein. Z. 7. rhûen mag. — Str. 6. Z. 2. sie sprach „far hin, Got ꝛc. Z. 5. ist. Z. 6. meins hertzen ein zir. Z. 7. schlaff noch ein nacht ꝛc.

I. 29. in den verschiedensten Versionen oft in Liederbüchern und in fliegenden Blättern gedruckt. Die verbreitetste Version weicht beträchtlich von Nicolai's Fassung ab; Nicolai's vierte Strophe fehlt in derselben gänzlich, dafür finden wir in ihr einige andere Strophen, die bei Nicolai fehlen; auch in den Strophen, die sie mit Nicolai gemeinsam aufweist, zeigen sich beträchtliche Aenderungen. Diese Version findet sich z. B. in:

Sieben schöne / Weltliche Lieder. Auch in dem Liederbuch: Neuvermehrte Lust-Rose, allen lustigen Gemüthern zum Zeitvertreib zusammen getragen. Titelbild. Gedruckt ꝛc. 20 Bll. 8. S. 38 f. Nro. 31. Eine andere Fassung nach mündlicher Ueberlieferung in Gräter's Bragur, II. 216. danach in v. d. Hagen's und Büsching's Sammlung S. 71 f. — Die von Nicolai mitgetheilte Version habe ich unter den mir zugänglichen Einzeldrucken nicht gefunden, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie ebenfalls in fliegenden Blättern verbreitet war.

I. 30. gleich Bergkreyen II. 14. Str. 2. Z. 1. in mit züchten. Z. 3. so hab ich all mein lebe lang. Z. 4. kein schöner. — Str. 3. Z. 1. geschach. Z. 4. zur öbern thür außgehn. — Str. 4. Z. 1. Do fragten sie die zarten. — Str. 5. Z. 4. darunder süß. — Str. 6. Z. 1. Berckgesell. Z. 3. schlüssel. — Str. 8. Z. 1. bey der hende. Z. 3. Er fürt sie ahn ein ende Z. 4. Do er. — Str. 9. Z. 1. in frewden da. Z. 3. rumb. — Str. 10. Z. 2. Ehe. Die beiden letzten Strophen über den Verfasser des Liedes fehlen bei Nicolai.

I. 31. vermag ich im Einzeldruck nicht nachzuweisen; vgl. übrigens Weimarisches Jahrbuch, Bd. III. S. 289 f.

I. 32. Nach dem Zeugniß v. d. Hagen's (Volkslieder, S. 381.) Nicolai handschriftlich durch Steinbart mitgetheilt.

II. 1. in fliegenden Blättern sehr häufig gedruckt; ein bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmender Druck in einem etwas späteren fliegenden Blatt: Acht schöne noch ganz neue / Weltliche Lieder, Anfänge. / Titelbild. Gedruckt in dem Jahr, da ich noch Junggeselle war. Ein in Birlinger's Alemannia XII. 72. mitgetheiltes fliegendes Blatt von 1757 stimmt ebenfalls bis auf kleine Abweichungen mit Nicolai überein, doch fehlt dort Nicolai's fünfte Strophe.

II. 2. gleich Bergkreyen, I. 27. Str. 1. Z. 5. liebet mir. — Str. 2. Z. 2. erfrewt meyn. Z. 6. mit willen gantz vnterthan. — Str. 3. Z. 1. einem. Z. 2. liebsten. Z. 4. Rubin. Z. 5. die sind schmal.

II. 3. gleich Bergkr. III. 8. Str. 1. Z. 1. Hertzen ein. Z. 6 es wer. Z. 7. von Orient. — Str. 2. Z. 2. Dabey. Z. 4. Sternen. Z. 6. Singet. Z. 7. nennet. — Str. 3. Z. 3. gerben. Z. 7. wil mich erschleichen. — Str. 4. Z. 6. biß vnuerzagt nit. — Str. 5. Z. 5. sich sol. — Str. 6. Z. 2. mit aller inbrünstiger. Z. 7. jehen. — Str. 7. Z. 4. an. Z. 5. thut. Z. 6. wird. — Str. 8. Z. 2 u. 4. geboren. außerkoren. Z. 5. nicht. Z. 6. nit. Die folgende letzte Strophe der Bergkreyen fehlt bei Nicolai.

Feins lieb merck auff mein singen,
es geschicht inn keinnem schertz,
Der klaffer wil mich verdringen,
mit seinem falschen hertz.
Das bringet mir grosses leiden
Gott geb dir tausent gutter nacht,
Von hinnen wil ich mich scheiden.

II. 4. gleich Bergkreyen II. 26. Doch hat Nicolai nur die erste, dritte und fünfte Strophe des älteren Liedes aufgenommen, Str. 2, 4 und 6—12. sind ausgelassen. — Str. 1. Z. 2. nichts behalten. Z. 3. So trinck ich lieber Weinn denn Bier. Z. 10. lustig zu schlaffen. Z. 11. voll sein bin ich beschaffen. — Str. 2. (3) Z. 3. vnd nit fast weiß. Z. 4. nit. Z. 7. die Nacht erfrieren. Z. 8. nit. Z. 11. kan mir die Gorgel schmieren. — Str. 3 (5) Z. 1. leidt. wie es wöll. Z. 2. der wein thut mir nur schmecken. Z. 4. müg. Z. 5. dann. Z. 6. so ich bin. Z. 11. im hertzen.

II. 5. gleich Bergkreyen, II. 15. Str. 1. 8. möcht ich mit jhr. — Str. 2. Z. 1. Mayen Zeit. Z. 5. frewen. Z. 7. gantz embsig. — Str. 3. Z. 5. also blanck. Z. 6. mich zu jhr schliessen. Z. 7. Hertz das wardt. — Str. 4. Z. 3. solt ich ewer. Z. 4. ewer. Z. 5. hertzen. — Str. 5. Z. 3. zu jr jach. Z 4. reine. Z. 5. das ist euch. Z. 6. in zucht auch in Eeren. Z. 7. das selber wolt. Z. 9. vnd in züchten. — Str. 6. Z. 2. verschneiden. Z. 5. Derhalb. Junckfrewlein schon. Z. 6. nur nit. Z. 7. argen. Z. 8. leides. Z. 9. last euch die nur nit jrren. — Str. 7. Z. 8. Alde: guter. — Str. 8. Z. 3. thon.

II. 6. gleich Bergkreyen II. 16. Str. 1. Z. 2. was. Z. 7. frewden. — Str. 2. Z. 2. voll rötten. Z. 3. sahe. Z. 6. scheiden bringt schmertz. Z. 7. würd. — Str. 3. Z. 1. stund. — Str. 4. Z. 4. nicht. Z. 6. geht nimmer zurück. Z. 7. meines hertzen.

II. 7. gleich Bergkr. I. 46. Str. 1. Z. 1. Von deinet wegen. — Str. 2. Z. 1. „ser" von Nicolai zugesetzt. Z. 4. wöllen jn. Z. 6. rath zů, du. — Str. 5. Z. 2. do. Z. 4. hertzen. — Str. 6. Z. 7. gib. — Str. 7. Z. 6. fürwar. Z. 8. lebt. — Str. 8. Z. 4. Freyburg.

II 8. wohl nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet; ein Einzeldruck ist mir nicht zugänglich gewesen.

II. 9. findet sich in Einzeldrucken des achtzehnten Jahrhunderts; ein im Gedankengang und in den Reimen mit Nicolai übereinstimmenden, im Einzelnen aber beträchtliche Aenderungen aufweisenden Druck (wohl

aus den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stammend) vermag ich nachzuweisen. „Sieben schöne Weltliche Lieder.“ Nro. 3. Am Schluß ist noch eine etwas unvollständige Strophe angehängt.

Nun so soll es dann beschlossen seyn,
Jagen, Jagen ist mein Freud allein,
So lang ich hab das Leben mein,
Von der Jägerey ein Diener zu seyn.

II. 10. Bergkr. II. 18. Str. 2. Z. 5. nicht so leide. — Str. 3. Z. 2. also gar. Z. 6. nicht. — Str. 4. Z. 3. verheissen hat. Z. 4 und 5. Jr rew, jr trew, ist worden stät. — Str. 5. Z. 2. ist ers genandt. Z. 3. gar woll. Z. 6. ein Bergkgesell.

II. 11. gleich Bergkr. II. 2. Str. 1. Z. 1. kompt. Z. 8. Das erfrewet. — Str. 2. Z. 1. Alles das do. Z. 8. derhalben. — Str. 3. Z. 6. zu sagen ist. Z. 7. u. 8. ja nicht sagen soll, will mir Gott woll, so gehet mirs woll.

II. 12. gleich Bergkr. I. 38. Str. 1. Z. 5. nach deyner bet. Z. 6. schöne Fraw, thů nit verzagen! — Str. 2. Z. 8. vnd doch nit kan. — Str. 3. Z. 9. der trewe deyn. Z. 10. ganst. — Str. 4. Z. 2. bin jchs bericht. Z. 3. wolt. Z. 5. der das vernem. Z. 6. dennoch so müst er liegen. — Str. 5. Z. 3. schlaff heynt. Z. 4. freundtlich bitt. Z. 7. freuntlich wort. Z. 9. nach. — Str. 6. Z. 5—10. der helle tag, / der helle liechte morgen. / ‘auß aller not / schrey jch zů dir. / das glaub du mir! / der trew laß mich geniessen!’ — Str. 7. Z. 3. yemandts hie. Z. 9. wenn es ist zeyt. — Str. 8. Z. 2. stund. Z. 5. jr lieb die wolt sich scheyden. Z. 8. „feyn“ von Nicolai zugesetzt. Z. 10. grüner seyden. — Str. 9. Z. 1. Von dannen schwang. Z. 7. Het sich verpflicht.

II. 13. Fünf schöne neue / Weltliche-Lieder. Anfänge. Titelbild. Gedruckt in der Jungfern-Preß (etwa aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts). Nro. 5. stimmt fast genau mit dem Liede im kl. f. A. überein. Str. 1. Z. 5. springt. — Str. 2. Z. 1. ob ich gleich oft. Z. 4. deine. Z. 7. ein jeder ja zu lieben sind. — Str. 3. Z. 1. Ach, edler Schatz! Z. 4. also hat verwundt. Z. 5. mein Gsicht, mein ganzer Leib. — Ebenfalls bis auf kleine Abweichungen mit Nicolai's Version übereinstimmend, findet sich das Lied in einer handschriftlichen Liedersammlung aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (im Besitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Ms. germ. 4°. 722, S. 288 ff.).

II. 14. gleich Bergkr. I. 37. Str. 1. Z. 4. ist. — Str. 2. Z. 2. hewr. — Str. 3. Z. 2. als. — Str. 4. Z. 2 und 4. „spat“ und „gat“. Z. 3. ein. Z. 8. Got behüt jm. — Str. 8. Z. 2. gegen disem. — Str. 9 u. 10. fehlen bei Nicolai; Str. 9. = Str. 11. der Bergkreyen.

II. 15. liegt hier in einer überaus verderbten Fassung vor, verschiedene Theile von Strophen sind in ganz unsinniger Weise an einander geschweißt. So beziehen sich die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe nicht auf die unmittelbar vorhergehenden beiden Zeilen, sondern, wie der Wechsel des Tempus zeigt, auf einen als Beispiel angeführten Fall (nämlich auf Adam, wie sich aus der unten mitzutheilenden weniger corrumpirten Fassung ergeben wird). Ganz ebenso steht es mit Z. 3 und 4 von Str. 3. — Diese verderbte Version findet sich auch in einem Einzeldruck: Fünf / auserlesene und neue / Abschieds-Arien. Nro. 5. bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmend und mit einer bei Nicolai fehlenden Schlußstrophe:

Daher ist beschlossen, ich bleibe allein,
Vor mich die Liebespossen ganz nichtig seyn;
Bin ich alleine, so kann ich allezeit,
Handeln und wandeln wie mir es erfreut.

Zur Controllirung des verderbten Textes dieser Version sei hier eine andre, sehr häufig gedruckte Fassung des Liedes mitgetheilt. Drey schöne / Weltliche Lieder, / Anfänge. Titelbild. Gedruckt ꝛc. (siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Nro. 2.).

1. Man sagt, das Lieben bringt viel grosse Freud,
Wann ichs betrachte, bringt es nur Leid,
's Lieben hat manchen zum Narren gemacht,
Drum ist es (er) närrisch, der's Lieben viel acht.

2. Lieben und Leiden, glaubt man, sey weit vonand,
Wann ichs betrachte, fehlet kein Hand,
Wer sich der Liebe ergeben nun will,
Der denk, er habe zu leiden auch viel.

3. Sorgen und Kummer hat man recht früh und spat,
Verdruß und Sorgen schier alle Tag,
Man hat bey Tag und Nacht gar wenig Rast,
Drum ist das Lieben ein recht schwere Last.

4. Will man in Feindschaft seyn, fang man zu lieben an,
Um Geld und Leben kommen man kann,
Viel hat das Lieben recht arm gemacht,
Viel hat das Lieben in groß Elend bracht.

5. Ware nicht Adam reich in dem Paradeis,*)
Ein grosser Herrscher, wie man wohl weiß,
Kaum hat er gefangen zu lieben recht an,
War er ein armer verstossener Mann.

6. Den weisen König machet die Lieb zum Narrn,
David muß eben viel Unheil erfahren,
Wer hat dem Samson sein Stärke geraubt,
Und Holufernus genommen sein Haupt.

7. Einzig das Lieben hat viel Unheil gestift,
Hat Land und Leute schädlich vergift,
Hätt die Helena keine Liebesflamm,
Wär die Statt Troja nicht brunnen zusamm.

8. Liebe macht Fausen und melancholisches Blut,
Nimmet die Freiheit, stürzet den Muth,
Was hilft dem Vöglein ein schönes Haus,
Wann es doch nimmermehr fliegen darf aus.

9. Eins bleibt beschlossen, ich bleib allein für mich,
Die Liebespossen, die scheue ich,
Bleib ich alleinig, darf ich allzeit,
Handlen und wandlen, was mich gefreut.

II. 16. ist Nicolai wohl handschriftlich mitgetheilt worden.

II. 17. von Simon Dach. (S. 455 der Oesterley'schen Ausgabe von Dach's Werken; Tübingen. 1876. Wiltu nichts vom bräutgam hören — Wünschest dir für ihm den tod?) Nicolai hat die dritte Strophe ausgelassen und im Einzelnen kleine Veränderungen vorgenommen.

---

*) Der Druck gibt: Paradies.

II. 18. wohl ebenfalls aus handschriftlicher Mittheilung; vielleicht gehört das Lied zu denen, die Nicolai durch Möser zugesandt wurden.

II. 19. Fünf schöne ganz Neue / Geistliche Lieder. / Anfänge der ersten 3 Lieder. Titelbild. Anfänge der beiden letzten Lieder. Gedruckt in diesem Jahr. 4 Bll. 8. Nro. 1. Die ersten vier Strophen stimmen bis auf einige Abweichungen mit Nicolai überein; hierauf schließt sich als fünfte folgende bei Nicolai fehlende Strophe an:

Thut einer den Krieg uns ankünden,
Den General wollen wir finden,
St. Michael, der Held,
Der wagt sich ins Feld,
Die Heilige geben Secours,
Die Engel werffen Granaten,
Der Erzfeind kan uns nit schaden,
St. Georgius der Ritter,
Der streitet so bitter,
Dem höllischen Feinde zum Trotz.

Hierauf folgt Nicolai's fünfte Strophe und dann schließt sich die bei Nicolai ebenfalls fehlende Schlußstrophe an:

Beliebet etwann auf d' Scheiben zu schiessen,
Ein treues Gemüth zu erkiesen,
Willst wirfeln, wilst Karten,
Wilst gehen, im Garten,
Die Kegel stehen schon bereit,
Drum laß dich allhier nicht verblenden,
Zum Himmel dich allzeit thue wenden,
Dort lebst du ohne Sorgen,
Alle Abend und Morgen,
Im Himmel dich niemand beneidt.

II. 20. findet sich in fliegenden Blättern. Eine mit Nicolai's Fassung nicht ganz übereinstimmende Version, in der durchweg die Zeilen in andrer Reihenfolge stehen, ist z. B. gedruckt in: „Drei (sic! zwei) schöne Neue Lieder". Die erste Strophe lautet hier: Haun i so gar a schönes Schühle a, und so gar a schönes Schnälle dra, mai Schnälle, mai Schuh, ei wie bin i so gar a lustiger Bua.

II. 21. vermag ich in Einzeldrucken nicht nachzuweisen; nach mündlicher Ueberlieferung später mehrfach gedruckt.

II. 22. Nicolai von Justus Möser mitgetheilt. Erk verzeichnet (in der Ausgabe des Wunderhorns von Birlinger und Crecelius, I. 541.) folgende Abweichungen des Originalmanuskripts. Z. 3 und 5. fräget. Z. 7. fängt.

II. 23. Nicolai durch Justus Möser mitgetheilt.

II. 24. ist in fliegenden Blättern mehrfach gedruckt; doch habe ich in den mir zugänglichen Drucken eine genau mit Nicolai übereinstimmende Fassung nicht gefunden. Eine andre Version in einem fliegenden Blatt aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts möge sich hier anschließen: „Acht schöne Arien. Gedruckt in diesem Jahr".

1. Es ist gewiß und gründlich wahr,
Was die Schrift sagt hell und klar,
Daß man keinem Weibsbild traue,
Noch auf Sand kein Haus nicht baue.
Also, wie man heute spricht,
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

2. Eher wird ein wilder Gaul
Stillstehn als ein Weibermaul.
Darum daß sie nichts verschweigen,
Ob sie gleich sich freundlich zeigen,
Und das Geschirr gar leicht zerbricht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

3. Langes Haar und kurzen Verstand
Haben die Weibsbilder, wie bekannt,
Die da kein Gravität nicht achten,
Nur aus Scherz und Plaudern trachten.
Also, wie man heute spricht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

4. Simson, o du starker Mann,
Von dem man auch sagen kann,
Daß die Weiber nichts verschweigen,
Ob sie sich gleich freundlich zeigen.
Das ist wahr und kein Gedicht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

5. Weil die Delila nicht schwieg,
Kam der Simson in den Krieg,
Es ward aus dem guten Streiter
Ein elender Bärenhäuter,
Kam dazu ums Angesicht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

6. Holofernes, du Kriegesfürst!
Wer hat dich so hoch gestürzt?
Ja die schöne Judith eben
Hat gebracht dich um dein Leben,
Das ist wahr und kein Gedicht:
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

II. 25. Von Justus Möser an Nicolai mitgetheilt. v. d. Hagen hat Möser's Handschrift in seinen Volksliedern S. 252 ff. abdrucken lassen. Danach hat Nicolai zwischen Str. 2 und 3. folgende Strophe ausgelassen:

Een Kännken woll'n wir trinken,
Keen Geld hab'n wie nich mehr, :,:
De Wirth will uns wol borgen,
So lange wirs begeer'.

Von den Abweichungen des Originals seien die wichtigeren angemerkt: Str. 1. Z. 1. sengen. Abendleed. Z. 3. Kännecken. (Str. 2 Kännken.) Z. 4. laten. — Str. 2. Z. 3. Abendleed. — Str. 3. Z. 1. unner'm. Z. 3. mienes. Arme. — Str. 4. Z. 1. de Bäumen. Z. 2. fällen ob mi. Z. 3. mien. — Str. 5. Z. 3. dacht. — Str. 6. Z. 4. Stund. dafüer. Str. 7. Z. 4. In't wiete, wiete. — Str. 8. Z. 2. To Water und to Land.

II. 26. }
II. 27. } Nicolai durch Justus Möser mitgetheilt.

II. 28. nach v. d. Hagen's Zeugniß Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden. v. d. Hagen hat Nicolai's Manuskript a. a. O. S. 293 ff. abdrucken lassen. Danach hat Nicolai einige kleine Aenderungen vorgenommen, auch zwischen Str. 2 und 3. folgende Strophe ausgelassen.

Kartoffeln ist das Feldgeschrei und Kraut die Parol'
Der weiße Kohl
Mit Hammelfleisch,
Der schmecket mir so wohl.
Alldarum so bitt' ich dich
Komm', mein Schatz und küsse mich;
Mein allerschönster Schatz,
Vergiß mein nicht.

Auch in fliegenden Blättern ist das Blatt in verschiedenen Fassungen oft gedruckt worden. Eine von Nicolai's Version abweichende Fassung findet sich z. B. in folgendem Einzeldruck: Vier schöne / neue weltliche / Lieder.

1. Allerschönster Engel,
Schönstes Kind,
Vergönne mir die Lust,
Daß ich bald bey dir bin.
Darum bitt ich dich,
Gedenk doch stets an mich,
Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

2. Ich reis' in die Welt herum,
Du aber bleibst hier,
Doch schick ich meine täglichen
Seufzer zu dir,
Darum bitt ich dich,
Gedenk doch stets an mich,
Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

3. Ich reis' in die Welt herum,
Weit und breit,
So weist du, daß wir beyde sind
Versprochene Leut,
Darum bitt ich dich,
Gedenk doch stets an mich,
Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

4. Deine scharmanten Augen,*)
Haben mich verletzt,
Dein Zuckermund, hat manche Stund
Mein Herz ergötzt,
Darum bitt ich dich,
Gedenk doch stets an mich,
Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

5. Alles was ich reden will,
Das muß geschehen,
Ich liebe treu, ich liebe treu,
Das muß ich gestehen,
Darum bitt ich dich,
Gedenk doch stets an mich,
Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

6. Niemand der uns scheiden soll,
Als der bittere Tod,
Die falschen Zungen stechen sehr,
Das weiß der liebe Gott,
Drum bitt ich dich,
Gedenk doch stets an mich,
Mein allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

II. 29. wohl nach demselben Einzeldruck, der in der Recension des kl. f. A. in der Allg. deutschen Bibliothek, Anhang zu Bd. XXV. bis XXXVI. S. 3371–75, erwähnt worden ist. Ein Exemplar desselben Einzeldrucks haben wohl auch Brentano und Arnim für das Wunder-

*) „scharmanten Augen" hat nach Hagen's Zeugniß auch die Handschrift aus Nicolai's Sammlung. Es ist nicht unmöglich, daß Nicolai wie bei I. 1. neben der mündlichen Ueberlieferung auch noch ein fliegendes Blatt benutzt hat. In einem andren fliegenden Blatt, in welchem die Version des Liedes im Ganzen sich allerdings mehr der oben stehenden Fassung als der Nicolai's annähert, lautet diese Strophe denn nun auch folgendermaßen: (Acht schöne weltliche Lieder. Anfänge. Titelbild. Gedruckt in diesem Jahr.)

Deine schwarzbraune Aeugelein.
Die haben mich verführt,
Dein Zuckermund hat manche Stund
Mein Herze gerührt.
Darum bitt ich dich 2c.

horn benutzt. Der in Birlingers und Crecelius' Ausg. des Wunderhorns, I. 509 mitgetheilte Druck des Liedes (Cöln. 1612.), auf den mich Reinhold Köhler freundlich aufmerksam macht, weist im Einzelnen beträchtliche Abweichungen von Nicolai's Version auf.

II. 30. vermag ich nicht nachzuweisen.

II. 31. von Simon Dach. (Oesterley S. 451. Mein schönes lieb verließ mit mir.) Nicolai hat im Einzelnen kleine Aenderungen vorgenommen.

II. 32. Nicolai durch Möser mitgetheilt.

---

II.

# Die Lieder des Nachdrucks vom ersten Theil des Kleynen feynen Almanachs. 1777.

Zu den nachfolgenden Liedern, die in dem Nachdruck des kleynen feynen Almanachs (vgl. Heft I. S. XXX) von 1777 unmittelbar an das letzte Lied des ersten Theils sich anschließen, sei Folgendes bemerkt.

Zu Nro. XXXV. vgl. Böckel, Volkslieder aus Oberhessen, Nro. 9. (S. 8 f.); ferner des Knaben Wunderhorn in der Ausg. von Birlinger und Crecelius, II. 82 und 314. Zu Strophe 8 desselben Liedes noch Schade, Volkslieder aus Thüringen, Weimarisches Jahrbuch, III. 309.

Von dem unter Nro. 36. mitgetheilten Liede vermag ich eine andere Version anzuführen, die hier folgen möge: Sechs schöne / Neue Lieder. / Anfänge. / Zierleiste. / Gedruckt in diesem Jahr. 4. Bll. 8. Nro. 6.

I. Warum sind denn allhier die Jungfern so rar?
Sie betteln das Brod und pudern das Haar;
Sie gehen daher im allergrösten Pracht,
Und haben bisweilen kein Brod über Nacht.

2. Der Vater geht nackend, die Mutter geht bloß,
Das Töchterlein aber das macht sich sehr groß;
Die Jungfrau muß haben französische Schuh,
Reifröckli, Pantöffeli und Perli dazu.

3. Und wer nun eine solche Jungfrau will haben,
Der muß ein Perrückgen und Degen fein tragen:
Und wer kein Perrükgen und Degen trägt nicht,
Der kriegt nun keine solche Jungfrau auch nicht.

4. Und wer nichts versteht von dem Pracht dieser Welt,
Der denket: Beymweger, das Mädel hat Geld;
Zieht nur ein wenig die Manschetten zurück,
So ist dann das Hemdlein mit Lumpen geflickt.

5. Und wer eine solche Jungfrau will haben,
Der muß den Kaffee ins Bett hinein tragen;
Den Kaffee ins Bett, den Zucker ins Maul,
Worum seynd denn allhier die Jungfern so faul.

* * *

## XXXIII.

### Ein Lied eines halbtrunkennen Ehemanns



Heididelдum,
Mein Bein ist krum,
Möchts wol machen lassen,
Wenn der Zimmermann,
Der es machen kann,
Mir Credit wolt geben.

Heididelдum,
Mein Weib ist dumm,
Ließ sie trepaniren,
Wenn der Chirurgus
Der es machen muß,
Nicht wollt seyn bezahlet.

Heidideldum,
Mein Sohn ist stumm,
Geb' ihn hin zum Küster,
Wenn Herr H—cke,
Nicht würd sagen: geh!
Giebt er mir nicht Kostgeld:

Heidideldum,
Ich wär ein Lum-
Penhund, wenn ich weinte,
Ist mein Weib gleich dumm,
Ist mein Sohn gleich stumm,
Dennoch will ich lachen.



## XXXIV.

### Vierlander Baurliedlein.



O Moder! o Moder! min Kücken is dod,
Hatst du min Kücken to eten gegeben
So wär' min Kücken bi Leben gebleben;
O Moder! o Moder! min Kücken is dod.



## XXXV.

### Ein fein Liebesliedlein.



Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehen,
Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehen,
Ich muß zu meins Feinsliebgen gehn,
Nach meinem Schätzgen muß ich gehn,
Und sollt ich gleich vor die Fenster stehn.

Wer ist der, der da klopfet an,
Dem ich so leise aufmachen kann :,:
Es ist der Herzallerliebste dein,
Steh auf mein Kind, und laß mich ein.

Ich kann dir ja nicht lassen ein,
Mein Mutter ist noch nicht geschlafen ein :,:
Tritt ein klein Weile hinter die Thür.
Bis meine Mutter schläft für und für.

Ich kann hier ja nicht länger stehn,
Ich seh die Morgenröth angehn :,:
Die Morgenröth, zwey helle Stern,
Bey dir, Feinsliebgen wer ich gern.

Sie stund wol auf und ließ mich ein,
Sie hieß mich auch willkommen seyn :,:
Sie reicht mich ihr schneeweiße Hand.
Fing bitterlich zu weinen an.

Weine nicht, weine nicht, Herzliebste mein,
Du sollst nochmals mein Eigen seyn :,:
Mein eigen sollst du werden,
Kein andre auf der Erden.

Kein Rosenroth, kein Milch so schön,
Als wenn zwey Liebgen zusammen gehn :,:
Kein heller Feuer brennt ja so fern,
Bey dir Feinsliebgen da wär ich gern.

Mein Schatz wolt mir einen Thaler gebn,
Ich solt ihn mit zu Bette nehm :,:
Zu Bette nehm das steht nicht fein,
Behalt du deinen Thaler, ich schlaf allein.

Mein Schatz wollt mir ein Küßgen geben,
Ey was ist mir daran gelegen :,:
Ich wandle hier auf diesen Platz,
Ade mein Schatz zu guter Nacht.



## XXXVI.

### Ein hamburgsch Lied.



Wo sind in Hamburg die Jungfern so rar?
Sie betteln das Brod und pudern die Haar,
Sie tragen bisweilen französische Schuh,
Und lassen sich dreymal küssen darzu.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,
Und der muß tragen Stiefeln und Sparen,
Trägt er kein Stiefeln und Sparen nicht,
So bekömt er in Hamburg keine Jungfer nicht.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,
Der muß Paruck und Harbeutel tragen,
Trägt er kein Paruck und Haarbeutel nicht,
So bekömmt er in Hamburg keine Jungfer auch nicht.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,
Der muß das Wasser in die Küch hinein tragen,
Den Caffe vors Bett, den Zucker ins Maul,
Wo sind in Hamburg die Mädgens so faul.



## XXXVII.

### Ein schönes Trompeter-Liedlein.



Jetzund schläft mein Kindgen
Liegt im Bett das Zuckermündgen,
Und hat ihre Ruh,
Bis daß die Sonnenstrahlen,
Auf alle Berge fallen
Da sie denn mit Freuden
Wieder aus dem Bett thut scheiden,
Gute Nacht, mein Kind.

Du thust ja gefallen,
Ja für allen andern allen,
Bleib mir nur getreu.
Wirst du mich treu verbleiben,
Will ich dir mein Hertz verschreiben,
Ja soll mir auf Erden,
Sonsten keine lieber werden,
Als wie du mein Kind.

Alle Thierlein in den Wäldern,
Alle Vöglein auf den Feldern,
Haben ihre Ruh.
Ich geh die Straße hin,
Ich geh sie wiederum her,
Aber ich kann nicht haben,
Was mein Herze sollte laben;
Als wie du, mein Kind.



## XXXVIII.

### Ein feines Liebes-Liedlein.



Gönne mir aus deinem Garten,
Abzubrechen einen Straus;
Lasse mich nicht länger warten,
Sonst geht mir mein Feuer aus,
Lasse mich ein,
Sage nicht nein,
Ich will still verschwiegen auch seyn.

Wird dein Strauch schon abgebrochen,
Bleibt der Stamm doch gleichfalls gut,
Man kann ja wol Suppen kochen,
Das den Topf kein Schaden thut,
Was man nicht sieht,
Und doch geschieht,
Davon singet man kein Lied.

Wer da will beständig lieben,
Setz man ihm die Treu zum Ziel,
Sich in Wankelmuth stets üben,
Heißt man recht ein Kinderspiel.
Diese sind gut,
Wann nur der Muth,
Nicht verführt das redliche Blut.



W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstraße 34/35.

## Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin.

**Brandes.** — Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli). Ein Charakterbild von Georg Brandes. Mit einem Jugendbildniß Lord Beaconsfield's. Preis geheftet 6 Mark.

**Briefe** von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen herausgegeben von Adolf Strodtmann. 4 Bände. Preis geheftet 24 Mark.

**Dingelstedt.** — Münchener Bilderbogen. Von Franz Dingelstedt. Preis geheftet 4 Mark; elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

**Enslin.** — Die ersten Theater-Aufführungen des Goethe'schen Faust. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters von Adolph Enslin. Preis geheftet 1 Mark 50 Pf.

**Förster.** — Kunst und Leben. Aus Friedrich Förster's Nachlaß. Herausgegeben von Hermann Kletke. Preis geheftet 4 Mark.

**Fulda.** — Leben Charlottens von Schiller, geborenen von Lengefeld. Von Karl Fulda. Mit dem Portrait Charlottens von Schiller. Preis geheftet 6 Mark; elegant gebunden 8 Mark.

**Hüffer.** — Aus dem Leben Heinrich Heine's. Von Hermann Hüffer. Preis geheftet 3 Mark; elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

---

☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. ☜

